a. obft. 26h

Praktiſche Bemerkungen
über verſchiedene
Krankheiten
der
Kindbetterinnen und Schwangern,
nebſt der Beſchreibung
einer neuen Zange zur Geburtshülfe,

durch
John Leake
der A. K. D. Mitglied des Londner mediciniſchen Collegiums
und Arzt des Accouchier-Hoſpitals zu Weſtmünſter.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1775.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Erſte Abhandlung.

Praktiſche Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber. S. 1

Zweyte Abhandlung.

Von der Natur, Urſachen und Behandlung der Blutſtürzungen aus der Gebärmutter, die ſich vor und nach der Entbindung ereignen. S. 157

Dritte Abhandlung.

Von den Zuckungen und andern in kurzer Zeit tödtenden Krankheiten der Schwangern. S. 203

Anhang.

Beſchreibung einer neuen Zange mit drey Blättern. S. 261

Erklä-

Erklärung der Kupfertafel.

Erſte Figur.

Die Zange ohne den Hebel oder den dritten Löffel.

Zweyte Figur.

Der Hebel oder dritte Löffel.

Dritte Figur.

Die Art die zuſammengeſetzte Zange zu gebrauchen.

Erſte Abhandlung.

Praktiſche Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Praktiſche Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber.

Einleitung.

Wenn vornehmlich diejenigen Krankheiten, welche ihrer Natur nach höchſt gefährlich ſind, und viele Kranken tödten, die beſondere Aufmerkſamkeit und Unterſuchung der Aerzte verdienen, ſo gilt gewiß dieſes von dem Kindbetterinnenfieber (Child-bed Feuer) mehr, als von irgend einer andern Krankheit. Denn es ſind vielleicht in keinem derjenigen Uebel, welchen der menſchliche Körper unterworfen iſt, kräftigere Hülfsmittel mit ſchlechtern Erfolge angewendet worden. So traurig aber auch dieſes iſt, ſo wird doch dieſer ſchlechte Erfolg gewiß alle rechtſchaffene Aerzte in Anſehung des Ausganges dieſer Krankheit nicht ſorglos machen, ſondern vielmehr ihre Aufmerkſamkeit vermehren, und da die bisher gewöhnlichen Heilarten gemeiniglich fruchtlos geweſen ſind, ſie nun antreiben, neue Heilarten zu verſuchen.

Indem ich die folgende Abhandlung zum Druck fertig machte, gab D. Hulme*) eine kleine Schrift

 von

*) Den 29. Februar 1772.

von eben dieſer Krankheit heraus.*) Es werden in derſelben einige Sätze und Beobachtungen als neu vorgetragen, die ich meinen Zuhörern faſt ſeit drey Jahren zu wiederholten malen, in meinen öffentlichen Vorleſungen über die Geburtshülfe und Krankheiten der Weiber mitgetheilt habe. Ich muß daher, um mir ſelbſt Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, hier kürzlich erinnern, daß ich zu Ende des tauſend ſiebenhundert und neun und ſechzigſten Jahres und zum Anfang des folgenden verſchiedene mit dieſer Krankheit befallene Patienten, ſowohl in meiner Privatpraxis, als in dem Kindbetterinnen-Hoſpital zu Weſtmünſter (Weſtminſter Lying-in Hoſpital) von welchem ich der ordentliche Arzt war, beſorgt habe. Im Monat Januar und Februar wurde dieſe Krankheit außerordentlich heftig, und ſie war in verſchiednen Theilen der Stadt London würklich epidemiſch. Da nun viele Sechswöchnerinnen daran ſtarben, ſo hielt man es vor nöthig, die Körper zu öffnen, in der Hoffnung vielleicht hierdurch einiges Licht in Anſehung der Heilung zu bekommen.

Weil ich zu eben dieſer Zeit Vorleſungen über den theoretiſchen und praktiſchen Theil der Geburtshülfe hielt, ſo hielt ich es für meine Schuldigkeit, meinen Zuhörern alles, was ich von dieſer Materie wußte, mitzutheilen. Ich trug ihnen daher, zufolge der Beobachtungen, die ich täglich bey verſchiedenen Kranken und den Oeffnungen der an ſolchem Uebel Verſtorbenen machte, vor: daß bey dieſer Krankheit vornehmlich das Netz angegriffen ſey, weil ich ſolches gemeiniglich entweder gänzlich verzehrt, und in ein dickes der

*) On the Child-bed Feuer. 8. Man hat hiervon auch eine deutſche und mit einigen Zuſätzen vermehrte Ueberſetzung, die zu Leipzig im Jahre 1772 herausgekommen iſt. A. d. U.

der geronnenen Milch ähnliches Eiter verwandelt, oder doch zum Theil entzündet und vereitert gefunden hatte. Dieſe Entzündung erſtreckte ſich auch oft auf die Oberfläche der Gedärme und es war in der Hölung des Bauchs und Leibes noch eine große Menge von einer eiterartigen Feuchtigkeit enthalten, welche den Molken an Farbe ähnlich, und mit kleinen Klumpen von Blut und einer der geronnenen Milch gleichenden Materie vermiſcht war.

Ich behauptete ferner in meinen Vorleſungen, daß dieſes Fieber weder von einer Verſetzung oder Einſaugung verdorbener Milch aus den Brüſten, oder der Verſtopfung der faulichten Kindbetterreinigung, noch von einer Entzündung der Gebärmutter oder irgend einer andern Krankheit dieſes Theils herrühre, welches letztere einige Schriftſteller glauben, und daß man alſo dieſes Fieber als eine eigene und von den übrigen verſchiedne Krankheit anzuſehen hätte, die von ganz andern Urſachen herzuleiten ſey.

Ich machte zu gleicher Zeit in der kurzen Anzeige des Innhalts meiner Vorleſungen (Syllabus of Lectures) in Anſehung dieſer Krankheit eine kleine Veränderung. Denn da ich ſie in der vorhergehenden Ausgabe mit Hoffmannen das Mutterfieber (febris uterina) genannt hatte, ſo legte ich ihr, weil ich überzeugt war, daß die Gebärmutter nicht bey ihr beſonders litte, in der neuern Ausgabe dieſer Anzeige, die im Jahre 1771 erſchien, den Namen des hitzigen Kindbetterinnenfiebers (acute feuer, peculiar to women after delivery) bey.

Zufolge der von mir gemachten Erfahrungen empfahl ich meinen Zuhörern bey Zeiten ihren Kranken viel Blut wegzulaſſen, und ſich der antiphlogiſtiſchen Methode zu bedienen, und zog dieſe Heilart allen andern vor, die ich gegen dieſe Krankheit anwenden geſehen.

ſehen. Daß ſich dieſes alles ſo wirklich verhalte, können alle diejenigen jungen Aerzte bezeugen, die in den drey Jahren 1770, 1771 und 1772 meinen Vorleſungen beygewohnt haben, in welchen ich die hier angezeigten Sätze weitläuftig und zu wiederholten malen vorgetragen habe.

Da mir die Wiederherſtellung der mir anvertrauten Kranken ſehr am Herzen lag, ſo ließ ich mir keine Mühe verdrießen, alles mögliche zu ihrer Erleichtung anzuwenden, und ich hatte das Vergnügen, eben ſolche Geſinnung bey dem D. **Ford**, der auch einer der Aerzte dieſes Hoſpitals war, und ſeiner Rechtſchaffenheit und Geſchicklichkeit wegen bekannt iſt, anzutreffen. Ohnerachtet wir uns aber beyde oft über die gegen dieſes Fiber anzuwendenden Mittel berathſchlagten, und verſchiedne Heilarten und Arzneyen verſuchten, ſo waren doch alle unſere Bemühungen oft fruchtlos.

Es gieng mir ſehr nahe, daß ſo viele Kindbetterinnen an dieſer Krankheit ſtarben. Da ich aber Urſache zu glauben hatte, daß man dieſelbe nicht recht gekannt hätte, ſo hoffte ich noch immer, man könnte mit der Zeit und durch gehörige Beobachtung eine gewiſſere Heilart erfinden, und es würde die Krankheit weniger gefährlich werden. Ich machte mir es daher zn einer Regel, alle Zufälle und Umſtände, ſo wie ſie ſich ereigneten, ingleichen die täglichen und ſtündlichen Veränderungen dieſer Krankheit in ihren verſchiedenen Perioden aufzuſchreiben, in ſo weit ich zu deren Kenntniß durch meine eigene Beobachtungen und die Nachrichten der Aufſeherinnen und Wärterinnen gelangen konnte. Ich merkte zugleich den Grad ihrer Heftigkeit und ihre Dauer ſo genau als möglich an, und unterließ auch nicht, aufzuzeichnen, ob die Kranken nach dieſem oder jenem beſondern Zufall, der ſich von Zeit zu Zeit ereignete, beſſer oder ſchlimmer wurden.

Und dieſes ſind, wie ich meinen Leſern verſichern kann, die Erfahrungen und praktiſchen Beobachtungen, aus welchen ich die Geſchichte dieſer Krankheit zuſammen getragen habe. Was aber die daraus hergeleiteten Schlüſſe und praktiſchen Folgerungen anbelanget, ſo übergebe ich ſolche dem Urtheil und der Wahrheitsliebe derer Aerzte, welche dieſe Schrift leſen werden, als Meynungen, die ſie, ſo wie ſolche mit den künftig anzuſtellenden Beobachtungen und Erfahrungen mehr oder weniger übereinkommen, beſtätigen oder verbeſſern können.

Wie ſchwach der menſchliche Verſtand, und wie ſehr derſelbe zum Irrthum geneigt ſey, davon giebt diejenige große Verſchiedenheit der Meynungen, in Anſehung des Urſprungs und Heilart der Krankheiten, einen deutlichen und überzeugenden Beweis, welche ſich bey denen Aerzten findet, die hierüber nachzudenken gewohnt ſind. Die Vorwürfe, mit welchen ſich die Arzneykunſt beſchäfftiget, ſind mit ſo vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß wir öfterer von ihnen bloß wahrſcheinliche Muthmaßungen, als gewiß ausgemachte Wahrheiten vorbringen können. Dieſes wird allemal bey ſolchen Wiſſenſchaften der Fall ſeyn, wo man ſo wenig durch gewiſſe Schlüſſe und aus würklichen Verſuchen entſcheiden kann, und wo das Uebrige bloß auf den Eigenſinn unſerer Vernunft ankömmt, die durch die frühzeitigen Vorurtheile der Erziehung und die Gewohnheiten eines jeden Landes oft ſo gefeſſelt wird, daß Dinge, die ihrer eigenen Natur nach völlig einerley ſind, doch zufolge des verſchiedenen Geſichtspunkts, aus dem man ſie betrachtet, nothwendig auf unſere Sinnen, auf eine ſehr verſchiedene Art würken müſſen.

Die Meynungen der Aerzte ſind in Anſehung des Gebrauchs unſerer kräftigſten Hülfsmittel, des Mohnſafts, Queckſilbers und der Fieberrinde ſo ſehr von ein-

ander verſchieden, daß uns dieſes faſt bewegen könnte, zu glauben, es gäbe keinen gewiſſen Maaßſtab oder feſten und unfehlbaren Grundſatz, nach welchem man ſowohl die Wirkung der Arzneymittel, als auch die Natur und den Ausgang der Krankheiten beſtimmen könnte.

Die Eintheilung der Krankheiten in faule und entzündungsartige hat in neuern Zeiten eben ſo viel Uneinigkeit und Streitigkeit unter den Aerzten hervorgebracht, als das Syſtem der Whigs und Torys bey uns in Engelland, in Anſehung der politiſchen Verfaſſung unſers Staates verurſachet hatte. Es würden ſich aber dieſelben beſſer um die Arzneykunſt verdient gemacht haben, wenn ſie über bloße Worte nicht ſo heftig geſtritten, ſondern vielmehr Fleiß angewendet hätten, die wahren Kennzeichen zu beſtimmen, die dieſe zwey Claſſen von Krankheiten recht unterſcheiden.

Einige glauben, es wären faſt alle Krankheiten fauLichter Art, daher ſie denn herzſtärkende Dinge, die Fieberrinde und andre der Fäulniß widerſtehende Arzneyen, als die vornehmſten Mittel dagegen anſehen. Derjenige, welcher ſich unterfangen wollte, das Aderlaſſen zu verordnen, würde Gefahr laufen, von ihnen für einen Scharfrichter, und nicht für einen Arzt gehalten zu werden. Im Gegentheil ſehen viele Aerzte bey uns, noch mehrere aber in Frankreich und andern wärmern Gegenden, faſt alle Krankheiten für entzündungsartig an, und glauben, es ſey zu ihrer Heilung nichts nöthiger und würkſamer als das Aderlaſſen, und der Gebrauch von abführenden und häufigen verdünnenden Mitteln; daher ſie denn auch die von den oben gedachten Aerzten empfohlnen Dinge für nicht viel beſſer als für bloßes Gift halten. Diejenigen, welche ſolche Sclaven der Mode ſind, oder ſo ſehr durch einen bloß blinden Eifer angetrieben werden, pflegen oft in

ſehr entgegengeſetzte Fehler zu verfallen, und ihre Meynung ſo zuverſichtlich zu behaupten, als wenn es auch ſo gar nicht möglich wäre, daß ſie ſich irren könnten. Allein ſie laſſen es nicht hierbey bewenden, ſondern tadeln einander noch außerdem auf eine ziemliche unhöfliche und unverantwortliche Art, wodurch denn die Arzneykunſt ſelbſt ihr Anſehen verlieret, und der gute Name von beyden Theilen verletzt wird.

Welchen Weg ſollen wir aber nun ergreifen, da wir auf beyden Seiten ſolche Gefahr zu befürchten haben?

Es hat gewiß den Fortgang der Wiſſenſchaften nichts mehr, als die Partheylichkeit und der blinde Gehorſam verhindert, welchen die Menſchen immer gegen die Meynungen angeſehener Perſonen gezeigt haben. Denn indem ſie das Zeugniß ihrer eignen Sinne hintanſetzen, und aus Schwachheit und Trägheit gewiſſe Sachen, bloß auf den Credit anderer Perſonen, für wahr annehmen, ſo geben ſie ſich ſelten viel Mühe zu unterſuchen, ob ſich dieſe Dinge auch würklich ſo verhalten oder nicht. Irrthümer aber, die man frühzeitig annimmt, werden entweder nur mit vielem Widerwillen verbeſſert, oder nehmen endlich das ganze Gemüthe ſo ein, daß ſie uns ganz zu unſerer Natur werden, und auch immer noch nachher zurückbleiben.

Man iſt in der That denenjenigen Schriftſtellern viel Hochachtung ſchuldig, welche alles dasjenige, was ſie von der Heilung der Krankheiten wußten, ganz aufrichtig und der Wahrheit völlig gemäß aufgezeichnet haben. Allein oft findet der Leſer in den Schriften der Aerzte ſtatt würklicher Erfahrungen, eine ſolche Vermiſchung von Wahrheit und Irrthümern, die theils aus andern Schriftſtellern genommen ſind, theils aber aus des Verfaſſers Einbildungskraft und der verwickelten Beſchaffenheit der Krankheit herrühren,

daß man, wenn man die ganze Schrift durchgeleſen, ſich in Anſehung der zu erwählenden Heilmethode in einer noch größern Ungewißheit als vorher befindet.

Unterdeſſen aber iſt doch nicht zu läugnen, daß unſere neuen mediciniſchen Schriftſteller glücklicherweiſe das Zauberland der Hypotheſen und Muthmaſſungen verlaſſen haben. Statt daß ſie, wie viele ihrer Vorgänger von dem feſten Pfad der Natur abweichen ſollten, ſo verlaſſen ſie ſich jetzt nur auf Beobachtungen und Erfahrungen.

Es iſt daher allen Aerzten, die ſich eine nützliche Kenntniß zu verſchaffen wünſchen, anzurathen, daß ſie den lebendigen Körper ſelbſt beobachten, und keine Gelegenheit, Kranke zu ſehen, ungenutzt vorbeyſtreichen laſſen. Sie ſchöpfen, wenn ſie dieſen Rath befolgen, aus der Quelle, und ſtudiren das große Buch der Natur ſelbſt. Der wahre Zuſtand der Krankheit wird ſich auf dieſe Art dem fleißigen Beobachter deutlicher entwickeln, und die Würkung der Arzneymittel beſſer erkannt werden, daher denn auch die Heilmethode deſto gewiſſer und feſter beſtimmt werden kann.

Was die Geſchichten der Krankheiten anbelanget, ſo müſſen wir darinnen die verſchiedenen Zufälle derſelben ganz einfach und deutlich, und völlig ſo wie wir ſie finden, ohne Veränderung, Muthmaßung oder einen falſchen Anſtrich erzählen. Alles dieſes iſt der Wahrheit zuwider und verfälſchet und verderbet das Ganze, welches hierdurch mehr zu einer bloßen Erzählung von Meynungen und Vermuthungen, als zu einer wahrhaften Beſchreibung der Krankheit ſelbſt wird. Man muß allemal die Zufälle, welche ſich gemeiniglich bey dem Anfang der Krankheit zeigen, und gleichſam die unmittelbaren Folgen derſelben ſind, von denenjenigen unterſchieden, die durch die Verſchiedenheit der

Leibesbeſchaffenheit, und des Alters, oder durch Fehler in der Diät verurſacht werden. Die erſten ſind als wahre und von der Krankheit unzertrennliche pathognomoniſche Kennzeichen anzuſehen, die die Natur und Ausgang derſelben bezeichnen, und aus welchen man die Heilart beſtimmen muß: da die andern bloß zufällige Veränderungen ſind, die keine beſondere Aufmerkſamkeit erfordern.

Auch müſſen in ſolchen Krankengeſchichten, der Zuſtand der Luft, das Alter und die Leibesbeſchaffenheit des Patienten, ingleichen die guten oder ſchlimmen Würkungen der zu verſchiedenen Zeiten gegebenen Arzneymittel, und zwar letztere ganz aufrichtig und treulich, erzählt worden. Man muß dieſe Wirkungen von den Zufällen der Krankheiten und von den eigenen Bemühungen der Natur unterſcheiden, die zum Glück des Kranken zuweilen alle andere Verhinderungen der Heilung überwinden.

Eine genaue Unterſuchung der leidenden Theile, die man nach dem Tode des Patienten anſtellt, läßt uns den wahren Sitz der Krankheit erkennen, macht ihre Geſchichte vollkommen, und giebt uns hierdurch ſelbſt Licht in Anſehung der zu erwählenden Heilart. Eine ſolche Oeffnung der Körper iſt aber vornehmlich in ſolchen gefährlichen und ungewöhnlichen Krankheiten höchſt nöthig, worinnen man die kräftigſten Mittel ohne Erfolg verſucht hat. Giebt man auf diejenigen widernatürlichen Erſcheinungen in dem todten Körper Acht, die eine genaue Verbindung mit ſolchen Zufällen haben, deren Urſache und Natur wir ſonſt nur unvollkommen erkannten; ſo gehen wir von den Würkungen auf die Urſache zurück, welches nie mit einer ſolchen Gewißheit durch bloße Vernunftſchlüſſe geſchehen kann. So konnte man zum Beyſpiel aus den Zufällen, des von mir hier beſchriebenen Kindbetterinnenfiebers nicht ganz deutlich

deutlich erkennen, daß das Netz, nicht aber die Gebärmuttter die Urſache der Krankheit ſey.

Ohnerachtet nun aber die Oeffnung der todten Körper viel zu unſerm Unterricht beytragen kann, ſo hat dieſelbe doch auch oft zu falſchen Meynungen Anlaß gegeben. Denn alle ſolche widernatürliche Erſcheinungen, die, wie man Urſache zu glauben hat, nicht eher, als lange nach dem Anfang der Krankheit entſtehen, müſſen als Folgen, nicht aber als Urſachen derſelben angeſehen werden.

Oft fällt der Sitz der Krankheit ganz deutlich in die Augen, ohnerachtet ihre Urſachen gemeiniglich auch von dem ſcharfſinnigſten und genaueſten Beobachter nicht erkannt werden können. Und obgleich viele Veränderungen in dem lebenden Körper hervorgebracht werden, wovon man keine rechte hinlängliche Urſache angeben kann; ſo giebt es doch gewiſſe Erſcheinungen, die faſt immer auf einander in einer gewiſſen Ordnung folgen. So bringt zum Beyſpiel der Schmerz, wenn er heftig iſt, er entſtehe auch von einer Urſache von welcher er wolle, ein Fieber und Entzündung hervor, auf welche oft eine heilſame critiſche Ausleerung, oder wenn dieſes nicht geſchiehet, eine Eitergeſchwulſt oder der Brand erfolgt; die, wenn ſie einen der edlern Theile befallen, die Krankheit unheilbar machen. Dieſes pflegt oft in dem Kindbetterinnenfieber zu geſchehen, und man muß daher einen ſo unglücklichen Ausgang, wo möglich, vermittelſt der Ausleerungen und ſolcher Mittel zu verhüten trachten, welche die Urſache der Krankheit durch einige der natürlichen Abſonderungen aus dem Körper wegſchaffen.

Schon Sydenham bemerket, daß das Fieber, welches auf eine Unterdrückung oder Verſtopfung der Kindbetterreinigung erfolge, ſich zuweilen in das zu

dieſer Jahreszeit vornehmlich herrſchende epidemiſche Fieber verwandelte. *)

Man kann nicht im geringſten zweifeln, daß die Kindbetterinnen zu einer Zeit mehr als zur andern, zu einer gewiſſen Art von Fiebern nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Luft geneigt ſind, wenn man nur betrachtet, wie groß der Einfluß der Luft auf kränkliche Perſonen und auf die Krankheiten überhaupt iſt. Man ſiehet dieſes hauptſächlich bey den Pocken und der epidemiſchen Ruhr, die ſo, wie die Luft, die vorher geſund war, nunmehro eine ungeſunde Beſchaffenheit annimmt, nicht nur häufiger, ſondern auch tödtlicher werden.

Die große Peſt zu London vom Jahre 1636, die zwölf ganzer Jahre anhielt, war zu verſchiednen Zeiten mehr oder weniger gefährlich. So ſtarben z. B. in acht Jahren, ohngefähr alle Jahre zwey tauſend, und niemals weniger als achthundert Perſonen, daran. Dieſes zeigt, daß die Anſteckung und ihre tödtlichen Würkungen eben ſo ſehr von dem Zuſtand der Luft als von der Beſchaffenheit der Krankheit ſelbſt abhingen. Es erhellet dieſes aber noch mehr aus der großen Verſchiedenheit der Anzahl der Geſtorbenen in verſchiedenen Wochen. In acht Tagen vermehrte ſich die Anzahl der Todten, die in einer Woche ſtarben, von hundert und achtzehn Kranken, bis auf neunhundert und ſieben und zwanzig; ſo wie ſie wieder in eben ſoviel Zeit von neunhundert und drey und neunzig Todten, bis auf zweyhundert und acht und funfzig Kranken abnahm, und

*) Diſſ. Epiſtol. p. 279. der Genfer Ausgabe: Nonnunquam poſt lochiorum ſuppreſſionem puerperae in febrem incidunt, quae vel in earum, quae tum graſſantur, epidemicarum caſtra tranſit, vel ab ea ſola pendet origine.

und in der folgenden Woche wieder bis auf achthundert und zwey und funfzig ſtieg. *)

Auf welche Weiſe aber die in die Augen fallenden Eigenſchaften der Luft Krankheiten hervorbringen, oder dieſelben mehr oder weniger gefährlich machen, kann man, ohnerachtet alles deſſen, was man von den Würkungen der Hitze und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit, oder der zu einer beſondern Jahreszeit aus einer gewiſſen Gegend wehenden Winde geſagt hat, doch ſchwerlich beſtimmen. Wie oft wird nicht die Witterung plötzlich in eine der vorigen ganz entgegengeſetzte Beſchaffenheit verändert, und doch dadurch keine bösartige oder epidemiſche Krankheit verurſachet? Auf dieſe Art bringen der Mangel oder Verſtopfung einer natürlichen Abſonderung, heftige Gemüthsbewegungen, oder Fehler in der Diät, zu einer Zeit Fieber, und zur andern keine hervor. Dieſes zeigt deutlich, daß die erſte Urſache der Krankheiten, ſie beſtehe auch worinnen ſie wolle, mehr oder weniger würkſam iſt, nach dem das Temperament und die Beſchaffenheit des Körpers ihre Würkungen vermehren oder vermindern hilft.

Im Winter des Jahres 1746 herrſchte in Frankreich unter den Kindbetterinnen eine epidemiſche Krankheit, die ſehr heftig war. **) Sie fieng ſich mit einem Durchfall an, auf welchen heftige Schmerzen im Unterleib folgten. Die Kindbetterreinigung zeigte ſich nicht zu ihrer gehörigen Zeit, und der Leib wurde hart, aufgetrieben und ſchmerzhaft. Auch bekamen die Kranken Kopfſchmerzen und zuweilen den Huſten. Den dritten oder vierten Tag nach der Entbindung wurden

*) Siehe *Grant* on the bills of mortality.

**) Mém. de l'Acad. des Scieuces 1746. S. 160 der Ausgabe in Quart.

wurden die Brüſte, die ſich ſonſt zu dieſer Zeit gewöhnlicher Weiſe mit Milch anzufüllen pflegen, ganz ſchlaff, und die Kranken ſtarben gemeiniglich den ſiebenten oder achten (ja auch einige ſchon den fünften oder ſechſten) Tag.

Man bemerkte, daß die armen Frauensperſonen, die in den Hoſpitälern ihre Sechswochen hielten, am meiſten dieſer Krankheit unterworfen waren, und es wurde dieſelbe in dem Monat Februar, ſo gefährlich und epidemiſch, daß von zwanzig Kranken in dem Hôtel de Dieu kaum eine davon kam.

Bey der Oeffnung der an dieſer Krankheit verſtorbenen Perſonen, fand man eine der geronnenen Milch ähnliche Materie, die an der Oberfläche der Gedärme anhieng. Die Hölung des Unterleibes ſelbſt enthielt eine molkenartige Feuchtigkeit. Bey einigen fand ſich eine ſolche Feuchtigkeit in der Bruſthöle (und ſelbſt die Lungen waren damit erfüllt). Der Magen, die Gedärme und die Gebärmutter ſchienen entzündet geweſen zu ſeyn, und bey vielen waren auch die Eyerſtöcke von einer widernatürlichen Beſchaffenheit, und in die Vereiterung übergegangen.

Es ſcheint dieſe Krankheit von einer widernatürlichen Beſchaffenheit der Gebärmutter entſtanden zu ſeyn, daher man ſie denn auch, als von dem von mir hier beſchriebenen Kindbetterinnenfieber ſehr verſchieden anzuſehen hat. *)

Wenn die größere oder geringere Anzahl der in den Sechswochen ſterbenden Kindbetterinnen, ſo wie man große Urſache zu vermuthen hat, durch die nehmlichen Umſtände

*) Man ſehe hiervon das was wir unten aus *Whites* Treatiſe on the management of pregnant and lying-in women anführen werden, der dieſes für die nehmliche Krankheit hält. Anm. des Ueberſ.

Umſtände beſtimmt wird, die dieſe Würkung bey den Pocken, der Ruhr und der zu dieſer Jahreszeit epidemiſch wütenden Fieber hervorbringen, ſo wird man dieſes am beſten aus den wöchentlichen Todtenregiſtern (bills of mortality) ſehen können, wenn man das Verhältniß bemerket, in welchem die Anzahl der geſtorbenen Sechswöchnerinnen mit der Anzahl derer Kranken ſtehet, die an den andern oben bekannten Krankheiten geſtorben ſind. Allein es werden hier in London dieſe Regiſter mit ſo weniger Sorgfalt und Genauigkeit, ſowohl in Anſehung der Krankheiten, als auch der Zahl der Todten gehalten, daß es außerordentlich ſchwer ſeyn würde, dieſes auf die gehörige Weiſe zu beſtimmen. Die jährlichen Regiſter würden hierzu gar nicht hinreichend ſeyn, weil, wenn auch in der epidemiſchen Jahreszeit eine größere Anzahl als gewöhnlich ſterben, doch in den folgenden Monaten dieſes Jahres, die gemeiniglich geſunder ſind, die Anzahl der Todten wieder geringer ſeyn kann, daher denn die ganze Summe der Geſtorbenen nur eine geringe Verſchiedenheit zeigen wird.

Um dieſes daher deſto genauer zu beſtimmen, habe ich die ganze Zeit über, da das Kindbetterinnenfieber wütete, die wöchentlichen Todtenregiſter durchgeſehen. Ich konnte aber bey Vergleichung der Anzahl der an dieſen Fieber verſtorbenen Sechswöchnerinnen, mit der Anzahl dererjenigen, die an andern zu dieſer Jahreszeit graſſirenden epidemiſchen Krankheiten ſtarben, die von mir gehoffte Uebereinſtimmung nicht entdecken. Unterdeſſen zeiget doch die große Anzahl der Frauensperſonen, die allhier im Jahre 1770 ſtarben, wenn man ſie mit den vorhergehenden und nachfolgenden Jahren 1769 und 1771 vergleichet, deutlich, daß dieſes Fieber in dem Jahre 1770 epidemiſch geherrſcht habe. Denn man findet in den wöchentlichen Todtenregiſtern

regiſtern der Städte London und Weſtmünſter, die Anzahl der geſtorbenen Sechswöchnerinnen folgendermaßen aufgezeichnet:

Vom 13ten December 1768 bis zu dem 12ten December 1769 ſtarben 158 Kindbetterinnen.

Vom 12ten December 1769 bis den 11ten dieſes Monats 1770 ſtarben 270.

Vom 11ten December 1770 bis den 10ten dieſes Monats 1771 ſtarben 172.

Man ſiehet hieraus, daß wenn man die Anzahl der im Jahre 1770 geſtorbenen Sechswöchnerinnen mit den in den beyden andern Jahren Verſtorbenen vergleichet, die Menge der Todten faſt um ein Drittheil ſtärker als in den beyden andern Jahren geweſen ſey. Da nun aber dieſe Vermehrung der Anzahl derer in den Sechswochen ſterbenden Frauensperſonen nicht auf eine gleichförmige Weiſe durch das ganze Jahr vertheilet war, ſondern ſich hauptſächlich in der einen Hälfte deſſelben vom Monat December bis zu dem Ende des Mays ereignete, ſo konnte ſie von keiner andern Urſache als von einer bösartigen und ſchädlichen Beſchaffenheit der Luft herrühren.

Ohnerachtet ich nun aber genöthiget geweſen bin, mich auf die Todtenregiſter hier zu berufen, und ſolche als denjenigen Maaßſtab anzunehmen, auf welchen ich meine Leſer verweiſen könnte; ſo trage ich doch, wenn ich die Gefährlichkeit und Tödtlichkeit der Krankheit nach demjenigen beurtheile, was ein und andern Aerzten, mit welchen ich hierüber geſprochen, die Erfahrung gelehret hat, gar keinen Zweifel zu behaupten, daß wenigſtens die Hälfte mehr Frauensperſonen an dieſer Krankheit geſtorben ſind, als in den Todtenregiſtern angegeben worden.

Erſter Abſchnitt.

Geſchichte des Kindbetterinnenfiebers nach denen ſich bey ſolchem ereignenden Zufällen und denen in den todten Körpern bemerkten Veränderungen, wobey zugleich die Natur und Urſache ſolcher Krankheit aus dieſer Geſchichte hergeleitet wird.

Da die Erfahrung zeiget, daß die Kindbetterinnen bey einer übeln Beſchaffenheit der Luft und Witterung mehr als ſonſt von einem Fieber befallen werden, ſo habe ich, ehe ich die Geſchichte dieſer Krankheit erzähle, vorher eine kurze Nachricht von dem Wetter mittheilen wollen, um daraus zu zeigen, in wie ferne der Einfluß deſſelben, in den Monaten, wo dieſe Krankheit am meiſten epidemiſch war, zur Vermehrung oder Verminderung der Zufälle etwas beytragen können.

Die Luft iſt zu dem Leben und der Erhaltung aller Thiere ſo nothwendig, daß der Mangel derſelben, wenn er nur wenige Minuten dauert, ſchon ſolche des Lebens beraubet. Und da ſie beſtändig auf die Oberfläche des Körpers durch ihren Druck würket, und in die Lunge eingeathmet wird, ſo iſt es kein Wunder, daß durch die Veränderung ihrer Eigenſchaften und nachdem ſie mehr oder weniger geſund iſt, auch die Geſundheit des menſchlichen Körpers auf eine verſchiedne Weiſe verändert und angegriffen wird. Die Krankheiten, welche in beſondern Gegenden endemiſch ſind, hängen hauptſächlich von dieſem Umſtande ab. Da aber auch oft die Geſundheit des menſchlichen Körpers durch die Unmäßigkeit und Leidenſchaften verändert werden kann, ſo kann man diejenigen hitzigen Krankheiten

heiten, welche zuweilen auf eine gewiſſe Zeit mit ungewöhnlicher Heftigkeit unter den auf freyem Felde und im ganz natürlichen Zuſtande lebenden Thieren wüten, als einen deutlichen Beweis des kräftigen und würkſamen Einfluſſes der Luft anſehen. Die endemiſchen Krankheiten zeigen, daß die Atmoſphäre gewiſſer Oerter beſtändig mehr oder weniger ungeſund iſt; ſo wie das letztere ein Beweis iſt, daß die Atmoſphäre überhaupt durch eine Menge natürlicher Urſachen ſchädlich werden kann, deren Daſeyn wir, wenn man ſie nicht aus ihren Wirkungen erkennte, ſchwerlich bemerken würde.

Ich will nun meinem Verſprechen gemäß eine kurze Nachricht von der Beſchaffenheit der Witterung vom October 1769 bis zu dem Ende des May-Monats 1770 mittheilen.

Der October 1769 fieng ſich mit ſchönem hellen Wetter an, der Wind war nicht zu heftig, und kam hauptſächlich aus Nord-Nord-Oſt. Vom fünften bis zum achten hatten wir froſtige und kalte Witterung mit etwas Regen. Vom 9ten bis 13ten war es am Tage über helle und froſtig, die Morgen und die Nächte aber neblicht. Der Wind kam erſt aus Abend, veränderte ſich aber nachher und kam aus Oſten, und endlich aus Oſt-Nord-Oſt. Vom 13ten bis 25ſten war die Witterung feuchte und gelinde und der Wind veränderlich. Hierauf kamen ein oder zwey Tage, wo es fror, und es endigte ſich endlich der Monat mit Staubregen und gelinder Witterung.

Der November fieng ſich mit gelinder Witterung und einigen ſtarken Regengüſſen an. Bis zu dem 8ten war es warm, feucht und trübe. Der Wind kam meiſtens aus Süd Süd-Weſt. Die Nächte hatten wir Froſt, die Tage aber waren bald helle und ſchön, bald aber war der Himmel mit Wolken bedeckt,

und es kamen kleine Staubregen. Der Wind war ſehr veränderlich, und bließ faſt aus allen Gegenden, doch hauptſächlich aus Weſt-Süd-Weſt.

Im Anfange des Decembers waren die Tage kalt und helle, die Nächte aber trübe. Der Wind war abwechſelnd. Bis zu dem 8ten war das Wetter meiſtens helle, jedoch hatten wir auch zuweilen Nebel und Staubregen, zu welcher Zeit denn der Wind meiſtens aus Süden und Oſt-Süd-Oſt kam. Das Wetter änderte ſich beſtändig ſo, daß immer auf eine Art der Witterung eine ganz entgegengeſetzte, als auf eine kalte helle Witterung, Nebel und trübes Wetter mit Staubregen, und gegen das Ende des Monats Regen und Schnee durch einander erfolgte. Der Wind kam bis zum 22ſten hauptſächlich aus Weſt und Süd-Süd-Weſt, und nachher von Nord und Nord-Nord-Weſt.

Der Januar 1770 fieng ſich mit feuchtem Wetter und einer dicken Luft an. Dieſes dauerte bis zum 4ten, an welchem es ſchneyete. Der Wind kam hauptſächlich aus Weſt-Nord-Weſt und Nord-Nord-Weſt. — Bis zum 11ten war es heftig kalt, der Wind kam aus Nord-Nord-Oſt und Nord-Nord-Weſt. — Von da bis zum 17ten war es abwechſelnd, bald helle und gut Wetter, bald regnicht und neblicht. — Den 18ten fieng ſich wieder Kälte an, und es fiel viel Schnee. Wir hatten Nord-Oſt-Wind. — Hierauf war es bis zu dem 18ten gelinde, aber abwechſelnd. Der Wind kam meiſten aus Süden oder Weſt-Süd-Weſt, und die Witterung war bis zum Beſchluß des Monats feuchte und trübe.

Im Anfang des Februars war das Wetter ſchön. Dieſes dauerte bis zum 6ſten. Der Wind kam vornehmlich aus Süd-Weſten. Von da bis zum 8ten hatten wir Regengüſſe und Schnee mit Froſt und Nordwind. — Bis zu dem 17ten veränderliche feuchte Witte-

Witterung und meiſtens Mittag- oder Süd-Weſt-wind. — Den 18ten Hagel, Schnee und Regen durch einander. — Von da bis zu dem 22ſten war das Wetter veränderlich. — Bis zum 25ſten kalt mit Froſt und etwas Schnee. Der Wind bließ immer aus Nord-Nord-Oſt. — Gegen das Ende des Monats war das Wetter kalt, feucht und trübe, und der Wind meiſtens Südweſtlich und Südlich.

Im Anfange des Märzes war das Wetter feuchte und neblicht. Die Luft war gelinde, und die Sonne blickte von Zeit zu Zeit hervor. Dieſes dauerte bis zu dem 7ten. Der Wind war immer unter dieſer Zeit abwechſelnd. — Bis zum 14ten war es kalt und trübe und es regnete ſehr ſtark. Der Wind war meiſt Nordöſtlich. — Von da bis zum 29ſten hatten wir ſcharfen Froſt mit kaltem rauhen Wind, und es ſchneyte bald, bald aber fiel Hagel, Regen und Schnee durch einander. Der Wind kam meiſtens aus Oſt-Nord-Oſt. Gegen das Ende hatten wir Thauwetter und etwas Regen mit Südwind.

Der April fieng ſich mit Regen und heftigen Stürmen von Hagel, Regen und Schnee durch einander an. Der Wind bließ aus Abend oder Weſt-Süd-Weſt. — Vom 8ten bis zum 14ten war es kaltes, rauhes und feuchtes Wetter, mit noch mehr Hagel und Schnee. Der Wind kam ſtets aus Nord-Nord-Oſten. — Vom 14ten bis zum 20ſten war das Wetter ſchön, doch aber regnicht. Der Wind kam aus Abend oder Weſt-Süd-Weſten. — Der Monat endigte ſich mit rauher feuchter Witterung.

Der May fieng ſich mit heftiger Kälte und Regen an, wobey es oft unter einander ſchneyete und hagelte. Der Wind kam aus Nord-Nord-Oſt und Nord-Nord-Weſten. — Vom 4ten bis zum 8ten veränderte er ſich, und wir hatten Mittag- oder Weſt-Süd-

Weſtwind, wobey ein heftiger kalter Regen fiel. — Vom 8ten bis 16ten war das Wetter gemeiniglich ſchön, doch hatten wir einige Gewitterregen. — Bis zum 25ſten war das Wetter kalt und unbeſtändig, und gegen das Ende des Monats feucht und neblicht. Wir hatten Oſt-Nord-Oſtwind.

Hippokrates bemerket,*) daß ein gelinder regnichter Winter, auf den im Frühlinge Nordwind erfolgte, ſchwangern Weibern gefährlich geweſen ſey. Zufolge dieſer Beobachtung war auch bey uns in den Wintermonaten, wo ſich das Kindbetterinnenfieber anfieng, das Wetter außerordentlich gelinde und feucht, und die Luft wärmer als ſie zu dieſer Jahreszeit ſonſt gewöhnlicher Weiſe zu ſeyn pfleget. Hierauf folgten kalte rauhe Winde im Frühling, die Thieren und Pflanzen ſchädlich waren.

Ohngefähr den 14ten May 1770 fieng ſich ein ſcharfer Froſt an, wobey bald viel Schnee, bald aber Schloſſen, Regen und Schnee durch einander fielen. Der Wind kam aus Nord-Oſten. Dieſe ungewöhnliche rauhe Witterung hielt bis faſt zu dem Ende des Monats an, um welche Zeit die Bösartigkeit des Kindbetterinnenfiebers ſich zu vermindern ſchien. Denn obgleich in dem Kindbetterinnenhoſpital verſchiedne Wöchnerinnen damit befallen wurden, ſo ſtarben doch nur zwene darunter, davon die eine daſſelbe vor dem Anfang der Kälte, die andere aber, die am 29. März ſtarb, gleich zu Anfange des Thauwetters bekommen hatte. Der Anfall des Froſtes bey dem Fieber war nicht ſo heftig als zuvor, und die folgenden fieberhaften Zufälle auch gelinder und beſſer. Der Puls war nicht mehr ſo geſchwind und ſchwach, und die Uebelkeit und Erbrechen bey weitem nicht ſo heftig. Statt

*) De aëre, locis et aquis.

Statt daß auf dieſe Zufälle gewöhnlicher Weiſe Schmerzen in den Gedärmen, und gallichte ſchmerzhafte Stühle erfolgten, ſo war der Durchfall jetzt mäßig. Der Puls wurde ſtärker, und es brach ein warmer Schweiß über den ganzen Körper heraus. Auch wurde die Abſonderung der Milch ſelten mehr unterbrochen, vielmehr hatten die Weiber immer viel Milch. Ein Umſtand, der gemeiniglich ein günſtiges Zeichen iſt, und wenigſtens doch zu erkennen giebt, daß die Heftigkeit der Krankheit bey ſolchen Perſonen nicht ſo ſtark ſey, daß die Abſonderung der Milch durch ſie verhindert werden könne.

Man kann die Geſchichte einer Krankheit allemal am beſten aus ſolchen Fällen kennen lernen, wobey die Kunſt ſo wenig gethan, daß die Natur ganz frey und ungeſtört würken können. Ich will daher das Kindbetterinnenfieber hier nach den Zufällen beſchreiben, die damit bey ſolchen Patienten, wo man ſich bloß der allereinfachſten Mittel bediente, verknüpft waren.

Wenn ſich die durch die Geburtsarbeit verurſachte Geſchwindigkeit des Pulſes nicht bald nach der Entbindung verlieret, ſo zeigt dieſes, daß etwas wiedernatürliches in dem Körper vorhanden ſey, welches ein Fieber erregen kann. Dieſes Fieber iſt allemal deſto gefährlicher, je eher es die Kranke befällt.

Das Kindbetterinnenfieber fieng ſich gemeiniglich gegen den Abend des zweyten oder den Anfang des dritten Tages nach der Niederkunft mit einem heftigen Froſt an. Zuweilen kam dieſer Froſt bald nach der Entbindung, zu andrer Zeit, doch aber ſelten, zeigte ſich der Anfang der Krankheit erſt am fünften oder ſechſten Tage.

Bey einigen Frauensperſonen geſchah der Anfall plötzlich, ohne eine in die Augen fallende Urſache oder vorhergegangene Unpäßlichkeit. Es erfolgten aber

 bald

bald darauf Kopfſchmerzen, Unruhe, heftige Uebelkeit und gallichtes Erbrechen.

Einige empfanden einen bittern Geſchmack im Munde, einen Ekel und eine große Mattigkeit und Hinfälligkeit durch den ganzen Körper. Das Geſicht war im Anfang blaß und oft ſehr verändert; die Augen waren matt und ohne alles Feuer, und die Kranken empfanden einen ſtumpfen Schmerz über den Augenhölen. Dieſe Zufälle gaben zuweilen die Annäherung der Krankheit ſchon zu erkennen, ehe die Kranke noch eine Kälte oder Schauder verſpürete; überhaupt aber kann man ſie doch als außerordentlich und nicht zu dem Weſen der Krankheit gehörig anſehen, weil in den allermeiſten Fällen der Froſt vor dem Fieber ſich zeigte. Und wenn man die Veränderungen ausnimmt, welche von der Verſchiedenheit des Alters und Temperaments herrühren, ſo giebt es vielleicht wenige Krankheiten, wo die Kennzeichen ſich in einer regelmäßigern Ordnung zeigen, oder die Leichenöffnungen genauer die nehmlichen Erſcheinungen uns darbieten.

Zuweilen ſchien dieſes Fieber von einer Erkältung oder einem Fehler in der Diät herzurühren, weit öfterer aber von Kummer und Angſt. Daher ſind zärtliche Frauenzimmer, die immer zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchweben, am meiſten dieſer Krankheit unterworfen, von der ſie auch ſehr ſchwer geneſen. Unverheurathete Kindbetterinnen wurden von dieſer Krankheit aus leicht in die Augen fallenden Urſachen ſehr häufig befallen.

Die Dauer und Stärke des Froſtes war ſehr verſchieden. Bey einigen dauerte er faſt eine Stunde, und erſchütterte den Körper wie der Froſt eines Wechſelfiebers. Andre empfanden bloß einen überlaufenden Froſt, oder eine nicht lange dauernde Kälte in der Haut, die ſehr bald vergieng.

Dauerte

Dauerte der Froſt lang und war derſelbe heftig, ſo empfanden die Kranken eine große Angſt und Beklemmung auf der Bruſt, und es wurde ihnen das Athemholen ſehr ſchwer. Doch hatten ſie keinen Schmerz dabey. Sie holten oft tiefe Seufzer und klagten über ein großes Herzdrücken.

Bey jungen und ſtarken Perſonen war der Froſt zuweilen zwar ſehr heftig, allein er hielt nicht lange an. Wenn der Puls bey ihnen wieder ſtärker und völler ward, und ſich deſſen Geſchwindigkeit verminderte, ſo bekamen die Patienten eine beſſere Farbe wieder, und es verlohr ſich auch die Beklemmung auf der Bruſt, ohne daß ein Ausſchlag auf ſolcher oder auf dem übrigen Körper zum Vorſchein kam. Ich glaubte zwar im Anfange, daß dieſes geſchehen würde, allein die Erfahrung überzeugte mich eines andern.

Bey dieſen Kranken, deren aber leider nur ſehr wenig waren, wurde der ganze Körper warm. Die Haut bekam eine lebhafte Farbe, und die Patienten fiengen gut an zu duften, welches ihnen eine merkliche Erleichterung ſchaffte, ohnerachtet dieſelbe nicht allemal anhielt.

Diejenigen hingegen, welche im Anfang nur einen ganz leichten Anfall hatten, pflegten oft von neuem einen Froſt zu bekommen, und hatten den ganzen Tag über abwechſelnd Froſt und Hitze. Dieſes geſchah vornehmlich, wenn ſich der Puls nicht hob, ſondern noch immer geſchwind und ſchwach blieb. Solche Patienten ſchienen nur ein ſchwaches Fieber zu bekommen. Die Zunge war von ihrem natürlichen Zuſtande ſehr wenig verändert, ja zuweilen ſogar feucht und weich, und der Durſt ſehr geringe: und doch kamen dergleichen Patienten nicht beſſer als andere davon, bey welchen das Fieber weit heftiger geweſen war.

Kranke, die ſchlaffe Fibern hatten, und ſehr reizbar und hyſteriſch waren, wurden am meiſten auf dieſe Art von der Krankheit angegriffen. Eben dieſes geſchahe bey ſolchen, deren Leibesbeſchaffenheit durch großen Kummer oder eine vorhergegangene Unpäßlichkeit ſchon ſehr geſchwächt war.

Zuweilen war der Durſt heftig. Doch ſahe die Zunge im Anfang gemeiniglich beſſer als bey andern Fiebern aus, und war nur ſehr ſelten ſchwarz oder ſehr unrein. So wie aber die Krankheit zunahm, ſo wurde ſie weiß und trocken, und der Durſt ſtärker. Endlich war ſie ganz rauch und gegen die Wurzel zu bräunlicht und mit ein wenig verdicktem gelblichten Schleim bedeckt.

Diejenige Art von einem gelinden Schweiß, der den Kranken Erleichterung ſchaffte, brach über den ganzen Körper hervor, wobey zugleich die Zunge und der Hals feucht waren, und ſich der Durſt, Uebelkeit und Kopfſchmerzen verminderten. War aber der Schweiß bloß örtlich, und zeigte ſich nur auf der Bruſt, Hals und Geſicht, ſo bemerkte ich, ohnerachtet derſelbe oft bis zuletzt anhielt, doch nicht die geringſte Erleichterung der Zufälle der Kranken: weil dieſer nur an einem einzelnen Theil hervorbrechende Schweiß bloß die Folge der Schwachheit und Fieberangſt war.

Die Patienten verlohren die Kräfte ſo ſehr und ſo plötzlich, daß ſich nur wenige, ſogar ſchon den erſten und zweyten Tag nach dem erſten Anfall im Bette ohne Beyhülfe umdrehen konnten, und viele lagen ſo gänzlich entkräftet die ganze Krankheit über darnieder.

Der Puls war bey dem Froſte geſchwind und klein, und ſeine Schläge ſo ſchwach und ſo wenig von einander zu unterſcheiden, daß man ſie zuweilen kaum zählen

zählen konnte. Bey der Hitze war derſelbe zwar völler, und man konnte die Schläge auch beſſer unterſcheiden, allein er blieb noch immer geſchwind. Doch war er, einige junge und blutreiche Kranken ausgenommen, ſelten hart und ſtark. Gemeiniglich geſchahen in jeder Minute von neunzig bis zu hundert und ſieben und dreyßig Pulsſchläge. Der Puls veränderte ſich abwechſelnd in Anſehung ſeiner Stärke und Geſchwindigkeit, nachdem der Kranke ſtärker oder ſchwächer und der Anfall heftiger oder gelinder war, ſo, daß er von neunzig bis auf hundert und ſieben und dreyßig Schläge ſtieg, und von dieſer Auzahl hernach wieder abnahm. Eine zu große Vermehrung oder Verſtopfung der natürlichen Abſonderungen, die Leidenſchaften und viele andre zufällige Urſachen, bringen ſowohl in Anſehung der Geſchwindigkeit als Stärke des Pulſes oft eine große Veränderung hervor.

Es haben der Kopf und Magen eine ſo große Uebereinſtimmung mit einander, daß es zuweilen ſchwer zu beſtimmen iſt, welcher von dieſen Theilen zuerſt leidet. Allein bey dieſer Krankheit gieng der Kopfſchmerz gemeiniglich vor der Uebelkeit und dem Ekel her. Waren die letztern Zufälle heftig, ſo bekam die Kranke von freyen Stücken Erbrechen, ſonſt aber hielt der Ekel immer ſo lange an, bis ſich der Durchfall aufieng, da er denn gemeiniglich aufhörte. Der Durchfall war allemal ſehr heftig, wenn die Kranke nichts vorher weggebrochen hatte.

Man muß den fieberhaften oder zum Kindbetterinnenfieber gehörigen Kopfſchmerz wohl von demjenigen unterſcheiden, den die Sechswöchnerinnen gemeiniglich zu der Zeit, wo bey ihnen die Milch eintritt, wenn ſie verſtopft ſind, verſpüren. Den erſten kann man durch ein gelindes Brechmittel erleichtern, und

den

den andern durch ein purgierendes Clyſtier und Laxiermittel gänzlich heben.

Der erſte Anfall dieſes Fiebers iſt zuweilen ſo heftig, daß er in vielen Stücken der Cholera (Cholera morbus) gleicht. Denn der Schmerz, Uebelkeit und die brennende Hitze im Magen und Gedärmen ſind faſt eben ſo ſtark, und die Galle geht ſehr häufig durch das Erbrechen und die Stühle ab; doch iſt der Puls geſchwinder und ſchwächer.

Die weggebrochene Feuchtigkeit war gelb und zähe, und ſchien aus einer Vermiſchung der Galle und einer großen Menge von Magenſchleim zu beſtehen. Zuweilen war ſie ganz grün. Wenn aber das Erbrechen bis zu der Zeit anhielt, wo die Krankheit am höchſten geſtiegen war, oder gegen das Ende derſelben wieder kam, ſo brachen die Kranken eine ſchwärzlichte und wäſſrichte Materie weg.

Die Uebelkeit wurde allemal durch das Erbrechen ſehr erleichtert. Sobald aber dieſes ſich verminderte, ſo entſtand ein heftiger mit Schneiden und ſtarken Colikſchmerzen verbundener Durchfall.

Das Erbrechen, welches ein Zufall des Kindbetterinnenfiebers iſt, unterſcheidet ſich von dem, das man oft bey einer geſchwinden Niederkunft von dem heftigen Zuſammenziehen und Preſſen der Gebärmutter bemerket, darinnen, daß das letztere nicht gallicht iſt und bald nach der Entbindung wieder vergehet, ohne daß ſonſt ein ſchlimmer Zufall oder Fieber darauf erfolget.

Im Anfang des Durchfalls waren die Stühle gelb, ſchaumicht und mit Schleim vermiſcht. Gegen das Ende der Krankheit aber, wo ſie oft wider Willen der Patienten abgiengen, waren ſie ſchwarz, ſtinkend und ganz dünne, und ſahen wie moraſtiges Waſſer aus.

So oft dieſes Fieber einigermaßen heftig war, ſo oft war auch bey den Kranken, die ich ſahe, ein hartnäckiger Durchfall damit verknüpft. Viele hatten in ſechs oder acht Stunden acht bis zehn Stühle, worauf ſie allemal einer kurzen Ruhe genoſſen. Doch verminderte der Durchfall, wenn er auch noch ſo heftig war, niemals die Geſchwindigkeit des Pulſes, den Durſt oder einen von den Zufällen des Fiebers.

Mit einem Worte, es war dieſer Durchfall ganz augenſcheinlich bloß zufällig oder ſymptomatiſch, und verſchaffte nur dadurch, daß er die ſchädliche und ſcharfe Galle ausführte, auf einige Zeit Erleichterung der Schmerzen. Er hieng ſo ſehr bloß von dem Fieber ab, daß wenn dieſes hartnäckig war, auch der Durchfall, Troz aller angewendeten Mittel, nicht vergieng; und wenn er gleich eine Zeitlang abnahm, ſo befiel er doch, ſobald das Fieber wieder kam, auch gleich von neuem die Patienten mit der größten Heftigkeit, und hielt ſo bis zu ihrem Tode an.

Man ſieht hieraus, daß dieſer Durchfall eine Würkung des Fiebers iſt, welches die Reitzbarkeit aller Eingeweide des Unterleibes vermehret, und macht, daß ſie eher Schmerzen empfinden und entzündet werden können. Eben dieſes gilt von der außerordentlich ſtarken Abſonderung der Galle, die augenſcheinlich die Würkung und nicht die Urſache des Fiebers war, und durch ihre Schärfe und Menge das Purgieren vermehrte, indem ſie die Gedärme reizte, und machte, daß dieſelben die in ihnen enthaltene Materie ausleerten. Wenn hingegen die Geſchwindigkeit des Pulſes vermindert wurde, und ſich die entzündungsartigen Zufälle verlohren, ſo nahm auch der Durchfall verhältnißweiſe ab, und es war derſelbe, wenn er gleich ungewöhnlich lange anhielt, doch nicht mit einem ſol-

chen

chen großen und plötzlichen Verluſt der Kräfte verbunden, ſondern ſchien bloß colliquativiſch zu ſeyn.

Ohngefähr den zweyten Tag nach dem Froſt klagten die Kranken über einen heftigen Schmerz in der Herzgrube oder der Gegend des Magens, der ſich von da nach dem Nabel und zuweilen zu den kurzen Ribben und in die Seite zog. Im Fortgang der Krankheit empfanden einige Patienten zuweilen einen ſtarken Schmerz in dem Schulterblatte, der ſich von da ſchief herunter und vorwärts aus der Bruſt gegen den Magen erſtreckte. Dieſe Schmerzen waren allemal bey dem Athemholen viel heftiger und unerträglicher. Das Athemholen wurde unterbrochen und abwechſelnd, oder es ſchöpften, um es mit andern Worten auszudrücken, die Kranken mit Schwierigkeit und gleichſam nur ruckweiſe Athem.*) Einige hatten den Huſten, der gemeiniglich gegen das Ende der Krankheit am heftigſten war.

Bey einigen Kranken fieng der Leib den dritten oder vierten Tag nach dem Anfang des Fiebers an aufzutreten, und wurde zuweilen ſehr geſpannt und geſchwollen. Ich bemerkte dieſes auf eine ganz auſſerordentliche Weiſe bey zwey Kranken, die aber beyde ſtarben. Wenn dieſe Geſchwulſt während der Zeit entſtand, daß der Durchfall anhielt, vornehmlich aber wenn ſie ſich gleich auf dem Schmerz zeigte, der ſich von dem Magen nach dem Nabel zog, ſo war ſie in allen Fällen, die mir vorkamen, ein tödtliches Zeichen, und es ſtarben alle Patienten, bey denen man dieſen Zufall bemerkte.

Man muß dieſe widernatürliche Geſchwulſt und Spannung des Unterleibes, welche auf den Schmerz in der Gegend des Nabels, bey noch anhaltendem Durch-

*) Siehe Hulme S. 4. der deutſchen Ueberſetzung. A. d. U.

Durchfall erfolget, (und zur Natur der Krankheit gehöret) von demjenigen zufälligen Auftreten des Leibes unterſcheiden, das eine Folge der Blähungen oder der in den Gedärmen eingeſchloſſenen Luft iſt. Dieſe Geſchwulſt des Leibes erfolgte zuweilen, wenn der Durchfall plötzlich aufhörte und vergieng, ohne üble Folgen, bloß durch den Gebrauch gelinder Purgiermittel.

Die Kranken ſahen zu dieſer Zeit wilde, niedergeſchlagen und widrig aus. Die Hände zitterten ihnen. Sie bekamen auf den Backen einen dunkelrothen Fleck, die Lippen ſahen ganz blau aus, und die Naſenlöcher waren geſpannt und widernatürlich erweitert. Wenn ſich dieſe Zufälle zeigten, ſo konnte weder die Natur noch Kunſt einige Erleichterung mehr verſchaffen.

Die Reinigung war vom erſten Anfang bis zum Ende der Krankheit nie verſtopft, oder auch nur in ihrer Menge vermindert. *) Auch zeigte dieſer Abgang in Anſehung ſeiner Eigenſchaften, nicht die geringſte Veränderung. Ein Umſtand, der ſchlieſſen läßt, daß bey dieſer Krankheit die Gebärmutter ſelbſt nicht das geringſte litte. Ich wurde aber hiervon noch mehr dadurch überzeugt, daß die Kranken, wenn ich ihnen den Leib über den Schaambeinen ſtark mit der Hand drückte, nicht den geringſten Schmerz empfanden, da doch ein ähnlicher Druck zwiſchen dem Nabel und der Gegend des Magens eine faſt unerträglich ſchmerzhafte Empfindung erregte.

Man ſieht hieraus, daß die Bärmutter nicht der eigentliche Sitz dieſer Krankheit und die Urſache des Fiebers iſt. Auch leidet ſie nicht ſoviel als die andern Theile durch ihre Sympathie oder Uebereinſtimmung mit

*) Das Gegentheil behauptet Hulme S. 7. A. d. U.

mit dem leidenden Theile, wie wir weiter unten deutlicher ſehen werden.

Die Abſonderung der Milch wurde durch den Froſt meiſtens unterbrochen, und zuweilen faſt gänzlich verſtopft. Zu andern Zeiten hingegen wurde viele Tage nach dem Anfang der Krankheit eine ziemliche Menge Milch noch immer, ſelbſt bis kurz vor dem Tode der Patienten abgeſondert.

Gemeiniglich empfinden die Patienten, ehe die Milch in die Brüſte tritt, einen kleinen Froſt, den man oft vor denjenigen irriger Weiſe anſieht, mit welchem ſich das gewöhnliche Milchfieber anfängt. Man kann aber beyde Gattungen, wenn man einige Aufmerkſamkeit anwendet, leicht von einander unterſcheiden. Der Milchſchauder zeigt ſich ehe die Milch einſchießt, und es folgt meiſtens auf ihn ein ſtarker Zufluß derſelben. Der Froſt des Kindbetterinnenfiebers hingegen entſtehet gemeiniglich, nachdem ſchon die Abſonderung dieſer Feuchtigkeit ihren Anfang genommen hat, und verſtopft dieſelbe öfters gänzlich. Die Verwechslung dieſer zwey Gattungen des Froſtes machte, daß man mich oft ohne Noth zu Sechswöchnerinnen rufte, weil zu der Zeit, da das Kindbetterinnenfieber am heftigſten wütete, und viele Kindbetterinnen daran ſtarben, auch der geringſte Zufall, der mit dieſer Krankheit eine Aehnlichkeit hatte, die Kranken und Umſtehenden ſchon ſehr beunruhigte. Sollte würklich der Froſt des Kindbetterinnenfiebers ſich genau zu eben der Zeit ereignen, wo die Sechswöchnerinnen von dem Milchfieber befallen werden, ſo könnte dieſes auch den beſten Arzt zweifelhaft machen. Allein es wird derſelbe, wenn er nur auf die Beſchaffenheit und Heftigkeit der Zufälle, die gleich darauf erfolgen, Acht hat, bald erkennen, welche Krankheit eigentlich vorhanden iſt.

Einige

Einige Kranken empfanden zuweilen bey dem Urinlaſſen einige Schwierigkeit; es war aber dieſes eine bloß zufällige und nicht zu der Krankheit gehörige Beſchwerde. Denn es iſt dieſer Zufall nach einer ſchweren Niederkunft, bey welcher der Blaſenhals in etwas beſchädiget worden, ziemlich gewöhnlich.

Die Kranken ließen weniger Urin als ſonſt. Im Anfang der Krankheit war ſolcher, wenn er kalt war, röthlich und ſtark gefärbt, und es ſonderte ſich oft nicht der geringſte Bodenſatz davon ab. Im Fortgang derſelben aber zeigte ſich zuweilen nahe an der Oberfläche ein weißes Wölkchen, das ſich, wenn es dichter wurde, endlich zu Boden ſenkte. Zuweilen ſahe er aus wie trübe Molken,*) und es war ſeine Oberfläche mit einer weißen öhlichten Haut bedeckt. Machte er alsdenn einen Bodenſatz, ſo war derſelbe kreiden- und nicht ziegelartig. Ueberhaupt war der Urin bey dieſer Krankheit ſehr veränderlich, und man konnte nicht das geringſte Zeichen zur Heilmethode daraus hernehmen. Denn es bekamen einige, bey welchen er einen guten Bodenſatz hatte, ohnerachtet man ihnen die Fieberrinde gab, doch das Kindbetterinnenfieber zum zweyten male wieder, an welchem ſie auch ſtarben.

Alle Patienten hatten wenig Appetit und keinen feſten geſunden Schlaf. Sie fuhren in ſolchen oft auf, und ſeufzten. Wenn ſie aufwachten, ſo waren ſie ganz verſtört und ſchienen gar nicht durch den Schlaf erquickt zu ſeyn. Sie ſchlieſen gemeiniglich mit halb offnen Mund und Augen.

Selten ereignet ſich in dieſem Fieber eine vollkommene Criſis. Es greift daſſelbe gleich bey dem erſten Anfall den Körper ſo an, daß die Lebenskräfte ganz

*) Hulme vergleicht den Urin, in Anſehung ſeiner Farbe, mit einer erkalteten Abkochung der Fieberrinde. S. 7. A. d. U.

ganz geſchwächt werden, und einen heilſamen Ausgang der Krankheit zu bewürken ungeſchickt ſind. Zwar ſcheinet die Vereitrung des Netzes, die ſich bey denen an dieſer Krankheit geſtorbenen Perſonen findet, ein critiſches Eitergeſchwür zu ſeyn. Allein ſie verurſacht keinen glücklichen Ausgang, und man hat ſie bloß vor eine vergebliche Bemühung der Natur anzuſehen, durch welche ſich ſolche von der Urſache und Materie der Krankheit zu entledigen ſuchet. Da es ihr aber an genugſamen Kräften mangelt, dieſe Materie nach der Oberfläche des Körpers zu bringen, ſo tritt dieſelbe nach denenjenigen innern Theilen zurück, die zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nothwendig ſind; daher denn dieſe Bemühung unvermeidlich tödtlich wird.

Zuweilen zeigte ſich eine deutliche Remiſſion aller Zufälle; da aber ſolche mit keinem allgemeinen Schweiße oder häufigen Abgang eines trüben Harns verknüpft war, ſo war ſie ſelten anhaltend. Kurz, wenn die Abſonderungen nur an gewiſſen Stellen, und nicht durch den ganzen Körper vermehrt werden, ſo iſt die Criſis unvollkommen, und die Patientin den Recidiven unterworfen.

Einige von denen am Leben bleibenden Kranken genaſen ſehr langſam, und wurden von herumziehenden Schmerzen und einer paralytiſchen Betäubung der Gliedmaßen, wie im chroniſchen Rhevmatiſmus, angegriffen. Einige bekamen critiſche Abſceſſe in den fleiſchichten Theilen des Körpers, die nur langſam eiterten, und wenn ſie aufgiengen, eine Jauche von ſich gaben. Andere verfielen in ein ſchleichendes remittirendes Fieber, mit einem großen Verluſt der Kräfte und Niedergeſchlagenheit. Viele waren ſo geſchwächt und entkräftet, daß auch, nachdem die gefährlichen

Zufälle

Zufälle ſich ſchon verlohren hatten, doch immer der Stuhl wider ihren Willen abgieng.

Fiel die Krankheit tödtlich aus, ſo ſtarben die Kranken gemeiniglich den zehnten oder eilften Tag, von dem erſten Anfalle an gerechnet. Eine einzige Kranke ſtarb aber doch erſt den funfzehnten, und eine andere ſchon am fünften Tage. Die meiſten behielten ihren Verſtand und Sinnen völlig bis zuletzt, und ſtarben gemeiniglich ganz ruhig ohne eine heftige Todesangſt oder Zuckungen.

So wie die Kräfte immer mehr und mehr banahmen, und einige Stunden vor ihrem Tode, verlohr ſich der Puls, welcher außerordentlich geſchwind und ſo ſchwach war, daß man ihn kaum fühlen konnte, endlich unvermerkt in eine zitternde Bewegung der Schlagader.

Viele Schriftſteller, ſonderlich aber Van Swieten, und (vor ihm) Levret,*) leiten dieſes Fieber der Kindbetterinnen von einer Verſetzung (metaſtaſis) der verdorbenen Milch, und noch andere von einer ſolchen Verſetzung der faulenden verſtopften Kindbetterreinigung nach dem Gehirne oder den Eingeweiden der Bruſt und des Unterleibes her. Sie behaupten, daß dieſe Verſetzungen diejenigen Gattungen von Krankheiten erregten, welche denen Theilen und Eingeweiden, auf welche ſich die Milch oder Kindbetterreinigung würfe, beſonders eigen wären. Daher denn z. B. eine Verſetzung nach dem Gehirne, Kopfſchmerzen, Schwindel und Wahnſinn, die Verſetzungen nach der Bruſt, Entzündungen der Lunge und des Rippenfelles, und die nach dem Unterleib, Ekel, Brechen, den Durchfall

*) Noch eher iſt dieſes von Püzos geſchehen. Siehe die Sammlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte, des erſten Theiles erſtes Stück. A. d. U.

und Colikſchmerzen erregten. — Andere glauben mit Hoffmannen, daß dieſe Zufälle hauptſächlich von einer Entzündung der Gebärmutter herrührten.

Man hat zwar bisher den Meynungen dieſer Schriftſteller, weil ſolche unter den bekannten am wahrſcheinlichſten geweſen, beygepflichtet: es werden aber die folgenden Beobachtungen zeigen, daß dieſe Hypotheſen ganz irrig und ungegründet ſind, und mit der wahren Natur der Krankheit keinesweges übereinkommen.

Es würde ſowohl unnütz ſeyn, als eine allzugroße Tadelſucht zu erkennen zu geben, wenn ich hier eine große Anzahl von Schriftſtellern bloß deswegen anführen wollte, damit ich ſie widerlegen könnte. Ich will daher bloß die Meynung der angeſehnen Aerzte unterſuchen, die ich bereits angeführt habe, und dieſes zwar um deſto mehr, weil ihre Meynungen vor jetzo faſt durchgehends angenommen ſind, und alle andere verdrungen haben.

Damit man aber die verſchiedenen Umſtände, welche nach der Meynung dieſer Schriftſteller eine Beziehung auf die Urſache dieſer Krankheit haben, deſto beſſer einſehen und von ihnen urtheilen könne, ſo wird es nöthig ſeyn, daß wir unterſuchen, zu welcher Zeit und auf welche Weiſe die Milch in den Brüſten abgeſondert wird, und auch zugleich die Natur der Kindbetterreinigung in Betrachtung ziehen.

Die Kindbetterinn wird ohngefähr den dritten Tag nach der Entbindung unruhig, und beklagt ſich über einen durchbohrenden Froſt im Rücken und Lenden, auf welchen eine fieberhafte Hitze folget. Ihr Geſicht wird roth, der Puls völler und geſchwinder, und endlich fangen die Brüſte an zu ſchwellen, und ſie verſpürt ein Klopfen der Adern darinnen, weil, wie man im gemeinen Leben zu reden pflegt, nunmehro die Milch einſchießt,

einſchießt. Dieſe kleine Bewegung oder ſogenanntes Milchfieber, welches bloß eine Folge des veränderten Umlaufes der Säfte zu ſeyn ſcheinet, endigt ſich gemeiniglich binnen vier und zwanzig Stunden mit einem warmen critiſchen Schweiß, oder wenn die Milch plötzlich zurück in das Blut getrieben wird, mit einem Durchfall, nach welchem die fieberhaften Zufälle nach und nach vergehen.

Van Swieten ſchreibet dieſes Fieber auch zum Theil der Einſaugung und Zurücktretung der Kindbetterreinigung zu, welche um dieſe Zeit eiterartig (purulent) wird.*)

Iſt nun die auf ſolche Weiſe abgeſonderte Milch nicht durch die Hitze des Fiebers oder dadurch verderbt, daß ſie zu lange im Körper geblieben, ſo kann ſie wieder eingeſogen und in das Blut zurückgeführet werden, ohne daß daraus die geringſten übeln Folgen entſtehen. Denn da die Milch nichts anders als der beſſer durchgearbeitete Milchſaft iſt, der, indem er durch die Bruſtdrüſen gegangen, dünner und feiner gemacht worden, und dieſelbe das eigentliche und beſte Nahrungsmittel für alle Thiere abgiebt, ſo vermiſcht ſich ſolche leicht mit dem Blute und kann auch in ſolches wieder ohne viele Schwierigkeit verwandelt werden. Es iſt unmöglich, daß jede Kindbetterinn ihr Kind ſäugen kann, und die Natur hat dieſerwegen die zur Bereitung der Milch beſtimmten Werkzeuge ſo eingerichtet, daß dieſelbe, wenn ſie rein und nicht verderbt iſt, auf die hier beſchriebene Weiſe wieder in das Blut aufgenommen und verändert werden kann.

*) Comment. in Aphor. Boerhau. T. IV. p. 605. Die franzöſiſchen Schriftſteller leiten dieſe Veränderung der Reinigung zum Theil mit von der durch die Gefäße der Gebärmutter abgehenden Milch her. A. d. U.

Soll daher das Kindbetterinnenfieber von dem Zurücktreten der Milch entſtehen, ſo kann dieſes nur alsdann geſchehen, wenn die Milch durch eine allzuſtarke Hitze des Körpers oder dadurch, daß ſie zu lange in den Gefäßen geſtocket, ihre balſamiſche Eigenſchaft verlohren hat. Nun entſtehet aber, wie wir oben bey der Erzählung der Zufälle geſehen haben, das von uns beſchriebene Kindbetterinnenfieber oft ſehr plötzlich, und iſt mit einem großen und augenblicklichen Verluſt der Kräfte verknüpft. Dieſes zeigt, wie ich glaube, daß ſolches zuerſt die Nerven und Lebenskräfte angreift, und daß die Zeit zu kurz iſt, als daß die Milch abgeſondert oder auf eine widernatürliche Weiſe verändert werden könne.

Levret bemerket, daß ſich die Milchverſetzungen gemeiniglich ohngefähr vierzehn Tage, nachdem die Milch zurückgetreten, ereigneten,*) und van Swieten **) beſtätiget dieſes aus ſeinen Erfahrungen. Könnte man ſicher beweiſen, daß ſich nie eine Milchverſetzung eher, als um dieſe Zeit ereignete, ſo würde dieſes die Meynung dererjenigen, welche das Kindbetterinnenfieber der zurückgetretenen Milch zuſchreiben, völlig widerlegen, weil man, ſo viel ich weiß, kein einziges Beyſpiel hat, daß ſolches ſo ſpät und erſt nach vierzehn Tagen gekommen wäre.

Es

*) L'art des Accouchemens p. 135. der neuen Ausgabe. — Levret redet bloß von den critiſchen Eitergeſchwüren im Becken und an den Füßen (engorgemens laiteux) die eine Folge der zurückgetretenen Milch ſind, nicht aber von den Fiebern und andern Krankheiten, die er von der zurückgetretenen Milch herleitet, und die ſchon den vierten und fünften Tag nach der Entbindung entſtehen. Eben dieſes thut van Swieten. A. d. U.

**) Comment. Vol. IV. p. 610.

Es iſt gar kein Zweifel, daß die Milch durch verſchiedene Urſachen z. B. durch den Genuß ſchädlicher und unſchicklicher Speiſen und Getränke, durch Erkältung u. ſ. w. verderbet werden kann. Hieher gehören auch heftiger Zorn oder Furcht, die oft die Abſonderung dieſer Feuchtigkeit in Unordnung bringen, und verurſachen, daß ſolche zu lange in Blute bleibet. Hierdurch aber können die natürlichen Eigenſchaften der Milch ſo verändert werden, daß ſie ſchädlich wird, und wenn ſie in dieſem verderbten Zuſtand in das Blut zurückgehet, verſchiedene Unordnungen im Körper erregen, und ein Fieber verurſachen kann. Allein es wird ſolches Fieber meiſtens durch eine oder die andere critiſche Ausleerung z. B. einen Durchfall oder den Frieſel (miliary eruption) gehoben, oder es bringet die Milch, wenn ſie zu lange in den Milchröhren der Bruſt (tubuli lactiferi) ſtocket, noch öfterer ein Eitergeſchwür in der Bruſt ſelbſt hervor. Ein ſolches von der zurückgetretenen Milch verurſachtes Fieber aber iſt ſehr weſentlich von demjenigen Kindbetterinnenfieber verſchieden, von welchem wir hier reden. Das erſte hat weit leichtere Zufälle, mit denen auch meiſtens keine Gefahr verknüpft iſt. Wenigſtens weiß ich kein Beyſpiel, daß eine Kindbetterinn daran geſtorben wäre. *)

Levret bemerket, daß wenn die Milch bey dem Anfange der Krankheit plötzlich vergienge, und hernachmals wieder käme, die Kranke hierdurch ſehr erleichtert würde. Wenn ſich aber dieſes ereignet und die Zufälle zugleich nachlaſſen, ſo iſt dieſes ganz gewiß eine Folge der nunmehro gehobenen Urſache des Fiebers,

*) Wie glücklich wären wir, wenn wir dieſes in unſern Gegenden, wenigſtens bey den ehemals ſo gefährlichen Frieſelfiebern, immer hätten ſagen können. A. d. U.

bers, die nun die Abſonderung der Milch nicht länger unterbricht, daher denn dieſelbe auf die natürliche Art wieder geſchiehet.

Werden bey einer Kindbetterinn, die ihr Kind nicht ſäugen will, die Brüſte ſchlaff, vergehet ihr die Milch von ſelbſt oder wird ſie durch innerliche und äußerliche Arzneymittel zurückgetrieben, ſo wird die Reinigung häufiger und mehr gefärbt und blutiger. Auch hält ſie bey einer ſolchen Perſon länger als bey einer Säugenden an. Man ſieht hieraus, daß zu dieſer Zeit im ganzen Körper eine Vollblütigkeit vorhanden iſt. Dieſe Vollblütigkeit kann, wenn die Milch nicht häufig durch die Brüſte abgeführet wird, ſich nach den innern Theilen ziehen, oder es kann, wenn gar keine Milch abgehet, dieſes den ganzen Körper plethoriſch machen. Daher bricht bey Frauensperſonen, die nicht ſäugen, die monatliche Reinigung, und zwar ſchon zuweilen fünf Wochen nach der Entbindung aus, da ſie hingegen bey einer Säugenden gemeiniglich einige Monate wegbleibet.

Es ſind, wie man hieraus ſiehet, die Theile der Frauensperſonen, nachdem ſolche ein gewiſſes Alter erlanget haben, ſo eingerichtet, daß ſie eine größere Menge Blut bereiten, als zur Unterhaltung und Ernährung des Körpers erfordert wird. Dieſes überflüßige Blut wird bey einer Schwangern durch das in der Gebärmutter befindliche Kind und bey einer Säugenden durch ihren Säugling verzehret. Damit aber dieſer Ueberfluß, bey einer Frauensperſon, die weder ſchwanger iſt noch ſäuget, keine Beſchwerden erregen möge, ſo führt die Natur ſolches durch die Gefäße der Gebärmutter alle Monate aus.

Da die Milch bloßer Milchſaft iſt, ſo wird ſolche, wie man annimmt, nicht im eigentlichen Verſtand, von

von dem Blute abgeſondert oder aus ſolchem bereitet. Weil aber dieſe Abſonderung dem Blute ſo viel Milchſaft entzieht, der außerdem in Blut verwandelt werden würde, ſo ſieht man, daß dieſes doch auf den ganzen Körper, und in Anſehung der Völle der Gefäße die nehmlichen Wirkungen haben muß.

Dieſe Urſachen bewogen mich zu glauben, daß wenn die Kindbetterinnen ihre Kinder ſelbſt ſäugten, dieſes die Neigung zur Entzündung und Fieber verringern würde, indem es die Vollblütigkeit der Gefäße der Gebärmutter und der in der Nähe liegenden Eingeweide verminderte. Ich drang dahero zu der Zeit, da das Kindbetterinnenfieber in dem mir untergebenen Hoſpital ſo heftig wütete, darauf, daß der von den Vorſtehern deſſelben auf mein Erſuchen, ſchon ſonſt gegebene Befehl, genau erfüllet werden mußte, zu Folge deſſen eine jede in dem Hoſpital aufgenommene Kindbetterinn, ſo lange ſie in demſelben blieb, ihr Kind ſtillen ſollte. Wäre nun die Krankheit von einer Milchverſetzung nach den innern Theilen entſtanden, ſo würden natürlicher Weiſe gewiß diejenigen Frauensperſonen, welche viel Milch hatten, und bey welchen dieſelbe durch das Säugen in Menge abgeführt wurde, unter allen am wenigſten dem Kindbetterinnenfieber unterworfen geweſen ſeyn. Allein es konnte dieſe Vorſicht ſolche vor dieſem Fieber nicht in Sicherheit ſtellen, von dem auch viele, die häufige Milch hatten, und ihre Kinder ſäugeten, überfallen wurden.

Um aber wieder auf Erfahrungen zu kommen, ſo fanden ſich Frauensperſonen, bey denen viel Milch abgeſondert wurde, welches auch ſo lange, bis das Fieber ſchon ſehr heftig war, ja bey einigen bis einen oder zwey Tage vor dem Tode anhielt. Bey einigen, die entweder nur wenig oder auch gar keine Milch hatten, zeigte ſich gar kein Fieber, und bey denen, welche

es befiel, kam es gemeiniglich eher als noch ein Mangel der Milch verſpürt wurde, der daher augenſcheinlich die Würkung, nicht aber die Urſache der Krankheit war.

Wäre übrigens dieſes Fieber die Folge einer Milchverſetzung, ſo würde ſich ſolches öfters beym Entwöhnen und noch im ſiebenten oder achten Monat nach der Niederkunft ereignen. Allein die Erfahrung zeigt, daß dieſes nicht geſchiehet. Zwar führet van Swieten*) ein Beyſpiel an, daß auch ein ganzes Jahr nach der Entbindung eine Milchverſetzung nach dem Becken entſtanden ſey. Es zeiget aber dieſes nur, daß ſolches möglich, nicht aber daß es gewöhnlich ſey.

Ich habe nach der ſorgfältigſten Unterſuchung, die ich bey der Oeffnung der an dieſer Krankheit verſtorbenen Perſonen angeſtellet habe, große Urſache zu glauben gefunden, daß diejenige weiße Materie, die man auf der Oberfläche der Gedärme in dergleichen Körpern findet, nicht, wie man gemeiniglich glaubt, geronnene Milch, ſondern bloßes Eiter ſey. Es entſtehet ſolches von der Vereiterung des Netzes, und iſt daher von einer ganz beſondern Natur, indem es weiſſer, dicker und der geronnenen Milch ähnlicher als das gewöhnliche Eiter iſt. Die den Molken ähnliche Feuchtigkeit aber, die man in der Bauchhöle dieſer Körper findet, iſt entweder bloß eine eiterartige an Farbe den Molken gleichende Feuchtigkeit, die aus den entzündeten Eingeweiden herausgeſchwitzt iſt, und ſich in die Bauchhöle geſammelt hat, oder eine Lymphe, die, weil die einſaugende Kraft der lymphatiſchen Gefäße geſchwächt

*) p. 610. Es iſt aus dem Levret genommen. Die Frauensperſonen, bey denen dieſes geſchahe, hatten zwölf oder vierzehn Tage zuvor ihr Kind, das ſie bis dahin geſäuget, verlohren. Anm. des Ueberſ.

geſchwächt worden, in der Bauchhöle geſtockt, und in die Fäulniß übergegangen iſt.*)

Eine andre Urſache, die zur Entſtehung dieſes Fiebers Gelegenheit giebt, ſoll nach der Meynung vieler Schriftſteller die Verſtopfung der Kindbetterreinigung oder der Lochien, und die dadurch hervorgebrachte Verſetzung oder Zurücktretung dieſer faulen Feuchtigkeit nach den innern Theilen ſeyn.

Wenn man beurtheilen will, ob dieſer Abgang aus der Gebärmutter, der eine Folge der Niederkunft iſt, zur Hervorbringung dieſes Fiebers mit Gelegenheit geben kann, ſo braucht man nur auf die Natur und Beſchaffenheit deſſelben Acht zu geben.

Sobald ein Kind gebohren iſt, ſo wird der Mutterkuchen, der während der Schwangerſchaft die Mutter und das Kind mit einander verband, eine lebloſe Maſſe, in der kein Umlauf der Säfte mehr geſchiehet, und die gar keinen weitern Nutzen hat, daher ſie denn durch die nach und nach erfolgende Zuſammenziehung der Gebärmutter bald darauf herausgetrieben wird. Dieſer aus Gefäßen beſtehende Kuchen ſondert ſich am Ende der neun Monate der Schwangerſchaft und bey einer zu gehöriger Zeit erfolgenden Niederkunft leichter als nach einer frühzeitigen Entbindung, von der Gebärmutter ab, und man kann daher dieſe Würkung der Natur einigermaßen mit dem Abfallen einer reifen Frucht vom Baume vergleichen.

Es ſind deswegen die Lochien nichts weiter als blos eine Ausleerung und Blutſtürzung, die aus alle denen Gefäßen erfolget, die durch die Abſonderung des Mutterkuchens von der Gebärmutter von einander getrennt

*) Aehnliche Erſcheinungen zeigten ſich in dem Kindbetterinnenfieber, das zu Paris im Jahre 1746 wütete. Man ſehe oben S. 14. Anm. des Ueberſ.

getrennt worden ſind. Sie ſind gar nicht dem Eiter ähnlich oder enthalten etwas bösartiges, wie die Alten faſt durchgehends geglaubt haben. Denn alles, was man bey ihnen bemerket, kommt genau mit denenjenigen Erſcheinungen überein, die eine jede friſche Wunde an irgend einem Theile des Körpers zeiget. Zuerſt fließt reines Blut aus den zerriſſenen Gefäßen, auf welches eine dünnere Feuchtigkeit folget, die keine rothe Farbe hat, und dem Blutwaſſer ähnlich iſt. Den dritten oder vierten Tag nach der Entbindung wird der Ausfluß gemeiniglich eiterartig, und wenn ſich nun die Gebärmutter immer mehr und mehr zuſammenziehet und zu demjenigen Zuſtande zurückkehret, in welchem ſie ſich außer der Schwangerſchaft befindet, ſo werden auch die Mündungen der eröffneten Gefäße nach und nach zugeſchloſſen, und es höret die Kindbetterreinigung endlich gänzlich auf.

D. Hunter, dieſer ſo genaue und ſcharfſinnige Zergliederer, durch deſſen feinen und unermüdeten Unterſuchungen unſre anatomiſchen Kenntniſſe ſo ſehr verbeſſert und erweitert worden ſind, hat zuerſt die Entdeckung gemacht, daß die äußere Haut des Sacks oder der Waſſerblaſe, in welcher das Kind, ſo lange es in der Gebärmutter ſich befindet, eingeſchloſſen iſt, welche Haut man gemeiniglich das falſche Chorion nennet, von der Gebärmutter ihren Urſprung nimmt, und ſich von ſolcher wie eine Haut oder Schurf bey jeder Geburt abſchälet: daher er ſie auch mit dem Namen der ſich abſtreifenden Haut (membrana decidua) beleget. *)

Vermittelſt der Lochien nun wird die innere Oberfläche der Gebärmutter von den faulen Ueberbleibſeln dieſer

*) Da der berühmte Hunter ſeine vortrefflichen Kupfer von der Gebärmutter noch nicht herausgegeben, ſo kennet man dieſelbe bloß aus ſeinen Vorleſungen. A. d. U.

dieſer Haut befreyet, welche ſich in ihnen aufloͤſet, und mit heraus fließt. Da nun alſo bey den Lochien nichts anders geſchiehet, als was ſich bey der Heilung einer jeden friſchen Wunde ereignet, ſo kann man vernuͤnftiger Weiſe nicht glauben, daß wenn auch ſolche verſtopft werden, hierdurch ein der Kindbetterinn ſo gefaͤhrliches Fieber entſtehen ſollte, als dasjenige iſt, von welchem wir hier reden.

Ich habe oft geſehen, daß die Menge der Lochien zu einer Zeit ſehr vermindert und zur andern ſehr vermehret wurde, ohne daß die geringſte uͤble Folge daraus entſtanden waͤre. Es ſcheint dieſe Abaͤnderung der Kindbettereinigung von der verſchiedenen Beſchaffenheit des Koͤrpers und der Schlaffheit oder Spannung und Steifigkeit der Faſern der Gebaͤrmutter herzukommen. Es giebt daher nicht die Verminderung der Menge der Lochien, ſondern die Beſchaffenheit der mit dieſer Verminderung verknuͤpften Zufaͤlle: die Groͤße der Gefahr zu erkennen, und man wuͤrde gewiß ſehr unſchicklich verfahren, wenn man bey einer Patientin, wo mit einem uns zu ſchwach vorkommenden Abgang kein Schmerz, Entzuͤndung oder Fieber, und mit dem Gegentheil kein Verluſt der Kraͤfte verknuͤpft iſt, gleich durch Arzneymittel die Reinigung zu befoͤrdern oder zu ſtopfen ſuchen wollte.

Außer dieſem Fehler Arzneyen zu verſchreiben, wenn keine dergleichen noͤthig ſind, giebt es einen andern in der Praxis eben ſo gewoͤhnlichen und auch eben ſo ſchaͤdlichen Irrthum, der hier erwaͤhnet zu werden verdienet. Es iſt dieſes die uͤble Gewohnheit den Abgang dieſer Reinigung durch die eigentlichen die Reinigung treibenden oder ſogenannten Muttermittel (emmenagoga und uterina) zu befoͤrdern. Denn da ſolche entweder wie die Aloe und das zuſammengeſetzte Pulver von der Myrrhe des Londonſchen Diſpenſatoriums

(pulvis

(puluis e myrrha compoſitus*) hitziger Natur ſind, oder bloß durch ihre kräftigen Ausdünſtungen ihre Würkung zeigen, wohin das Biebergeil, die ſtinkende Aſa u. ſ. w. gehören, ſo ſind dieſelben bey einer Verſtopfung der Kindbetterreinigung nicht nur nicht dienlich, ſondern offenbar ſchädlich. Sie ſind vor die Patientin eben ſo gefährlich, als wenn man einem an der Entzündung der Nieren durch den Nierenſtein leidenden Kranken, zu der Zeit, wenn der Schmerz am heftigſten geworden, treibende Mittel verordnen wollte. Mit einem Worte, es ſind bey einem ieden ſchmerzhaften und entzündungsartigen Zufall der Gebärmutter alle reizende Mittel ſchädlich, und man muß ihnen den Gebrauch gelinder Abführungsmittel und ein kühles Verhalten weit vorziehen.

Wenn die Lochien übelriechend werden, ſo pflegt man dieſes gemeiniglich für ein übles Zeichen zu halten. Allein es ereignet ſich dieſes oft, ohne daß der geringſte üble Zufall darnach erfolget, und ich bin daher geneigt, dieſe Veränderung mehr dem Zugang der freyen Luft in die Hölung der Gebärmutter, wodurch die darinnen befindlichen Blutklumpen verderbet werden, als einem faulen Zuſtand der Säfte und des Körpers zuzuſchreiben. Man wird unterdeſſen wohl thun, wenn man, ſobald ſich dieſer Umſtand ereignet, die in der Gebärmutter ſtockenden Unreinigkeiten wegzuſchaffen ſucht. Es kann dieſes auf die von Duſſe beſchriebene Art am beſten geſchehen, zufolge der man die Hände auf die Gegend der Gebärmutter leget, und ſolche damit abwechſelnd gelinde drücket.**)

Da

*) Es enthält Rautenblätter, cretiſchen Diptam, Myrrhe, ſtinkende Aſa, Sagapenum und Opoponax. A. d. U.

**) Siehe die Hiſtoire de l' Acad. des Sciences, das Jahr 1724 p. 51. — Einſpritzungen in die Gebärmutter von

Da Ruyſch bey einer Kindbetterinn in der Hölung des Unterleibes eine Feuchtigkeit fand, die dem Fleiſchwaſſer oder den verdorbenen Lochien ähnlich war, ſo glaubte er, es ſey ſolche aus der Hölung der Gebärmutter in die Bauchhöle durch die Fallopiſchen Gänge durchgepreſſet worden.*) Ich habe aber in allen Körpern, die ich eröffnet, nicht das Geringſte von einer ſolchen Feuchtigkeit in der Hölung der Gebärmutter gefunden, oder ſonſt etwas bemerket, welches eine ſo unwahrſcheinliche Muthmaßung hätte beſtärken können.

Wenn ich die Gebärmutter öffnete, ſo ſchien es dem erſten Anſehen nach, als wenn dieſelbe hätte brandicht werden wollen. Es rührte dieſes aber gemeiniglich davon her, weil viel von der ſich abſtreiſenden Haut oder dem falſchen Chorion an der innern Fläche der Gebärmutter anhieng. Hatte ich dieſen halbverfaulten Schurf mit einem feuchten Schwamm weggewiſchet, ſo fand ich die Gebärmutter darunter geſund und ganz natürlich beſchaffen. Bey einer an dem Kindbetterinnenfieber Verſtorbenen ſahe der Mund der Gebärmutter etwas blau und ſchwarz aus. Allein es hatte ſolche eine ſchwere Niederkunft gehabt, und es war die widernatürliche Beſchaffenheit des Muttermundes mehr von dem was ſolcher bey der Geburt gelitten, als von der beſondern Neigung dieſer Krankheit einen Brand der Gebärmutter zu erregen, herzuleiten. Denn ohnerachtet dieſer Theil eine widernatürliche Farbe hatte, ſo zeigte er doch nicht das geringſte Merkmal einer faulichten Zerſtörung, ſondern war eben ſo feſt und derb, als

von bloßen laulichtem Waſſer ſcheinen dieſem Druck, der von Unwiſſenden leicht zu ſtark gemacht werden kann, noch vorzuziehen zu ſeyn. Anm. des Ueberſ.

*) Obſervat. anat. No. 84. p. 79.

als er im natürlichen Zuſtand zu ſeyn pfleget. Man muß daher keine Erſcheinungen für widernatürlich und für Folgen der Krankheit halten, die bloß von zufälligen oder an und für ſich ganz natürlichen Urſachen kommen.

Man hat das von einer Entzündung der Gebärmutter herrührende Fieber oft mit dem Kindbetterinnenfieber verwechſelt; es ſind aber beyde Krankheiten, ob ſie gleich einerley Behandlung erfordern, doch ſehr weſentlich von einander verſchieden.

Iſt die Gebärmutter entzündet, ſo wird ſolche oft brandigt, die Kranke hat Kopfſchmerzen, und gemeiniglich phantaſirt ſie. Auch iſt noch überdieſes die Gegend der Gebärmutter ſo empfindlich, daß der geringſte Druck auf ſolche, ſchon der Kranken heftige Schmerzen erreget. Im Gegentheil empfinden die Kranken bey dem Kindbetterinnenfieber ſelten im Kopfe oder auch in der Gebärmutter Schmerz, welcher letztere Theil nicht entzündet oder brandigt iſt. Auch wird man gewöhnlicher Weiſe bey ihnen keine Phantaſien bemerken.

Außer den Zeichen, die eine Entzündung der Gebärmutter überhaupt zu erkennen geben, führet auch Aetius, und dieſes zwar vollſtändiger als es von einem andern Schriftſteller geſchehen iſt, noch andere Zeichen an, welche uns den eigentlichen Sitz der Entzündung zu erkennen geben. Iſt der Boden oder der obere Theil der Gebärmutter entzündet, ſo empfinden die Kranken ein heftiges Brennen, Klopfen und Schmerz über den Schaambeinen. Iſt der hintere Theil entzündet, ſo wird der Schmerz mehr in den Lenden und Maſtdarm verſpüret, und die Patienten werden von dem Stuhlzwang geplaget. Hat aber die Entzündung den vordern Theil der Blaſe befallen, ſo zieht ſich der Schmerz mit nach dem Blaſenhals, die Kranken empfinden

pfinden einen öftern Trieb zum Urinlaſſen, der aber nur mit vielen Schwierigkeiten abgehet. Bey einer Entzündung der Seitentheile der Gebärmutter oder der Eyerſtöcke aber zieht ſich von da der Schmerz nach der innern Seite der Schenkel zu.

Eine Entzündung der Gebärmutter, welche oft entſtehet, wenn dieſer Theil mehr Gewalt gelitten und ſtärker gedruckt worden, als deſſen Bau erlaubet, bringt auch gemeiniglich eine Verſtopfung der Reinigung hervor. Auf gleiche Weiſe kann aber auch die Verſtopfung derſelben zu einer Entzündung der Gebärmutter Gelegenheit geben. Zwar bringen ſolche örtliche Krankheiten zuweilen ein Fieber hervor, allein es iſt ſolches ſelten tödtlich, woferne nicht die Entzündung ſehr heftig iſt und in Brand übergehet. Im erſten Falle ſind die ſich in die Hölung der Gebärmutter öffnenden Gefäße verſchloſſen, und folglich auch die Lochien verſtopft, die nicht eher wieder zum Vorſchein kommen, als bis die Spannung der Gefäße durch Aderlaſſen, abführende Arzneyen und den häufigen Gebrauch verdünnender Getränke gehoben iſt. Im letztern Falle aber ſind ſie, wie man glaubt, ſpaſtiſch zuſammengezogen, daher Opiate, warme Bäder, erweichende Clyſtiere u. ſ. w. wahrſcheinlicher Weiſe den beſten Nutzen leiſten werden.

Zweyter Abſchnitt.

Praktiſche Beobachtungen und Schlüſſe aus der Geſchichte dieſer Krankheit, mit der Beſchreibung derjenigen Heilmethode, welche man in ſolcher am nützlichſten befunden hat.

Die plötzliche Veränderung, die in dem ganzen Körper und insbeſondere in dem Umlauf des Blutes, durch die nach geſchehener Entbindung erfolgte Zuſammenziehung der Gebärmutter verurſachet wird, ſcheinet mir eine der vornehmſten Urſachen zu ſeyn, um welcher willen die Eingeweide des Unterleibes ſo leicht bey Kindbetterinnen von einer Entzündung befallen werden.

Wenn der Druck der ſchwangern Gebärmutter auf die herabſteigende große Schlagader weggenommen wird, ſo wird der Widerſtand, den das Blut bey ſeiner Bewegung durch die von dieſer Schlagader entſpringenden Gefäße, welche ſich in den anliegenden Eingeweiden vertheilen, findet, hierdurch ſehr vermindert. Es dringet dahero daſſelbe mit einer Gewalt in dieſe Gefäße, die größer als der Widerſtand derſelben iſt, dehnet ſie heftig aus, und kann hierdurch Schmerz, Entzündung und Fieber verurſachen. Dieſes geſchiehet hauptſächlich in dem Netz und den Gedärmen, wo die Gefäße ſehr zahlreich und mehr ſchlaff ſind und leichter nachgeben. Die Ohnmachten, welche auf eine Niederkunft erfolgen, bey welcher die Geburtsarbeit nicht lange gedauert hat, beweiſen, daß würklich eine ſolche Veränderung in dem Umlauf des Geblütes geſchiehet. Denn wenn der langwierige Druck der Gebärmuttter auf die Gefäße dieſer Theile nun wegfällt, ſo gehet das

Blut in einer ſolchen Menge zu den Gefäßen der untern Theile, daß das Herz und Gehirn eine Zeitlang nicht die gehörige Menge von Blut erhalten können.

Eben dieſe Zuſammenziehung der Gebärmutter aber machet auch, daß das Blut nicht mehr durch die Gefäße dieſes Theils ſich bewegen kann, da es vorher während der Schwangerſchaft zum Nutzen des in der Gebärmutter eingeſchloſſenen Kindes in großer Menge dahin gebracht wurde. Es dringet daher in einer größern Menge in die naheliegenden Theile, dehnt ſolche noch mehr aus, und vermehrt ihre Neigung zur Entzündung. Und dieſes wird um deſto eher geſchehen, da die Gebärmutter viel Blut enthält, und in Abſicht ihrer Größe mehr Gefäße zu ihr als zu irgend einem andern Theil des menſchlichen Körpers gehen.

Wahrſcheinlicher Weiſe kömmt die Vermehrung der Abſonderung der Galle, die um dieſe Zeit bey denen mit dem Kindbetterinnenfieber behafteten Patienten ihren Anfang nimmt, von eben dieſer Urſache her. Der Stamm der Pfortader, welcher das Blut nach der Leber führet, aus welchem die Galle bereitet wird, erhält, da ſeine Aeſte in den Gedärmen entſpringen, nunmehro aus ſolchen vielmehr Blut als zuvor. Dieſes vermehrt die Abſonderung der Galle, da, wie jedermann zugeſtehet, die Menge der in einer Drüſe oder andern Abſonderungswerkzeuge bereiteten Feuchtigkeit, ſtets mit der Menge und Geſchwindigkeit des durch dieſe Drüſe gehenden Blutes in Verhältniß ſtehet.

Es iſt alſo dieſes Fieber, ohnerachtet ſich bey ſolchem eine häufige Abſonderung der Galle findet, doch keinesweges für ein gallichtes Fieber anzuſehen. Vielmehr ſcheint der Ueberfluß der abgeſonderten Galle und die daher rührenden Zufälle, bloß ſymptomatiſch zu ſeyn, wie dergleichen auch durch den Schmerz und Krampf bey der Colik von Nierenſteinen und bey andern

ſchmerzhaften Zufällen der Eingeweide des Unterleibes zu geſchehen pfleget.

Bey dem erſten Anfall der Krankheit werden während des Froſtes die Gefäße der Oberfläche des Körpers ſehr zuſammengezogen, wie dieſes die blaſſe Farbe der Haut zu erkennen giebt. Eben dieſer Krampf aber treibet mehr Blut nach den Gefäßen der innern Theile, wodurch denn auch die Menge der bereits ſchon in widernatürlicher Menge abgeſonderten Galle vermehret wird. Dieſerwegen war auch das gallichte Erbrechen gemeiniglich nach dem Froſt am heftigſten, und ſchien ſtärker oder ſchwächer zu ſeyn, nachdem der Froſt mehr oder weniger heftig war. Hatte es ſich ſchon vermindert, ſo wurde oft durch einen neuen Anfall des Froſtes das Erbrechen wieder erreget und ein gallichter Durchfall verurſachet.

Eben dieſe Veränderung des Umlaufs des Blutes macht auch, daß mehr Blut zu den Gefäßen des Herzens und der Lunge, als zuvor gehet Daher rühret die Angſt und Beklemmung auf der Bruſt: Zufälle, die bey Annäherung der Hitze des Fiebers, das iſt, ſobald vergehen, als das Herz wieder gegen den Widerſtand der Gefäße der Oberfläche des Körpers an zu würken fänget, und das Blut aus den innern nach den äußern Theilen treibet. Kann dieſes aber aus Mangel der Kräfte nicht geſchehen, ſo häufet ſich daſſelbe an, und ſtocket in denen um das Herz liegenden großen Gefäßen, daher denn der Patiente plötzlich ſtirbt. Ohnerachtet die Fälle dieſer Art ſelten ſind, ſo findet man doch Beyſpiele, daß es beſonders im Froſt der Wechſelfieber, wo der Anfall ſehr heftig war, oder bey Krankheiten, die mit einer Zerſtörung der feſten Theile verknüpft waren, geſchehen iſt.

Man kann daher als eine gewiſſe Erfahrung feſtſetzen, daß überhaupt bey einem jeden Grad des Froſtes

ſtes durch die Gegenwürkung des Herzens, auch ein Grad des Fiebers erfolget, der mit dem Grade des vorhergegangenen Froſtes, in Verhältniß ſtehet. Die Gegenwürkung des Herzens ſelbſt richtet ſich nach der Stärke des Froſtes, und nach dem Grad ſeiner Würkung auf das Herz. Iſt daher der Froſt heftig und von langer Dauer, ſo hat man viel Urſache ſchlimme Folgen zu fürchten, vornehmlich weil die Natur durch die Bewegung des Fiebers, nicht allemal eine günſtige Criſis bewürket. Denn da das Herz ſich nun mit vieler Kraft zuſammenziehet, ſo wird die Gewalt und Druck des Blutes auf die feſten Theile ſehr vermehret, und hierdurch Spannung, Schmerz und Entzündung verurſachet, die wenn ſie nicht bald gehoben wird, ſich mit einer innerlichen Vereiterung endiget, und eine Anhäufung des Eiters in der Hölung des Unterleibes verurſachet. Da nun ſolcher Eiter nicht aus derſelben ausgeführet werden kann, ſo muß der Patiente nothwendig zuletzt ſterben.

Iſt das, was ich hier vorgetragen habe, wahr, ſo zeigt es, daß man nothwendig die Stärke des Froſtes durch den häufigen Gebrauch warmer verdünnender Getränke, und warmer Bähungen, Umſchläge, Fußbäder u. ſ. w. vermindern müſſe. Man erſchlafft hierdurch die Gefäße der Haut, und leitet das Blut nach ſolcher aus den Gefäßen der innern Theile, die es heftig ausgedehnet hatte. Die Urſache dieſes Fiebers mag ſeyn, welche ſie will, ſo iſt doch gewiß, daß daſſelbe zuerſt die Nerven des Körpers angreift, ihre Würkung auf denſelben vermindert, und macht, daß die Vertheilung des Blutes nicht mehr ſo gleichförmig und gut geſchehen kann, als es bey einer geſunden Perſon geſchehen muß. Ich würde zur Erfüllung dieſer Abſicht einen warmen Aufguß von einer angenehmen gelinde gewürzhaften Pflanze z. B. von der Meliſſe

oder Münze, den hitzigen oder ſpirituöſen Mitteln vorziehen, als welche die Hitze oder das auf den Froſt folgende Fieber nur vermehren würden; eine Sache, die man vornehmlich zu verhüten ſuchen muß. Die erſtere Gattung von Mitteln kann man aber nach Belieben ſo gebrauchen laſſen, daß ſolche bloß, ſo lange der Froſt anhält, würken, und ſie werden nachher durch ihre verdünnende Eigenſchaft die fieberhaften Zufälle mit vermindern helfen.

Wahrſcheinlicher Weiſe wird dieſe Neigung zur Entzündung die heftigſten Würkungen alsdenn hervorbringen, wenn die Eingeweide des Unterleibes, wegen der ſchon erwähnten Veränderung des Umlaufs der Säfte, wodurch die Kindbetterinn auf einige Zeit geſchwächt wird, und durch die Geburtsarbeit mehr reitzbar und empfindlich als zu einer andern Zeit geworden ſind. Daß gewiſſe einzelne Theile des Körpers, zufolge der verſchiedenen Veränderungen des Körpers, der zu einer Zeit mehr als zur andern reitzbar iſt, auch alsdenn zur Entzündung mehr geneigt werden, zeigen wiederholte Erfahrungen. So halten z. B. bey dem Blaſenſtein, der Schmerz und die Entzündung nicht beſtändig an, ſondern es werden dieſelben nur von Zeit zu Zeit durch einige zufällige Urſachen hervorgebracht, welche verurſachen, daß die leidenden Theile mehr als zu einer andern Zeit einen größern Grad von Empfindlichkeit beſitzen.

So lange die feſten Theile des Körpers in ihrem natürlichen Zuſtande bleiben, laſſen ſich dieſelben bis auf einen gewiſſen Grad ausdehnen, ohne daß daraus der geringſte Schmerz entſtehet. Werden ſie aber entzündet und widernatürlich verändert, ſo wird durch den geringſten Reiz oder Ausdehnung ſogleich die ſchmerzhafteſte Empfindung erreget. Und dieſes ſcheint die Urſache zu ſeyn, warum die in den Gedärmen enthaltene Luft und Unflath, zuweilen den heftig-

ſten

ſten Schmerz, und zur andern Zeit nicht die geringſte üble Empfindung hervorbringen.

Dieſes iſt auch die Urſache, warum dieſes Fieber mit der Entzündung des Rippenfells und der Lungen, und zuweilen, wenn das Blut durch Angſt, Traurigkeit oder eine andere Urſache, welche das Gemüthe heftig angreift, nach dem Kopf und Gehirne in einer größern Menge gehet, mit Phantaſieren oder einer Raſerey verknüpft iſt. Ich habe drey Fälle von dieſer Art in meiner Praxis gehabt. Die eine von dieſen Kindbetterinnen war bis nach dem vierten Tag nach der Entbindung ganz geſund. Da ſie aber plötzlich durch einige Religionszweifel beunruhiget wurde, ſo bekam ſie ein heftiges Fieber von dieſer Art, das mit Phantaſien verknüpft war, an welchem ſie auch, ohnerachtet aller möglichen Sorgfalt der Aerzte, ſtarb.

D. Hales hat in ſeinen hämaſtatiſchen Verſuchen deutlich gezeigt, daß die Gewalt, mit der das Blut auf ſeine Gefäße würket, durch die Würkung der Muſkeln, und beſonders der Bauchmuſkeln ſehr verſtärket wird. Eben dieſes geſchiehet, nach ſeinen Beobachtungen auch, wenn man nach einem tiefen Einathmen den Athem lange an ſich hält, und das Zwerchfell ſtark hinunterpreſſet. Da nun die Geburt durch die vereinigte Würkung der Fleiſchfaſern der Gebärmutter, der Bauchmuſkeln und des Zwerchfelles, welches bey einem tiefen Athemholen ſtark hinuntergepreſſet wird, geſchiehet,*) ſo iſt es ganz klar,

 daß

*) White widerlegt dieſes in ſeiner Schrift Treatiſe on the management of lying-in women. (p. 26.) Er zeigt, daß die Ausleerung der Gebärmutter und Heraustreibung des Kindes hauptſächlich der Zuſammenziehung dieſes Theils zuzuſchreiben ſey. Die Zuſammendrückung der Gedärme und des Netzes in der Geburt, wird nicht leicht ſo ſchlimme Folgen haben, da es weiche Theile ſind, und die

daß auch bey einer natürlichen und nicht widernatürlich ſchweren Geburt, die Gefäße aller Eingeweide des Unterleibes ſehr gedrückt und ausgedehnt werden müſſen. Die Würkungen, welche die Geburtswehen auf das ganze Syſtem der Gefäße haben, ſind ſo groß, daß der Puls, welcher zuvor ganz langſam und regelmäßig gieng, nun voll und fieberhaft, und das Geſichte roth wird: ja zuweilen ſchwillt daſſelbe durch das heftige Preſſen bey den Wehen ſehr auf.

Schwangere Weiber ſind ſo lange, bis die Entbindung geſchehen iſt, und die hier angezeigten Folgen derſelben ſtatt gefunden haben, keinesweges dem von mir beſchriebenen Fieber unterworfen. Ich habe bemerket, daß die ſchwangern Frauensperſonen, welche den ordentlichen Krankenwärterinnen des Hoſpitals in der Wartung der Patienten beyſtunden, auch zu der Zeit, wo die Krankheit am ſtärkſten wütete, doch von ſelbiger frey blieben. Nach ihrer Entbindung aber wurden einige von ihnen damit befallen, und bekamen eben die Zufälle, welche die andern Kranken zu haben pflegten. Können nicht daher die Würkungen des bey der Niederkunft geſchehenen Drucks, wenn ſich ſolche mit den Folgen der Veränderung des Umlaufs des Blutes, deren ich oben erwähnet, und jener widernatürlichen Empfindlichkeit verbinden, welche man bey Kindbetterinnen bemerket, zuſammen zu einer Urſache dieſer Krankheit werden und das Fieber erregen? Und kann man nicht hieraus ſehen, warum die Frauensperſonen

die Verbindungen der Gefäße ſchwerlich eine Verſtopfung des Umlaufs des Bluts zulaſſen, auch dieſe und andere ihnen ähnliche Theile oft einen weit heftigern Druck ohne Schaden aushalten. Es müßten, wenn die Heftigkeit der Wehen etwas hierzu beytrüge, diejenigen Gebährenden, welche eine ſchwere Niederkunft gehabt, mehr als andere darzu geneigt ſeyn, welchem aber die Erfahrung widerſpricht. A. d. U.

perſonen nicht vor, ſondern bloß nach der Entbindung, und dieſes beſonders bey einer ungeſunden Witterung dieſer Krankheit unterworfen ſind?*) Hätte dieſe Krankheit von einer Zuſammenpreſſung der Eingeweide des Unterleibes überhaupt, oder des Netzes insbeſondere ihren Urſprung genommen, ohne daß die Beſchaffenheit der Luft etwas dazu beygetragen, ſo würden, da dieſe Urſache bey allen Kindbetterinnen ſtatt findet, auch die Folgen derſelben ſich bey allen zeigen, und die Krankheit zu einer jeden Jahreszeit in gleichem Grade wüten: da ſie ſich nur zu gewiſſen Jahreszeiten mit einer beſondern Heftigkeit zeiget. Ueber dieſes würden Schwangere auch eben ſowohl als kürzlich entbundene Frauenzimmer derſelben ausgeſetzt ſeyn, welches aber auch durch die Erfahrung gänzlich widerlegt wird.

Sind die Eingeweide auf dieſe Art geſchwächt worden, ſo können ſie auch ihre verſchiedenen Würkungen nicht auf die gehörige Weiſe verrichten. Vornehmlich gilt dieſes von der Einſaugung der in die Bauchhöle ausgedampften Lymphe, welche nunmehro in ſolcher ſtocket oder verdirbet, wodurch denn auch der Schmerz und Entzündung in den Theilen, die ſolche Lymphe berühret, vermehret wird. Von eben dieſer Urſache iſt auch das Aufſchwellen des Bauches herzuleiten, das man als eine wahre Windſucht anſehen kann. Es rührte ſolches bey unſern Kranken nicht bloß von der in den Gedärmen eingeſchloſſenen Luft her,

*) White (p. 346.) erklärt dieſes von dem Zugang der freyen Luft zu den innern Theilen, und der Einſaugung der faulen Theile aus ſolcher. Man bemerket eben dieſes in Hoſpitälern, deren Luft ſehr unrein und faul iſt, bey Kranken, die große Eitergeſchwülſte u. ſ. w. haben. So lange dieſe noch nicht geöffnet ſind, entgehen die Patienten der Anſteckung, und eben dieſes geſchiehet nach Amputationen. A. d. U.

denn ſonſt würde der Leib ſich bey dem Durchfall geſetzet haben; ſondern es nahm augenſcheinlich von der Ausdehnung derjenigen Luft ſeinen Urſprung, welche ſich in der Bauchhöle durch die fäulichte Auflöſung des Netzes und die Verderbniß derjenigen eiterartigen Feuchtigkeit erzeuget hatte, die in dieſer Hölung befindlich war.

Ich wurde in dieſer Meynung durch dasjenige beſtärkt, was ich bey der Oeffnung der an dieſer Krankheit verſtorbenen Perſonen bemerkte. Sobald ich den Einſchnitt bis in die Bauchhöle machte, ſo drang ſofort ein fauler Dampf, der einen unerträglichen Geruch hatte, mit Ziſchen heraus, und es fiel gleich darauf der geſchwollene Leib zuſammen. In den Gedärmen ſelbſt war wenig Luft mehr befindlich, und dieſelben enthielten auch faſt gar keinen Unflath, ſondern bloß eine ſchwärzlichte Feuchtigkeit, die derjenigen ähnlich war, die durch den Stuhl abgieng. Mit ihr waren noch einige Stücke vermiſcht, die wie Fett ausſahen, das geſchmolzen und wieder verhärtet war.

Wenn man die Vereiterung des Netzes und die große Menge eitrichter Feuchtigkeit in Betrachtung ziehet, welche bey der Leichenerӧffnung in der Bauchhöle gefunden wurde, ſo kann man leicht einſehen, wie ein Fieber, welches im Anfang ein wahres Entzündungsfieber war,*) in der Folge durch die Einſaugung der

*) White in ſeinem Treatiſe on the management of pregnant aud lying-in women, ſiehet dieſe Krankheit gar nicht vor entzündungsartig an, ſondern behauptet, daß ſie fäulichter Art ſey. Die ſcharfen faulen Stühle bringen erſt die Entzündung der Gedärme hervor. (Siehe die angeführte Schrift p. 20.) — Die Krankheit iſt keine bloße Entzündung der Gedärme, weil die Kranken denjenigen heftigen Schmerz nicht empfinden, der allemal die Entzündungen dieſer Art zu begleiten pfleget, und der Leib nur

der fäulichten Feuchtigkeit ſich in ein fäulichtes Fieber verwandeln kann. Dieſe Feuchtigkeit wird die ganze Maſſe des Blutes anſtecken, in ſolcher eine Fäulniß erregen und ihr ſeine eigene widernatürliche Eigenſchaft mittheilen.

Daß würklich eine ſolche Einſaugung der lymphatiſchen Feuchtigkeiten in dem Körper geſchiehet, beweiſen der Bau und Nutzen der lymphatiſchen Gefäße, die Vertheilung derſelben zu den verſchiedenen Eingeweiden, und der von D. Hunten entdeckte Zuſammenhang und Verbindung derſelben in ein beſonders Syſtem, nebſt denen an vierfüßigen Thieren angeſtellten Verſuchen. Man hat oft, wenn man kurz vorher, ehe man Thiere getödtet, eine gute Menge einer warmen Feuchtigkeit in ihre Bauchhöle eingeſprützet, doch nach dem Tode nicht einen Tropfen davon in ſolcher gefunden; zum deutlichen Beweiſe, daß dieſe Feuchtigkeit von den Gefäßen aufgenommen, und in die Maſſe des Blutes geführet worden.

Da noch überdieſes die Leber ihr Blut vornehmlich aus den Gedärmen, Netz und Gekröſe empfängt, und dieſes Blut viel öhlichte Theile enthält, welche aus dem Netz und Gekröſe kommen, und es zu der Abſonderung der Galle geſchickter machen; ſo ſieht man, daß ſobald als das Netz in eine fäulichte Auflöſung übergehet, auch das aus ihm zurückgeführte Blut verderbt und fäulicht ſeyn muß. Indem nun daſſelbe durch die Leber gehet und mit der ganzen Maſſe des Blutes vermiſcht wird, ſo verderbt es auch dieſelbe, und bringet

nur mehr geſpannt und empfindlich iſt. (p. 23.) Noch mehr beweiſt er dieſes in dem Anhang (p. 313. u. f.), wo er durch Cleghohns, Pringles, Linds und anderer Beobachtungen zeiget, daß bey den fäulichten Krankheiten ſehr oft eine Entzündung der Gedärme vorhanden ſey. Anm. des Ueberſ.

get ein wahres Eiterfieber (febris purulenta) hervor. Hierdurch wird ein wahres Entzündungsfieber erreget, die Lungen wachſen an das Rippenfell an, es ſammelt ſich ein fäulichtes Blutwaſſer in der Bruſt und Eiter unter dem Bruſtbein. Ich habe dieſes vornehmlich bey einer Kranken bemerket, von deren Freunden ich nicht erfahren konnte, daß ſie vorher je über die geringſte Bruſtbeſchwerung geklagt hätte.

Da auch die Galle unter allen Säften des Körpers am leichteſten verändert wird, ſo wird dieſelbe, wenn ſie durch die aus dem fäulichten Netz kommenden verderbten öhlichten Theile angeſteckt wird, bald auch von einer fäulichten Beſchaffenheit werden, und durch ihre freſſende Schärfe Aengſtlichkeit, Uebelkeit und Brechen, Colikſchmerzen und einen heftigen Durchfall verurſachen. Sie wird daher durch ihre Eigenſchaft eben ſo ſchädlich, als ſie es, wie wir oben ſchon geſagt haben, durch ihre Menge iſt. Ehe ſie ſo verderbt wird, ſcheint ſie den Magen nicht anzugreifen, weil man friſche inſpiſſirte Galle der Thiere als ein Arzneymittel geben kann, ohne daß der Magen dadurch angegriffen und ein Erbrechen hervorgebracht wird. Wird ſie aber durch das Fieber verderbt, oder ihre Abſonderung widernatürlich verſtärket, ſo macht ſie die Zufälle heftiger, und muß daher, ſobald als möglich, aus dem Körper weggeſchaffet werden.

Ich glaube, man wird hieraus deutlich ſehen, daß die fäulichten Zufälle bey dieſer Krankheit durch eine Verſetzung und Metaſtaſis verurſachet werden. Doch iſt dieſes keinesweges eine Verſetzung einer verdorbenen Milch, oder der verſtopften monatlichen Reinigung; ſondern es wird ſolche durch die Einſaugung der eiterartigen und den Molken ähnlichen Feuchtigkeit, welche in der Bauchhöle ſtocket, und durch die widernatürliche Verſetzung des Fiebers aus dem vereiterten Netze hervorge-

vorgebracht. — Sind ja die Zeichen einer Fäulniß gleich im Anfang zugegen, ſo iſt ſolche doch bloß in den erſten Wegen enthalten, und entſtehet von der verderbten ranzigten Galle. Das Blut und die übrigen Säfte werden nicht eher, als wenn die Krankheit ſchon einen ziemlich hohen Grad erreichet hat, verderbet.

Sobald die Patienten den Brand innerlich bekommen, ſo hören die Schmerzen ſogleich auf. Dieſes macht die Anweſenden glaubend, daß es ſich mit der Kranken beſſerte. Hören aber die Schmerzen plötzlich, nachdem ſie lange Zeit angehalten haben und ſehr heftig geweſen ſind, auf, und ereignet ſich dieſes, wenn die Krankheit ſchon einen ziemlich hohen Grad erlanget hat, ohne daß eine critiſche Ausleerung vorhergegangen iſt, die eine ſolche gute Folge haben könnte: ſo iſt es ein ſchlimmes und betrügliches Zeichen. Denn es wird bald darauf der Puls ſchwach, geſchwind und intermittirend, der Leib ſchwillt auf, der Patiente bekömmt eine ſehr veränderte Mine, örtliche matte Schweiſſe auf der Bruſt und im Geſichte, und zuweilen noch Phantaſiren, welches die Annäherung des Todes zu erkennen giebt.

Baglio, *) dieſer ſcharfſinnige und vortreffliche Arzt, iſt der erſte, welcher das meſenteriſche Fieber beſchrieben und angemerkt hat, daß heimliche oder verborgene Entzündungen der Eingeweide gemeiniglich die Urſache der ſogenanten bösartigen Fieber wären, die ſich oft, wenn man das Aderlaſſen vernachläſſiget hat, mit einer Vereiterung, oder dem Band des angegriffenen Eingeweides endigen.

Die Empfindlichkeit der Theile des Körpers iſt bey ſchmerzhaften und entzündungsartigen Krankheiten der Eingeweide ſo groß, daß das ganze Nervenſyſtem mit

*) Lib. I. Prax. med. Cap. de febribus maliguis et meſentericis.

mit angegriffen wird, daher denn die Verrichtungen dieſer Theile gleichfalls geſtöret werden. Auch das Herz wird von einem Krampfe befallen, und da es ſich nicht mehr auf die natürliche Art beweget, ſo wird der Puls geſchwinde, ſchwach und intermittirend. Aus eben dieſem verminderten Einfluß der Nerven auf die innern leidenden Theile, läßt ſich auch der große und plötzliche Verluſt der Kräfte bey ſolchen Kranken erklären, und wir können darinnen die Urſache ſuchen, warum der Puls bey dieſem Fieber ſchwach, geſchwinde und unregelmäßig iſt, da er, wie bey der Entzündung des Rippenfells, hart und voll ſeyn ſollte. Ueberhaupt wird bey den meiſten Krankheiten der Eingeweide des Unterleibes der Puls eher matt und ungleich, als eine würkliche Entkräftung noch geſchehen können. Wir ſehen dieſes z. B. bey Perſonen, die Gift genommen haben, oder bey denen das Podagra plötzlich nach einem der edeln Eingeweide zurücktritt.

Da ſchwangere Frauensperſonen ſo lange bis ſie gebohren haben, von dieſem Fieber ſo wenig, als andere, die nicht ſchwanger waren, zu befürchten hatten, ſo folgt, daß die üble Beſchaffenheit der Luft ſo lange, bis durch die Entbindung eine gewiſſe Veränderung in dem Körper hervorgebracht worden, nicht allein zur Hervorbringung dieſes Fiebers zureichend iſt. Auf der andern Seite aber iſt eben dieſe Veränderung, wenn die Jahreszeit und Witterung nicht zugleich einen gewiſſen Einfluß in die Körper haben, mit keiner ſehr großen Gefahr verknüpft. Sie ereignet ſich bey allen Kindbetterinnen, wird aber, woferne kein Fehler in der Diät, keine heftige Gemüthsbewegung, Erkältung oder andre dergleichen offenbare Urſachen, ein ſolches Fieber erregen, unter tauſend Kindbetterinnen kaum bey einer daſſelbe verurſachen. Es iſt daher auch deſto heftiger, je mehr ſolche zufällige Urſachen

darzu

darzu kommen, und je gefährlicher ſolche an und für ſich ſelbſt ſind. So ſterben, zum Beyſpiel, an ſolchem die meiſten Kindbetterinnen, wenn es am meiſten epidemiſch iſt: das iſt, wenn es wegen der übeln Beſchaffenheit der Luft, eine große Anzahl von Kindbetterinnen befällt. Hingegen iſt es auch weit weniger gefährlich, wenn es bey einer ſonſt geſunden Witterung bloß durch zufällige Urſachen hervorgebracht wird. Rühret es zu einer ſolchen Zeit von einer bloßen Erkältung her, ſo wird es oft durch einen ſtarken und lang anhaltenden Schweiß geendigt. Kömmt es von einem Fehler in der Diät, es ſey von der Menge oder übeln Beſchaffenheit der Speiſen, ſo ſchafft dem Kranken oft ein Erbrechen oder Durchfall eine baldige Erleichterung. Bey Fiebern hingegen, die von Gemüthsbewegungen entſtehen, iſt der Ausgang oft ſchlechter, weil die Urſache der Krankheit hier meiſtens fortdauert, daher auch das hierdurch verurſachte Fieber anhält. Auch ſind gemeiniglich alle natürliche Abſonderungen und Ausleerungen unterbrochen, und es eräugnet ſich ſelten eine heilſame Criſis, weil die Lebenskräfte nichts mehr als Kummer und Gemüthsbewegungen darnieder ſchlägt.

Dieſe Krankheit entſtehet gemeiniglich den zweyten oder dritten Tag nach der Entbindung. Je früher dieſes geſchiehet, je größer iſt die Gefahr der Kranken. Die Urſache, warum dieſelbe zu der hier erwähnten Zeit ihren Urſprung nimmt, iſt in derjenigen Verſtärkung der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit des Körpers zu ſuchen, welche zu dieſer Zeit bemerkt wird. Eben dieſe Verſtärkung der Reitzbarkeit aber macht auch den Ausgang gefährlicher, weil ſie ſich mit den andern äußerlichen Urſachen, die ſich eräugnen können, verbindet, und derſelben Würkung verſtärkt.

Aus allen Beobachtungen, die wir ſowohl bey den Kranken ſelbſt, als auch bey den Leicheneröffnungen gemacht haben, laſſen ſich folgende allgemeine Schlüſſe ziehen, die ich hier kürzlich wiederholen will.

1. Es entſtehet dieſe Krankheit von keiner Milchverſetzung oder Verſtopfung der gewöhnlichen Kindbetterreinigung.

2. Sie iſt keiner Entzündung der Gebärmutter zuzuſchreiben.

3. Eine gewiſſe mechaniſche Veränderung, die durch die Entbindung in dem Körper der Gebährenden hervorgebracht wird, iſt als die vornehmſte prädiſponirende Urſache zu dieſer Krankheit, und diejenige anzuſehen, welche machet, daß ſolche die Frauensperſonen bloß nach der Entbindung befällt.

4. Wenn dieſes Kindbetterinnenfieber zu gewiſſen Jahreszeiten häufiger und gefährlicher als zu andern iſt, ſo hat man die nächſte Urſache davon in einer beſondern ſchädlichen Eigenſchaft der Luft zu ſuchen. Es beweiſen dieſes noch mehr diejenigen Fälle, wo das Fieber zu der epidemiſchen Jahreszeit, ohne eine ſichtbare Urſache von ſich ſelbſt entſtand.

5. Es kann daſſelbe aber auch im Gegentheil zuweilen, ſelbſt bey der geſundeſten Witterung, bloß von den ſchon erzählten zufälligen Urſachen entſtehen, wenn ſolche zu der kränklichen Beſchaffenheit des Körpers kommen, die eine Folge der Entbindung iſt: unter welchen Umſtänden aber daſſelbe weniger gefährlich als ſonſt iſt.

6. Die mechaniſchen Veränderungen, welche in dem Körper die Entbindung hervorbringt, werden, wenn keine der andern hier erzählten Urſachen vorhanden iſt, gemeiniglich von den Kindbetterinnen, ohne daß dieſes Fieber entſtehet, ertragen.

7. Die

7. Die Frauensperſonen ſind der Würkung aller dieſer Urſachen mehr oder weniger nach den verſchiedenen Graden der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit ausgeſetzt, welche ihr Körper beſitzet.

8. Endlich rühret dieſes Fieber keinesweges von dem Druck der ſchwangern Gebärmutter auf die Eingeweide des Unterleibes überhaupt und das Netz insbeſondre her;*) denn es würden ſonſt die Schwangern demſelben eben ſowohl als die Kindbetterinnen unterworfen ſeyn, welches aber der Erfahrung zuwider läuft.

Ich habe mich bey der Pathologie und Erklärung der Entſtehung dieſer Krankheit und der damit verbundenen Zufälle, deſto länger aufgehalten, weil, wie ich davor halte, eine vernünftige Heilmethode am beſten aus den Folgerungen und Schlüſſen beſtimmt werden kann, die man unmittelbar aus der Krankengeſchichte, dem Baue und Nutzen der leidenden Theile und den Veränderungen ziehet, welche man bey den Leicheneröffnungen wahrnimmt.

Was alſo die Cur der Krankheit ſelbſt anbelanget, ſo iſt bey dem Kindbetterinnenfieber, ſo wie bey allen ihm ähnlichen Krankheiten, die völlig entzündungsartig ſind, und alle eine innerliche Vereiterung hervorbringen, das Aderlaſſen das einzige Mittel, welches die Kranken retten kann. Auch iſt daſſelbe um deſto nöthiger, weil örtliche Entzündungen, wenn ſie heftig ſind, wofern man den Aderlaß vernachläſſiget, ſich öfterer durch die Vereiterung als auf eine andere Art zu endigen pflegen.

Wenn man die verſchiedenen Umſtände und Zufälle, welche ſich bey dieſer Krankheit zeigen, in eine

*) Dieſes iſt die Meynung des Herrn Hulme, den unſer Verfaſſer, ohne ihn zu nennen, widerleget. A. d. U.

eine genaue Ueberlegung ziehet, ſo findet man, ohne daß man nöthig hat, eine Theorie ausfündig zu machen, die ſich zu einer beſondern Heilmethode ſchicket, ſchon Urſachen genug, die das Aderlaſſen eben ſo nothwendig bey dieſer Krankheit als bey der Entzündung des Rippenfelles machen, bey welcher auch zuweilen eine Sammlung des Eiters in der Brusthöle entſtehet. Denn eine ſolche Sammlung iſt, ſie mag ſich nun in der Bauch- oder der Bruſthöle ereignen, allemal gleich gefährlich.

Zwar machen diejenigen, welche dem Aderlaß entgegen ſind, den Einwurf: daß derſelbe die Patientin, welche bey der Entbindung und nachher durch die Lochien ſchon ſoviel Blut verloren, vornehmlich da ſolche gewöhnlicher Weiſe noch einige Tage hernach eine ſehr ſtrenge Diät halten muß, zu ſehr ſchwächen könnte; und daß man, wenn der Körper der Kranken zu ſehr durch das Aderlaſſen geſchwächt würde, hierdurch auch die Criſis verhinderte, die Reitzbarkeit vermehrte, und alle Zufälle des Fiebers verſtärkte, oder machte, daß ſolches fäulichter Art würde. Allein dieſes iſt eine ungegründete Furcht, der die Erfahrung und dasjenige, was man bey den Patienten ſelbſt wahrnimmt, widerſpricht. Man wird finden, daß die Heftigkeit des Fiebers und der dadurch hervorgebrachte ſymptomatiſche Durchfall die Kranke weit mehr, als der Verluſt des Blutes entkräftet. Der Aderlaß würket, indem er die Spannung und Schmerzen in den Gedärmen hebt, welche durch ihren Reiz das Fieber und Durchfall unterhalten, als ein ſchmerzſtillendes Mittel, und vermindert den Durchfall weit ſicherer und beſſer als Opiate oder zuſammenziehende Mittel, welche beyde bey dem Anfall dieſer Krankheit höchſt unſchicklich ſind. Auch wird das Aderlaſſen, indem es die Menge und Gewalt des durch die Leber und großen Gefäße

gehenden

gehenden Blutes vermindert, zugleich auch die Menge der abgeſonderten Galle verringern, und hierdurch die Uebelkeit und Beängſtigung im Magen, und die Engbrüſtigkeit und Beklemmung auf der Bruſt erleichtern.

Nach meiner Meynung können überhaupt die Kindbetterinnen, vornehmlich, wenn ſie nicht ſäugen, den Verluſt des Blutes weit beſſer ertragen, als man gemeiniglich glaubt. Denn da nunmehro das Kind nicht weiter diejenige Menge des Blutes nöthig hat, die es ſonſt zu ſeiner Nahrung brauchte, ſo gehet dieſelbe zu der Mutter zurück, und bringt, wie wir ſchon oben angemerkt haben, auf einige Zeit eine Art von Vollblütigkeit hervor.

Auch iſt zu bemerken, daß bey einem geſunden Körper, weder eine zu große Leere (inanition) noch Völle (plethora) der Gefäße ſtatt findet, und daß jede dieſer zwey einander entgegengeſetzten Beſchaffenheiten der Gefäße gleich ſchädlich iſt, und alle Zufälle, die von einer heftigen Reitzung herrühren, in einem gleich ſtarken Grad hervorbringet. Bey vollblütigen Körpern, wo die Gefäße zu ſehr erfüllt und zu ſtark ausgedehnt ſind, werden alle Zufälle, welche Folgen eines ſtarken Reizes ſind, augenſcheinlich vermehret. Der nehmliche Grad des Lichtes, der das geſunde Auge nicht verletzte, fällt dem entzündeten unerträglich, und wenn das Ohr entzündet iſt, ſo erreget das geringſte Geräuſch eine unangenehme Empfindung.

Ein ſtarker Aderlaß wird bey dem erſten Anfall der Krankheit allemal nützlicher als nachher ſeyn. Acht oder zehn Unzen, die man im Anfang abzapfet, ſchaffen mehr Erleichterung, als wenn man zweymal ſo viel zu verſchiedenen Zeiten wegläſſet. Durch einen frühzeitigen ſtarken Aderlaß wird die Spannung der Gefäße plötzlich gehoben, und hierdurch auch der

 Schmerz,

Schmerz, Fieber und Entzündung vermindert. Iſt aber das ganze Syſtem der Gefäße erleichtert worden, ſo wird das Blut auch beſſer und ungehinderter vertheilt, und wenn die natürlichen Abſonderungen auf die gehörige Art verrichtet werden, ſo kann man deſto leichter eine heilſame Criſis erwarten. Sind hingegen die Gefäße zu lange heftig ausgedehnt worden, und haben ſie hierdurch ihren Widerſtand verlohren, ſo werden alle oben angezeigten Zufälle vermehret. Ja, wenn man auch endlich zur Ader läſſet, ſo kann man doch, wenn die Entzündungszufälle zu einem ſehr hohen Grad geſtiegen ſind, und ſich ſchon Eiter in dem Netz oder ſonſt einem der edlern Theile zu erzeugen angefangen hat, keine Erleichterung mehr davon erwarten. Vielmehr muß die Krankheit wegen der fäulichten Auflöſung der zur Erhaltung des Lebens nöthigen Eingeweide und wegen der Stockung der eitrigen Feuchtigkeit, welche nicht nur die Theile, welche ſie berührt, angreifet und verderbt, ſondern auch von den einſaugenden Gefäßen dem Blute zugeführet wird, und deſſen ganze Maſſe verdirbt, nothwendig einen ſchlimmen Ausgang nehmen. Iſt alſo gleich das Aderlaſſen im Anfang das vornehmſte Mittel, auf welches wir uns verlaſſen können, ſo ſchaffet es doch, wenn es erſt den zweyten oder dritten Tag nach dem Anfall geſchiehet, ſelten Nutzen, ja es entkräftet, wenn es noch ſpäter geſchiehet, die Patientin noch mehr, und wird nur deren Tod beſchleunigen.

In Betrachtung, daß die Kranken ſo matt und ihr Puls ſo ſchwach war, wunderte ich mich nicht wenig, da ich bey den Leichenöffnungen fand, daß die Entzündung ſo ſtark geweſen und einen ſo geſchwinden Fortgang gehabt hatte, daß zuweilen ſchon den vierten oder fünften Tag nach dem erſten Anfang der Krankheit, Eiter in der Bauchhöle vorhanden war.

Dieſes zeigt, wie nothwendig es ſey, entweder bald, oder ganz und gar nicht zur Ader zu laſſen.

Kluge Aerzte pflegen gemeiniglich zu Schonung ihres eigenen Ruhmes mit der Verordnung ſolcher Arzneymittel, an deren guten Würkungen andere Aerzte zweifeln, oder deren Gebrauche ſich ein gemeines Vorurtheil widerſetzet, ſehr behutſam zu verfahren. Man darf ſich daher gar nicht wundern, daß auch bey dieſer Krankheit, da der Puls ſo ſchwach war, und da man ſo viele ſchon erwähnte Einwürfe wider das Aderlaſſen machte, daſſelbe nur mit ſo vieler Behutſamkeit verordnet wurde. Ließ man auch zur Ader, ſo zapfte man doch nur ſehr wenig Blut ab, und that es nie eher, als bis gegen das Ende der Krankheit, wenn alle andere Mittel ſchon vergebens verſucht worden waren, und folglich, da ſchon einmal Eiter vorhanden war, weder das Aderlaſſen, noch ein anderes menſchliches Hülfsmittel mehr etwas helfen konnte. Es war alſo, wie man hieraus deutlich ſiehet, bloß der unrechte Gebrauch der Aderöffnung die Urſache, warum man ſolche nicht eher als ein ſicheres und nützliches Mittel bey dieſer Krankheit erkannte.

Kurz, da kein Eiter jemals ohne eine vorhergegangene Entzündung erzeugt werden kann,*) und man bis hieher kein Mittel gefunden hat, welches ſich zur Abkühlung des Körpers und Verminderung der Entzündung ſo würkſam als die Aderläſſe, gelinden Purgiermittel und der häufige Gebrauch eines verdünnenden Getränkes gezeiget hat; ſo kann, wie ich glaube, niemand die Nothwendigkeit, ſich dieſer Dinge bey dem Kindbetterinnenfieber zu bedienen, läugnen, wofern derſelbe nicht mit Fleiß ſeine Augen gegen die Erkenntniß der Wahrheit verſchließen will.

*) Es iſt bekannt, daß einige der Neuern hiervon das Gegentheil behaupten. Anm. des Ueberſ.

Beruhet nun aber die Heilung dieſer Krankheit hauptſächlich auf dem zur gehörigen Zeit und in gehöriger Menge geſchehenen Aderlaſſen, ſo iſt es, wie ich glaube, nöthig, alle Indicationen, die man aus der Beſchaffenheit des Pulſes nehmen kann, zu betrachten, und gewiſſe Regeln in Anſehung des Aderlaſſens feſtzuſetzen.

Die Zeit, wo man zu dem Aderlaß ſchreiten muß, wird auf keine Weiſe deutlicher erkannt, als wenn wir ſchon vorher den natürlichen Zuſtand des Pulſes kennen, der in verſchiedenen Körpern ſehr verſchieden iſt. Auch eine Verſchiedenheit in der Größe und Vertheilung der Schlagader, deren Puls wir unterſuchen, wird einen ſehr verſchiedenen Eindruck auf den Finger, in Anſehung der Stärke oder Schwäche des Pulſes machen, daher man denn den Puls bey einer Perſon abwechſelnd an beyden Händen fühlen muß. Die Beſchaffenheit des ganzen Körpers überhaupt, das Alter und die Lebensart der Patienten werden auch in dieſem Stücke ſehr zu unſerm Unterricht dienen. Iſt die Kranke zum Beyſpiel jung, und vorher beſtändig geſund, und der Appetit und Verdauung immer bey ihr gut geweſen, und ſinket bey einer ſolchen Kranken der Puls gleich bey dem Anfang der Krankheit, ſo iſt eine ſo plötzliche Veränderung wahrſcheinlicher Weiſe einer allzugroßen Vollblütigkeit, welche die Bewegung des Blutes hemmet (oppreſſion), und nicht dem Verluſte der Kräfte zuzuſchreiben, daher man denn hier ſogleich eine Ader öffnen muß. Hauptſächlich iſt dieſes in ſolchen Fällen nöthig, wo keine ſtarke Ausleerung z. B. eine Blutſtürzung oder Durchfall, oder keine lange Enthaltung von allen Nahrungsmitteln, Kummer mit Schlafloſigkeit oder eine heftige Ermüdung des Körpers vorhergegangen iſt. Iſt im Gegentheil die Patientin ſchon lange krank und hyſteriſch, ſind die

feſten

feſten Theile ihres Körper ſchlaff, verdauet ſie nicht gut, und hat ſie eine blaſſe Farbe; ſo kann man bey ihr die Schwäche des Pulſes mehr einem Mangel der Kräfte, als der durch eine zu große Anfüllung der Gefäße gehemmten Bewegung des Blutes zuſchreiben.

Man behauptet, daß wenn man die Schlagader an der Hand mit dem Finger zuſammendrückte, und der Puls, der zuvor klein und ſchwach geweſen, nun heftiger und ſtärker würde, dieſes zu erkennen gäbe, daß bloß die zu große Menge des Blutes (oppreſſion) nicht aber eine Entkräftung die Urſache des ſchwachen Pulſes ſey. Ich halte aber dieſe Meynung für ungegründet. Denn es mag der matte Pulsſchlag von einer würklichen Schwäche oder verminderten Kraft des Herzens kommen, oder die Kraft der Schlagadern durch eine zu große Anfüllung der Gefäße überwältiget werden, ſo wird die Würkung doch in beyden Fällen gleich ſeyn, und der Puls, wenn man die Schlagader anfühlet, nur ſchwach gefunden werden.

Beſſer wird der Grad der Entkräftung aus denen mehr in die Augen fallenden Zeichen der Stärke oder Schwäche und der Langſamkeit oder Geſchwindigkeit des Pulſes erkannt. Denn ſo wie ſich die Kräfte des Körpers vermindern, ſo nimmt die Geſchwindigkeit des Pulſes zu; ſo wie im Gegentheil, wenn die Kräfte nicht ſinken, die Anzahl der Pulsſchläge auch ſich vermindert. Da aber der Puls alsdenn völler und ſtärker iſt, ſo geſchiehet der Umlauf des Geblütes gleichförmiger, als wenn die Schlagader ſich geſchwinder beweget. Denn es hängt die ungehinderte und gleichförmige Vertheilung des Blutes durch die Gefäße, nicht von den öftern Zuſammenziehungen des Herzens, ſondern von dem Grad der Stärke und Kraft ab, mit welchen das Herz bey jedem Pulsſchlag würket.

Am ſicherſten aber verfährt man in zweifelhaften Fällen, wenn man den Puls während der Zeit unterſucht, da das Blut ans der geöffneten Ader fließet. Werden die Pulsſchläge ſtärker, größer und freyer, ſo kann man noch mehr abzapfen. Sinket hingegen der Puls und wird er ungleich, ſo muß man die Ader ſogleich zubinden. Doch muß man ſich in Acht nehmen, daß dieſe Schwäche des Pulſes nicht etwan bloß die Folge der Zuſammendrückung der Schlagader iſt, die von der zu feſten Aderlaßbinde herrühret.

Ich habe über dieſen Punkt mich deſto genauer erklären müſſen, weil der Unterſchied zwiſchen der unterdrückten und der erſchöpften Natur ſehr groß iſt, und die Sicherheit der Patienten vornehmlich davon abhänget, daß man die würkliche und die bloß ſcheinbare Entkräftung recht von einander unterſcheidet.

Iſt uns der natürliche Zuſtand des Pulſes und die Anzahl der Schläge unbekannt, die derſelbe in einer Minute thut, ſo können wir wenig daraus ſchließen, wenn man uns erzählt, daß zur Zeit der Krankheit die Pulsſchläge ſich auf hundert und zwanzig oder mehr oder weniger Schläge vermehren. Ich habe daher in den Krankengeſchichten, die ich unten mittheilen werde, den Grad der Fieberhitze, bloß durch die allgemeine Benennung eines ſchwachen oder ſtarken, geſchwinden oder langſamen Pulſes, nicht aber durch die Anzahl der Pulsſchläge bezeichnet.

Aus dieſen allgemeinen Bemerkungen nun muß man die Indicationen zur Cur nehmen. Es folgt hieraus, daß 1.) das Aderlaſſen gleich bey dem erſten Anfang der Krankheit geſchehen muß: — 2.) daß die Heftigkeit und Dauer des Froſtes zu vermindern iſt: — 3.) daß man die in einer widernatürlichen Menge vorhandene verdorbene Galle ſobald als möglich auszuführen und zu verbeſſern ſuchen müſſe: — 4.) daß der Durch-

Durchfall, wenn er zu heftig iſt, geſtopft werden muß, zu welcher Abſicht erweichende und ſchmerzſtillende Clyſtiere und gelinde ſchweißtreibende Mittel, oder wenn die Kräfte des Kranken durch den lange anhaltenden Durchfall zu ſehr erſchöpft worden, auch Opiate und gelinde zuſammenziehende Arzneyen zu erwählen ſind: — 5.) daß wenn Zeichen einer Fäulniß oder eine Intermiſſion des Fiebers ſich zeigen, antiſeptiſche Mittel und die Fieberrinde angewendet werden müſſen.

Die Wahl der Arzneymittel fällt oft, auch denenjenigen, welche die Krankheiten ſehr gut kennen, ſehr ſchwer, und es iſt, wenn dieſe Wahl einmal geſchehen iſt, nicht ſowohl dem Arzneymittel, als der rechten Anwendung deſſelbigen eigentlich ſein guter Erfolg zuzuſchreiben. Denn ſo wie der Werth aller Dinge auf ihrem gehörigen Gebrauch beruhet, ſo ſind auch würkſame Arzneyen, wenn man ſie auf eine unſchickliche Art gebrauchet, die gefährlichſten Mittel; weil das, was bey dem rechten Gebrauch von einer ſehr guten und kräftigen Würkung iſt, eben ſo ſchlimm bey einer übeln Anwendung würket.

Da es überhaupt ſehr nützlich iſt, wenn man durch eine gehörige Unterſuchnng beſtimmen kann, auf welche Gattung von Arzneymitteln man ſich bey der Heilung gewiſſer Krankheiten beſonders zu verlaſſen hat, ſo würde es allerdings ſehr großen Nutzen ſchaffen, wenn diejenigen, welche ſich mit der Ausübung der Arzneykunſt beſchäfftigen, da ſie ſich ſelbſt ihrer rechtſchaffnen Abſichten bewußt ſind, auch ganz aufrichtig diejenigen Mittel und Methoden anzeigten, die ſie bey ihren Kranken nützlich oder ſchädlich befunden haben.

Ich glaube, daß man bey den mehreſten Krankheiten darinnen fehlet, daß man zu viel mit Arzneymitteln ausrichten will. So wie aber ihre gehörige Anwendung viel Geſchicklichkeit erfordert, ſo hat man

es auch vor eine wahre Kunſt des Arztes zu halten, wenn derſelbe die Fälle weiß, wo es beſſer iſt, ſtille zu ſtehen, und die Würkungen der Natur abzuwarten, als daß er noch weiter im Finſtern fortgehet, und Gefahr läuft, die heilſamen Bewegungen derſelben zu ſtören. Hierdurch werden entweder gewiſſe Krankheiten völlig unheilbar, oder es gehet, wenn ſie auch glücklicher Weiſe geheilt werden, doch damit ſehr langſam zu: da hingegen, wenn man die Natur ſich ſelbſt überlaſſen, oder bloß ganz einfache Mittel gebraucht hätte, der Ausgang glücklicher geweſen ſeyn würde. Dieſes gilt hauptſächlich von ſolchen Fällen, wo der Körper und die Eingeweide geſund, und die natürlichen Abſonderungen weder zu ſehr vermindert, noch verderbt worden ſind.

Nichts verdient mehr getadelt zu werden, als wenn man auf eine unbedachtſame und flüchtige Art gleich, ſobald ſich ein neuer Zufall zeiget, von einem Mittel auf das andere fällt, und ſich nicht gehörige Zeit läſſet, die Würkungen eines dieſer Mittel recht zu beobachten. Dieſes heißt in der That bloß Recepte für die Zufälle verſchreiben, ſtatt daß man die Urſache der Krankheit angreifen ſollte. Und ein ſolcher Arzt thut eben ſo thöricht, als derjenige handeln würde, der, um ſeinen Garten von Unkraut zu reinigen, bloß die Blätter dieſes Unkrauts abpflücken wollte.

Was die Menge des durch den Aderlaß abzuzapfenden Blutes anbelanget, ſo muß man dieſelbe nicht ſowohl nach dem äußerlichen Anſehen des Blutes,*) als

*) Hulme (S. 8. der deutſchen Ueberſetzung) berichtet, daß das Blut der mit dem Kindbetterinnenfieber befallenen Patienten eine inflammatoriſche Haut zeige; allein es findet ſich dieſes nicht bey allen, wie die von Hewſon (Experimental Inquiry p. 111.) und White (p. 343.) angeführten Erfahrungen zeigen. A. d. U.

als nach dem Grade des Schmerzens, Fiebers und Engbrüſtigkeit beſtimmen. Eine ſchleimichte Haut (ſizineſſ) zeigt ſich auf dem Blute ſchwangerer Frauensperſonen, die ganz geſund ſind, und eben dieſe Haut ſcheint bey entzündungsartigen Krankheiten mehr die Folge als die Urſache der Entzündung zu ſeyn. Denn es iſt das zuerſt weggelaſſene Blut ſelten mit einer ſo ſtarken Haut bedeckt, als man bey dem in dem Fortgang der Krankheit abgezapften wahrnimmt.

Iſt die Patientin jung und vollblütig, der Puls voll, der Durſt groß, die Haut trocken und der Urin dunkel gefärbt, ſo kann man ihr bey dem erſten Anfang der Krankheit ohne alle Furcht acht oder zehn Unzen, und bey den folgenden Aderläſſen eine geringere Menge des Blutes, nach Beſchaffenheit der Heftigkeit der Zufälle weglaſſen.

Hierauf laſſe man die Kranke viel warmen Thee oder eine andere ſolche verdünnende Feuchtigkeit trinken, und lege ihr Blaſen, die zur Hälfte mit warmen Waſſer erfüllt und in Flanell gewickelt ſind, an die Fußſohlen, Achſeln und Seiten. Dieſes geſchiehet, um die Heftigkeit des Froſtes zu vermindern, und den Umlauf der Säfte in den äußern Theilen und der Oberfläche des Körpers zu erhalten, wo derſelbe am ſchwächſten zu ſeyn pfleget. Man ſollte vermuthen, es würde das warme Bad dieſe Abſicht beſſer als irgend ein anderes Mittel erfüllen, da ſolches als eine allgemeine Bähung auf die Oberfläche des Körpers würket, und auch in andern Krankheiten der Gedärme ſogleich Erleichterung ſchaffet. Allein ich muß bekennen, daß es, Troz aller Theorie, in den Fällen wo ich es verſuchet, meiner Erwartung gar keine Genüge gethan, und auch, ſoviel ich erfahren können, andern Aerzten, die es verſucht, eben ſo wenige Dienſte geleiſtet. Die größte Anzahl der Kranken, denen man es verordnete,

ſtarben. Es kam dieſes vermuthlich von der Unterlaſſung des Aderlaſſens her, welches faſt durchgehends im Anfange vermieden wurde, oder man hatte es, wie den Aderlaß, vielleicht zu ſpät, das iſt, alsdenn erſt verordnet, wenn ſchon Eiter in der Bauchhöle vorhanden war.

Ueberhaupt ſcheint das warme Bad, da es zuerſt wie ein auflöſendes Mittel würket, durch die Einſaugung der wäſſerichten Theile in das Blut, die Nerven zu beruhigen, die Haut zu erſchlaffen, und die Schweißlöcher zu erweitern, daher es, ohne den Körper zu erhitzen, eine gute Ausdünſtung befördert. Ich hoffe auch noch immer, daß ſolches, wenn man es bey Zeiten gebraucht, gute Dienſte leiſten wird, und empfehle es daher, als ein Mittel, mit welchem fernere Verſuche anzuſtellen ſind.

Hält man das warme Bad für nöthig, ſo ſetze man eine Badewanne, davon zwey Drittel mit warmen Waſſer erfüllt ſind, an die Seite des Bettes der Kranken. Hierauf hebe man ſie behutſam hinein, und laſſe ſie zehn bis funzehn Minuten oder noch länger darinnen bleiben, wofern ſie nicht in Ohnmacht fällt. Man wickele ſie ſodann, ſobald ſie herausgenommen worden, in ein reines warmes Betttuch, damit ſich die Näſſe hineinziehet, und ziehe ihr hierauf einen weiten flanellenen Schlafrock an, der ſo lang iſt, daß er bis zum Füßen herunterreichet, und den man gut durchgewärmt hat: und laſſe ihr hierauf im Bette verdünnende Getränke warm trinken, um die Ausdünſtung zu befördern.

Das Bad muß nur lau ſeyn, weil es ſonſt, ſtatt zu erſchlaffen, durch ſeine allzugroße Hitze die Faſern der Haut zuſammenziehet, und hierdurch die Abſicht hindert, um deren willen man es gebrauchet.

Die ſchädliche Galle aus dem Magen abzuführen, leiſtet ein Brechmittel die beſten Dienſte, das aus

zwey

zwey und einem halben Gran Brechweinſtein, anderthalb Unzen des einfachen alexiteriſchen Waſſers des Londonſchen Diſpenſatoriums und drey Quentchen Meerzwiebelſaft beſtand. *)

Es würkte dieſes Mittel weit geſchwinder als die Ipecacuanha, und erregte, nachdem ſeine erſte Würkung vorbey war, nicht eine ſo unerträgliche und langanhaltende Uebelkeit. Vielleicht iſt dieſes eine Würkung der beſſern Auflöſung des Spießglaſes durch den Eſſig des Meerzwiebelſaftes. — Auch ſchien es eine beſondere das Fieber vermindernde Kraft zu beſitzen und die Patienten zum Schweiß geſchickt zu machen. Es iſt dieſes aber wahrſcheinlicher Weiſe bloß den Kräften zuzuſchreiben, die es mit andern Brechmitteln gemein hat, als welche alle auch als ſchweißtreibende Mittel würken.

Iſt der Ekel und Uebelkeit heftig, ſo muß das Brechmittel ſchwächer ſeyn. Fehlen aber dieſe Zufällegänzlich, ſo kann man auch ſolches gar entbehren, und es bloß bey einem gelinden Laxiermittel, nach der Aderlaß bewenden laſſen. Da dieſe den Körper abkühlet und die Galle ausleeret, ſo verhindert es, daß ſolche nicht nach dem Magen zurücktreten kann.

Der Aderlaß muß allezeit vor dem Gebrauch des Brechmittels, nicht nur aus denen bereits angeführten Urſachen, ſondern auch deswegen vorhergehen, weil die Eingeweide des Unterleibes, wenn die Gefäße ſchon ausgeleeret ſind, durch die gewaltſame Bewegung und Erſchütterung beym Erbrechen weniger leiden werden.

Iſt

*) Rec. Tart. emetic. gr. duo cum ſemiſſe. Aquae alexeteriae ſimplicis, unciam unam cum ſemiſſe. Oxymellis ſcillitici, drachmas tres. Miſce.

Iſt der größte Theil der Galle durch das von freyen Stücken entſtandene Erbrechen oder durch den Gebrauch des Brechtrankes ausgeleeret worden, ſo muß man nun die Fäulniß oder ranzichte Schärfe der noch übrigen zu verbeſſern trachten. Die ſauren vegetabiliſchen Säfte z. B. von Pomeranzen, Limonien u. ſ. w. ſcheinen hierzu am beſten geſchickt zu ſeyn. Ich ließ ſie zuerſt mit Thee oder Gerſtenwaſſer ſehr verdünnt nehmen. Allein es war die Empfindlichkeit und Reitzbarkeit der Gedärme ſo groß, daß die Patienten, wenn ich mit dieſer Methode fortfahren wollen, ſich gewiß zu Tode purgiert haben würden, daher ich mich genöthigt ſahe, von derſelben gleich wieder abzugehen. Wir verſuchten auch die gewöhnlichen Salztränke,*) wo die Säure durch das hinzugeſetzte alkaliſche Salz in ein vollkommenes Mittelſalz verwandelt war, da ſolches um vieler Urſachen willen, ſehr gute Wirkung zu verſprechen ſchien. Allein auch dieſes purgierte ſo ſtark, daß man es ſelten ohne Schaden der Kranken fortbauchen konnte, woferne man keinen Wallrath und arabiſches Gummi hinzuthat. Dieſe Dinge benahmen ihm ſeine Schärfe, und machten, daß es der Magen beſſer vertrug, ohnerachtet man durch dieſe Veränderung doch nicht in allen Fällen jene Beſchwerden verhüten konnte.

Man kann alle vier oder fünf Stunden, oder ſo oft als es die Beſchaffenheit der Umſtände erfordert, das unten angezeigte Tränkchen auf einmal nehmen laſſen.**) Ich habe in ſolchem die Doſis der Citronenſäure

*) Mixtura ſalina, beſteht aus Wermuthſalz, das man durch hinzugethane Citronſäure in ein Mittelſalz verwandelt. Anm. des Ueberſ.

**) Rec. Sperm. Ceti, Mucil. Gummi Arab. ana drachmam ſemis. Bene tritis et ſubactis ſenſim adde: Succi

nenſäure mit Fleiß geringer gemachet, als ſie in dem ordentlichen Salztränkchen zu ſeyn pfleget. *)

Wird dieſes Salztränkchen während des Aufbrauſens genommen, ſo ſtillet es oft das heftige gallichte Erbrechen, gegen welches alle andere Mittel fruchtlos angewendet worden ſind.

Das Schäumen und die heftige Bewegung, welche, wenn man ein Alkali und einer Säure vermiſchet, zu entſtehen pflegen, ſcheinen mehr den Namen eines Aufbrauſens als einer Gährung zu verdienen. Man hat aber doch Urſache zu glauben, daß die angezeigte Würkung dieſes Mittels, von denen bey dieſer Vermiſchung erregten Dünſten herrühret. Sie gleichen in etwas dem helmontiſchen Gas ſylueſtre, oder den von gährenden Feuchtigkeiten aufſteigenden Dünſten, welche faul und ſtinkend gewordenes Fleiſch wieder friſch machen. **)

Dieſe ſauren Dämpfe ſind ſo antiſeptiſch, daß, wie man ſagt, durch ihren Einfluß die Peſt zu Marſeille geſtillet wurde. Dieſe ſchreckliche Plage hörte plötzlich bald nach der Weinleſe auf, und man ſchrieb dieſes den Dämpfen des gährenden Weines, den man daſelbſt in groſſer Menge bauet, zu. Doch iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Muthmaßung ein wenig unwahrſcheinlich iſt.

Wenn ein ſolches Fieber von einer heftigen Gemüthsbewegung entſtehet, und eine blutreiche Kranke befällt, die dabey phantaſiert, ſo würde ein Brechmittel

Succi limoniorum, unciam ſemis, cum ſalis Abſinthii quantitate ſufficiente ſaturati. Aquae Cinamomi ſimplicis unciam unam, Syrupi balſamici drachmam unam. Miſce.

*) Sie beträgt gemeiniglich ſechs Quentchen. A. d. U.

**) Man ſehe hiervon: *Prieſtley's* Directions for impregnating water with fixed Air. Lond. 1772. und *Percuaill's* Eſſays med. and experimental. Lond. 1773. Vol. II. p. 74. u. f. in den Sammlungen für praktiſche Aerzte. II. B. I. Stück. A. d. U.

tel ſehr ſchädlich ſeyn. Man gebe ihr daher eine halbe Unze Citronenſaft in einer Theetaſſe, voll Waſſer, auf einmal, und laſſe ihr ein andre Taſſe gleich nachdrinken, in welcher ein Scrupel oder mehr von Wermuthſalz aufgelöſet iſt. Dieſes wird mit einander im Magen aufbrauſen, und da aus ſolchem keine Dämpfe weggehen können, die verdorbene Galle noch mehr verbeſſern, vornehmlich, wenn man die Menge des alkaliſchen Salzes ſo groß macht, daß ſie die Säure überwieget. Bey der Reinigung und Verſüßung des ranzichten Trahnes kommt das meiſte auf die antiſeptiſche Kraft des darzu geſetzten alkaliſchen Salzes an.

Dieſes Mittel führt auch gelinde durch den Stuhl ab, welches deſto nöthiger ſeyn wird, wenn man vorher kein Brechmittel gegeben hat.

Es ſind die Meynungen dererjenigen, welche Arzneymittel bey dieſer Krankheit gebrauchen, ſehr wegen der Natur des Durchfalls getheilt; indem ihn einige für critiſch, andre aber für ſymptomatiſch halten. Ein Durchfall, der ſo zeitig ſich ereignet, daß er gleichſam einen Vorläufer der Krankheit abgiebt, kann eigentlich für nichts als ſymptomatiſch angeſehen werden, wie ich ſchon oben gezeigt habe. Man thut aber, wenn der Fall zweifelhaft iſt, überhaupt am beſten, wenn man die Kranke ſorgfältig beobachtet. Wird ſolche durch die Erſcheinung des Durchfalls oder einer andern ähnlichen Ausleerung ſehr erleichtert, ſo muß man dieſe Ausleerung nie plötzlich ſtopfen. Dauren aber im Gegentheil die Zufälle dabey fort, ohne ſich zu vermindern, oder verſtärken ſie ſich gar, vornehmlich aber, wenn ihre Kräfte von Stunde zu Stunde ſinken und abnehmen, ſo muß der Arzt eine ſolche Ausleerung, wenn es ihm durch Mittel möglich fällt, zu vermindern oder zu ſtopfen ſuchen, ohne daß er ſich mit ſolchen Diſtinctionen aufhält, die mehr ſubtil als nützlich ſind.

ſind. — So einfach und ganz leicht in die Augen fallend aber auch dieſe Methode iſt, ſo iſt doch zu bedauern, daß man dieſelbe nicht immer genug beobachtet hat.

Iſt der Durchfall in der That critiſch, welches aber ſelten geſchiehet, ſo erſcheinet er ſpäter und erſt im Fortgang der Krankheit. Der Abgang iſt dicker und ſieht mehr gelb aus. Der Leib iſt weich und nicht geſpannt. Der Appetit und Schlaf dauern fort, und die Patientin findet ſich ſehr erleichtert.

Bey dem ſymptomatiſchen Durchfall hingegen ſind die Stühle ſchwärzer und ſchleimichter, und werden zuletzt wäſſerichter und zuweilen ganz dunkelgrün oder ſchwarz. Der Durſt und das Fieber halten an, und der Leib iſt geſpannt und ſchmerzhaft.

Wenn aber auch gleich der Durchfall, der ſich im Anfang der Krankheit ereignet, nicht critiſch iſt, ſo ſchafft er doch alsdenn augenſcheinliche Erleichterung, und darf daher nicht durch Opiate und zuſammenziehende Mittel geſtopfet werden. Denn dieſe ſind, vornehmlich bey ſtarken vollblütigen Kranken, wo man den Aderlaß vernachläßiget, höchſt ſchädlich. Sie verſtopfen den Leib und halten alſo die Unreinigkeiten in den Gedärmen zurück. Entſtehet der Durchfall nicht wieder, ſo erfolgt eine heftige Beklemmung im Magen, und der Durſt und die Magenbeſchwerden werden vermehrt. Kurz, es haben dieſe Mittel, wenn ſie auf eine ſo unſchickliche Art gebraucht werden, allemal die ſchlimmſten Folgen, und es werden alle fieberhaften Zufälle durch ſie verſtärket.

Wird hingegen ein gelinder Durchfall unterhalten, ſo werden die Gedärme von denen in ihnen befindlichen faulen Unreinigkeiten entlediget, die Uebelkeit und Beklemmung erleichtert, und das Fieber ſehr vermindert.

Man muß hierauf erweichende Clyſtirre, von abgekochtem Rind- oder Hünerfleiſch u. ſ. w. öfters geben. Je länger ſie die Kranke bey ſich behält, deſto beſſer iſt ſolches, weil ſie deſto beſſer durch ihre gelinde Wärme und erſchlaffenden Dampf auf die Gedärme würken, und die Stelle eines innerlichen Bades oder Bähung auf alle Eingeweide vertreten. Ueberdieſes werden ſie noch von den Gefäßen eingeſogen, das Blut verdünnen, und ſich als ein würkſames auflöſendes Mittel zeigen.

Sieben oder acht Unzen dünne Brühe von Rind- oder Hünerfleiſch oder Hünergedärmen, ohne Salz oder einen andern Zuſatz werden zu dieſer Abſicht ſehr dienlich ſeyn. Alle ſolche Clyſtiere aber müſſen nur milchwarm, und von ihnen wenig auf einmal eingeſprützet werden, weil ſie ſonſt die Gedärme ausdehnen, Schmerz erregen, und deswegen bald von der Patientin wieder abgehen.

Bey Schmerzen in den Gedärmen, werden die Opiate, wenn man ſolche nach vorhergegangenen Ausleerungen in Clyſtieren giebt, die beſten Dienſte leiſten, weil ſie auf dieſe Weiſe gleichſam an die bloßliegenden Nerven der leidenden Theile ſelbſt gebracht werden. Sie vermindern hierdurch die Reitzbarkeit der Gedärme, erleichtern den Schmerz, machen Schlaf und greifen den Kopf weit weniger an, als wenn ſie innerlich genommen werden. Man kann alſo zu den oben beſchriebenen Clyſtieren, noch ſo oft es nöthig iſt, dreyßig Tropfen von der Thebaiſchen Tinktur des Londonſchen Diſpenſatoriums*) ſetzen.

Vor dem Gebrauch der Purgiermittel müſſen, wenn die Patientin lange verſtopft geweſen, purgierende Clyſtiere vorhergehen. Denn wenn man Purgiermittel giebt, und ſolche nicht gleich durchſchlagen, ſo

*) Das Laudanum liquidum unſrer Apotheken.

ſo werden dadurch die heftigſten Schmerzen und Bauchgrimmen erreget.

Einige Aerzte ſind ſo furchtſam, daß ſie ſich nicht getrauen, ein Laxiermittel vor dem vierten oder fünften Tag nach der Entbindung zu geben, weil ſie befürchten, ſie möchten dadurch die Kindbetterreinigung ſtopfen, oder einen gefährlichen Durchfall erregen. Es iſt aber dieſe Sorge unnöthig, weil mir kein Beyſpiel bekannt iſt, daß durch den ſchicklichen und gehörigen Gebrauch dieſer Mittel die Lochien in Unordnung gerathen, oder ein Durchfall hervorgebracht worden wäre. Im Gegentheil wird der letztere oft plötzlich entſtehen, wenn man die Patientin zu lange verſtopft läßt. Denn wenn die Gedärme durch den verhärteten Unrath zu ſehr ausgedehnet werden, ſo verurſachet dieſes Schmerzen, und reizet dieſelben, ſich deſſen, was ſie enthalten, zu entledigen.

Durch den unterlaſſenen Gebrauch der gelinden Purgiermittel werden zuweilen Kopfſchmerzen, Phantaſiren und ein Fieber erreget. Man kann dieſe Mittel zu allen Zeiten ohne Schaden der Patientin geben; ſie ſind aber den zweyten oder dritten Tag, vornehmlich wenn die Kindbetterinn ſtark iſt und ihr Kind nicht ſelbſt ſäugen will, unumgänglich nothwendig. Mit einem Worte: je mehr man dadurch, daß man den Leib gelinde öffnet (ſolutive regimen), den ganzen Körper abkühlt und in einer mäßigen Wärme erhält, deſto eher wird die Kindbetterinn ein Fieber vermeiden, und deſto regelmäßiger und ordentlicher werden alle natürlichen Abſonderungen und Ausleerungen bey ihr von ſtatten gehen.

Man kann von der folgenden laxirenden Mixtur, die ſehr gelinde würket und gar nicht widrig zu nehmen iſt, alle zwey oder drey Stunden, ſo lange bis ſie würket, zwey oder mehr Eßlöffel brauchen laſſen.

Sie wird aus einer Unze von dem Oehl des Ricinus (Caſtor oil*) das man mit Eydotter aufloͤſet, zwey Quentchen Magneſie, drey Quentchen Manna, und acht Unzen von einem deſtillirten Waſſer bereitet.**)

Sobald der Magen und Gedaͤrme gelinde gereinigt ſind, ſo kann man gleich ein Pulver mit einem Viertelgran von dem Brechweinſtein geben. Ich laſſe gemeiniglich anderthalb Gran Brechweinſtein mit einem Quentchen Magneſie gut zuſammen reiben, und in ſechs Pulver abtheilen.***) Hiervon nimmt die Patientin alle Viertelſtunden, oder nach Beſchaffenheit der Umſtaͤnde noch oͤfterer eines in einer Taſſe von einem Julep, der aus vier Unzen einfachen Zimmt- und eben ſo viel Muͤnzen- oder gemeinem Waſſer und drey Quentchen von dem Safranſyrup bereitet iſt. †)

Zuweilen verurſacht der Brechweinſtein, auch in einer ſo kleinen Doſis gegeben, doch ſchon eine heftige Reitzung, und wird, wenn man nicht ſehr behutſam bey ſeinem Gebrauch verfaͤhrt, einen gefaͤhrlichen Durch-

*) Dieſes gelinde Purgiermittel, welches anjetzt in England ſehr haͤufig gebraucht wird, in unſern Apotheken aber noch nicht eingefuͤhrt iſt, wird aus dem Saamen des Ricinus americanus fructu hiſpido bereitet. Man ſehe die Lond. Med. Obſ. and Inquir. Voll. II. p. 245. und den zweyten Theil des neuverbeſſerten Diſpenſatoriums S. 29. der deutſchen Ueberſetzung. A. d. U.

**) Rec. Olei Ricini cum vitello oui ſoluti, unciam unam. Magneſiae albae, drachmas duas. Mannae calabrinae, drachmas tres. Aquae hyſſopi, uncias octo. Miſce.

***) Rec. Tartari emetici, granum unum cum ſemiſſe. Magneſiae albae, drachmam unam. Miſce, fiat pul-uis in ſex partes aequales diuidendus.

†) Rec. Aquae Cinnamomi ſimpl. Aquae Menthae vel aquae ſimplicis, ana uncias quatuor. Syrupi Croci, drachmas tres. Miſce, fiat Iulepum.

Durchfall erregen. — Iſt dieſes der Fall, ſo kann man zu dem Julep, in dem man das Pulver giebt, noch ſo oft es der Kranke nimmt, fünf Tropfen von der Thebaiſchen Tinktur ſetzen.

Hat die erſte oder zweyte Doſis dieſes Pulvers noch keine merkliche Würkung, ſo kann man es öfterer geben und auch die Doſis ſelbſt vermehren. Erregen endlich die Spießglasmittel eine gelinde Ausdünſtung über den ganzen Körper, werden die Hände und Füße warm und vermindert ſich der Durſt, ſo ſchaffen ſie gemeiniglich den Kranken Erleichterung. Alsdenn muß man ſie etwas ſeltener geben, damit ſie ſolchen nicht zu ſehr ſchwächen. Ich weiß aber doch überhaupt bey dieſer Krankheit kein beſſeres Mittel, als den Brechweinſtein in kleinerer Doſis gegeben, mit dem man noch, wenn es nöthig iſt, beſonders nach vorhergegangnen heftigen Ausleerungen, ein Opiat verbinden kann. Der Brechweinſtein mindert nicht nur das Fieber, ſondern ſtopft auch den Durchfall weit ſicherer und gewiſſer, als die zuſammenziehenden Mittel. Er thut dieſes vornehmlich, indem er die Ausdünſtung vermehret und einen Ekel im Magen hervorbringt, wodurch die wurmförmige Bewegung der Gedärme nach unten in eine aufwärts ſteigende Bewegung verwandelt, und folglich das häufige Purgiren verhindert wird.

War die Kranke durch die Widerkunft der Paroxyſmen gegen Abend, bey denen ſie herumziehende Schmerzen, Niedergeſchlagenheit und eine Kälte und Steiſigkeit in denen äußern Theilen empfand, ſehr geſchwächt worden, ſo ſchaffte der dritte Theil eines Grans von dieſem Mittel, den man ohngefähr eine Stunde vor der Erſcheinung des Anfalls gab, merkliche Erleichterung.

Die Ausdünſtung kann gelinde durch den häufigen Gebrauch eines ſchwachen Thees, oder wenn das Purgieren heftig iſt, mit Reiswaſſer unterhalten werden, welches gemeiniglich den Patienten am beſten bekam. Hingegen ſind die Schweiße, die man durch hitzige Mittel erreget, welche die feſten Theile reizen, und ihre Würkung auf das Blut vermehren, oder die man durch allzuviele Betten und Wärme des Zimmers hervorbringt, höchſt ſchädlich, und verurſachen oft gar den Tod der Patienten. Denn da ſchon Geſunde, wenn man ſie der kühlen reinen Luft beraubt, bald ſchwach werden und ermatten; ſo muß eben dieſes in einem viel ſtärkern Grade bey einem durch die Krankheit entkräfteten Körper geſchehen.

Man muß daher, wenn die Witterung warm iſt, allemal Luft in das Zimmer an dem Ort deſſelben einlaſſen, der am weiteſten von dem Bette des Patienten entfernet iſt. Dieſe wird ſich nach und nach in dem Zimmer verbreiten, und die Kranke ganz neu beleben, ohne daß ſolche Gefahr ſich zu erkälten läuft.

Sind die Gedärme ihres natürlichen Schleims beraubet, ſo werden ſie ſo außerordentlich empſindlich, und der Durchfall wird ſo heftig, daß die Patienten, woferne man mit dem Gebrauch reizender Mittel fortfährt, bald unter der Krankheit erliegen müſſen. Man kann daher in jeder Pinte des Reiswaſſers, welches ihr gewöhnliches Getränke iſt, noch eine halbe Unze arabiſches Gummi zerlaſſen. Iſt der Puls ſchwach und die Kranke ſehr entkräftet, ſo ſetze man noch einem Eßlöffel Brantewein zu jeder Pinte hinzu. Ich ziehe den Brantewein dem Wein vor, weil der letztere in dem Magen ſauer wird, Bauchkneipen erreget und den Durchfall vermehret.

Man muß alsdenn leichte und einfache Speiſen oft, aber nur wenig auf einmal geben. Ich ließ in dünner Rind-

Rindfleiſch- oder Hünerbrühe, von der man alles Fett abgenommen hatte, Reis kochen und etwas Zimmt darzu thun. Dieſes konnten die Kranken gut vertragen, und es iſt auch für die Gedärme ſehr gut, weil es ſolche, indem es den Körper ernährt, auch zu gleicher Zeit mit Schleim überziehet.

Sinken die Kräfte augenſcheinlich wegen der Heftigkeit des Durchfalls, ſo kann man drey Gran von der Maſſa pillularum e ſtyrace oder einen Scrupel von dem zuſammengeſetzten Pulver von Bolus mit Opium des londonſchen Diſpenſatoriums (puluis e bolo compoſitus cum opio), den man mit Pomeranzenſyrup in einen Biſſen gebracht, mit einem Löffel einfachen Zimmtwaſſer, oder einem andern angenehmen Getränke geben. Denn es bleiben in ſolchen Fällen Arzneymittel, die man in einer feſten Geſtalt giebt, am längſten bey den Kranken, und ſind daher den andern vorzuziehen.

Sollte aber, ohnerachtet des Gebrauchs dieſes Mittels, doch der Durchfall anhalten und heftige Schmerzen in den Gedärmen vorhanden ſeyn, ſo laſſe man der Kranken Clyſtiere gebrauchen, die aus der Gallerte von Stärke und Eydotter bereitet ſind, die man mit einander zu gleichen Theilen vermiſcht, in einer gehörigen Menge von Reiswaſſer auflöſet, und noch dreyßig bis vierzig Tropfen von der Thebaiſchen Tinctur hinzuſetzt. Man kann ſolche von Zeit zu Zeit, und ſo oft ſie die Heftigkeit der Schmerzen nöthig machet, geben, und wird finden, daß ſie ſogleich Erleichterung verſchaffen.

Oft iſt der Fortgang der Krankheit ſo ſchnell, daß man hier nicht, ſo wie in andern Fiebern, eine deutliche und regelmäßige Intermiſſion erwarten kann, und man muß daher, wenn man die Fieberrinde gebrauchen will, ſolche bey der erſten Gelegenheit geben.

Ich haben oben erwähnt, daß dieſe Krankheit, ob ſie gleich im Anfang ein bloß entzündungsartiges Fieber iſt, doch in ihrem Fortgange durch die Einſaugung der verdorbenen Feuchtigkeit, die in der Bauchhöle ſtocket, zu einem wahren Eiterfieber (febris purulenta) wird. Es iſt alſo die Fäulniß, die zu dieſer Zeit in dem Körper vorhanden iſt, wie die inflammatoriſche Haut des Blutes, das gallichte Erbrechen und der Durchfall, die Folge und nicht die Urſache dieſes Fiebers.

Man hat, nach meiner Meynung, Urſache zu glauben, daß wenige Krankheiten gleich im Anfang fäulichter Art ſind, daß aber alle oder die meiſten von ihnen, eine Neigung haben, es gegen ihr Ende zu werden.

Wie ſehr wäre nicht zu wünſchen, daß die Würkſamkeit der Fieberrinde, jenes vortrefflichen Hülfsmittels, auch hier die Kranken zu retten vermöchte. Allein es benehmen ſowohl die Theorie und Erfahrungen, als die Natur der Krankheit ſelbſt, uns faſt alle Hoffnung. Denn obgleich die in einer ſtarken Doſis gebrauchte Fieberrinde, vielleicht hinreichend iſt, die Neigung zur Fäulniß zu heben, welche durch Einſaugung der verdorbenen Feuchtigkeit in dem Körper hervorgebracht worden iſt, ſo muß doch die große Menge des faulenden Eiters, die in der Hölung des Unterleibes zurückgeblieben iſt und aus ſolcher nicht abgeführet werden kann, nothwendiger Weiſe den Tod der Patientinn verurſachen. Da aber doch kein gewiſſes Zeichen vorhanden iſt, aus dem man erkennen kann, daß ſchon würklich Eiter erzeuget worden ſey, ſo muß man alle mögliche Mittel zur Rettung der Kranken verſuchen, und die Fieberrinde auf alle Fälle geben.

Einige haben befürchtet, daß der Gebrauch der Fieberrinde die Lochien verſtopfen könnte. Allein es kann

kann dieſelbe, ſo oft ihr Gebrauch nöthig iſt, den Kindbetterinnen ohne alle Gefahr gegeben werden. Es hat mir dieſes eine öftere Erfahrung gelehret, und es iſt mir nie ein Fall vorgekommen, wo dieſelbe eine üble Würkung hervorgebracht oder die Kindbetterreinigung vermindert hätte. Im Gegentheil hat ſie oft ſolche nicht nur verbeſſert, ſondern ſie ſchien auch, beſonders bey ſchwachen und zärtlichen Frauensperſonen, ihre Menge zu vermehren.

Zuweilen verſtärkte die Fieberrinde den Durchfall, oder erregte ſolchen, nachdem er ſchon aufgehört, von neuem wieder. In ſolchen Fällen mußte man fünf Gran von dem zuſammengeſetzten Pulver von Bolus mit Opium (pulvis e bolo compoſitus) jedesmal mit den Tränken aus der Fieberrinde nehmen laſſen. Ich ließ, um ſolche zu bereiten, eine Unze Fieberrinde in zwey Pfund Waſſer thun, und ſolches bis auf die Hälfte einkochen. Gegen das Ende des Kochens ſetzte man noch zwey Quentchen trockne Blätter von rothen Roſen hinzu, und ſeigete es durch. Von dieſer Abkochung der Fieberrinde nun nahmen die Kranken alle zwey Stunden anderthalb Unzen, zu welchen man noch einen Scrupel von dem Extract der Fieberrinde, drey Quentchen von dem ſpirituöſen Zimmtwaſſer, und ein Quentchen von der Confectio Alkermes auf die unten angezeigte Art geſetzet hatte. *)

Purgierte dieſes Mittel noch zu heftig, ſo ließ ich mit der Fieberrinde drey Quentchen von der

 Granat-

*) Rec. Cort. Peruu. puluer. unciam unam. Aquae fontanae libras duas. Leui igne coqu. ad dimid. ſub fine coctionis adde: Fol. Roſar. rubr. ſicc. drachmas duas. Cola. Rec. huius colaturae, unciam unam cum ſemiſſe. Extracti Cortic. Peruu. moll. ſcrupul. unum. Aquae Cinnamomi ſpirituoſi, drachmas tres. Confectionis Alkermes drachmam unam. Miſce. Fiat hauſtus alternis horis exhibendus.

Granatäpfel-Rinde kochen, und that nachher noch zwey Quentchen von der Zimmttinctur, zehn Tropfen von der Thebaiſchen Tinctur, und ein Quentchen von der Confectio Alkermes hinzu. *)

Blaſenpflaſter, ſind bey Kindbetterinnen, ſowohl wegen des mit ihrem Gebrauch verknüpften heftigen Schmerzens, als auch vornehmlich aus Furcht nicht gebraucht worden, daß ſie eine Strangurie erregen möchte. Wenn ſie aber, wie viele glauben, mehr durch ihren heftigen Reiz und die Entzündung, die ſie in der Haut machen, als durch den Abfluß einer wäſſerichten Feuchtigkeit, den ſie erregen, ihre Würkung zeigen; ſo werden die Senfpflaſter dieſen Endzweck eben ſo gut erfüllen, ohne daß man bey ihrem Gebrauch die Strangurie zu fürchten hat. Es ſind alſo die leztern den ſpaniſchen Fliegen vorzuziehen, ohnerachtet ich ſelbſt ſie zu wenig gebraucht habe, als daß ich ſie aus meinen eigenen Erfahrungen anpreiſen könnte.

Ohnerachtet man behauptet, daß die Blaſenpflaſter ſo lange unnütze und ſchädlich wären, bis der Puls ſeine Völle und Geſchwindigkeit verlohren hätte, ſo muß ich doch meine Leſer bitten, ſich allemal daran zu erinnern, daß, wenn man bey dieſer Krankheit etwas durch dieſes oder andre Mittel thun will, ſolches allemal bald geſchehen müſſe, weil es ſonſt gewiß nichts hilft. Sobald ſich daher der gefährliche Zufall, der eine Entzündung des Netzes zu erkennen giebt, nehmlich derjenige Schmerz zeiget, der vom Magen ſich nach den Nabel hin ziehet; ſo muß man ſogleich auf eine

*) Rec. Cortic. Peruu. unciam unam. Cortic. Granator. drachmas tres. Aquae libras duas. Coque ad dimidium et cola. Rec. Colaturae huius unciam unam ſemis. Tincturae Cinamomi drachmas duas. Tincturae Thebaicae, guttas decem. Confect. Alkermes drachmam unam. Miſce. Fiat hauſtus.

eine oder beyde Seite des Unterleibes Senf- oder Blaſenpflaſter legen.

Ich glaube, daß die große Hülfe, welche die auf eine ähnliche Art gebrauchten Blaſenpflaſter bey feſtſitzenden pleuritiſchen Schmerzen oder in andern örtlichen Entzündungen ſchaffen, den Gebrauch derſelben bey gegenwärtiger Krankheit rechtfertiget.

Auch Salben, die ein flüchtiges alkaliſches Salz enthalten (volatile liniments) und andre recht durchdringende äußerliche Mittel, ſind ſehr nützlich befunden worden, und können daher ſonderlich in Fällen, wo man den Gebrauch der Blaſenpflaſter vor ſchädlich hält, verſucht werden.

Und dieſes ſind die beſten Gründe, die ich für die Nutzbarkeit, der zu der Heilung des Kindbetterinnenfiebers empfohlnen Mittel habe anführen können. Ich habe mich aber auf ſolche nicht bloß aus theoretiſchen Gründen verlaſſen, ſo lange mich die Erfahrung von ihrem Nutzen noch nicht überzeugt hatte, und auch nie gehoffet, daß ſolches von andern geſchehen würde. Da ich aber dieſelben, und ſonderlich das frühzeitige Aderlaſſen und die antiphlogiſtiſche Methode ſehr nützlich befunden habe, ſo empfehle ich dieſe Dinge meinen Leſern als ſolche Mittel an, die ſich unter allen, was ich gebrauchen ſehen, bey dieſer Krankheit am würkſamſten gezeigt haben.

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Von der Art und Weiſe dieſem Kindbetterinnenfieber vorzubeugen.

Wenn dieſe Krankheit von einer übeln Beſchaffenheit der Luft herrühret, ſo kann ſie, wie andere epidemiſche Krankheiten, z. B. die Ruhr oder die bösartige Bräune endlich anſteckend werden. Entſtehet ſie aber bloß von ſolchen zufälligen Urſachen, als wir hier erzählet haben, die bloß bey einer einzelnen Perſon vorhanden ſind, ſo wird ſie ſich bey der Kranken, wo ſie angefangen, auch wieder endigen, und nie eine zweyte Perſon anſtecken.

Es iſt gewiß, daß viele Krankheiten, deren Annäherung man vorherſehen kann, auch entweder ganz verhindert, oder doch gelinder gemacht werden könnten, wenn man ſich der ſogenannten prophylactiſchen Heilmethode, eines noch nicht bis hieher genug bearbeiteten Theils der Arzneykunſt, bediente.

Sydenham glaubt, daß unter denen Frauensperſonen, die in Sechswochen ſtürben, kaum bey einer unter zehnen dieſer Tod von einem Mangel der Kräfte oder von dem, was ſie bey der Entbindung ausgeſtanden, herrührte. Er leitet vielmehr den Tod der meiſten Kindbettterinnen davon her, daß ſie zu bald aufſtünden, und will deswegen, ſie ſollten das Bette nicht eher als höchſtens den zehnten Tag nach der Entbindung verlaſſen. Dieſe Bemerkung iſt nach meiner Meynung ſo vernünftig, daß ich ihre Beobachtung empfehle, ich glaube aber doch, daß die Anzahl derjenigen, die das Kindbetterinnenfieber hinreißt, wenn man ſie mit der Anzahl derer vergleicht, welche an einer gefährlichen oder ſchweren Geburt ſterben, wenigſtens

doppelt ſo ſtark ſey, als die, welche Sydenham angegeben hat.

Zuweilen iſt es leichter, die Annäherung eines Uebels zu vermindern, als wenn es ſchon vorhanden iſt, dagegen ein Mittel ausfündig zu machen. Je gefährlicher eine Krankheit iſt, deſto nöthiger iſt es auch, auf die Art und Weiſe zu denken, wie ſolche verhütet werden kann. Da nun das Kindbetterinnenfieber zu der Zeit, wenn es epidemiſch iſt, den Tod vieler Sechswöchnerinnen verurſacht, ſo wäre es allerdings ſehr zu wünſchen, und eine Sache von großer Wichtigkeit, wenn Mittel ausfündig zu machen wären, durch welche die Kindbetterinnen gegen die Anfälle dieſer ſo gefährlichen Krankheit in Sicherheit geſtellet werden könnten.

Ich halte dieſes wenigſtens in einem gewiſſen Grad nicht vor unmöglich, und ich werde in dieſer Meynung durch die Beobachtungen und Erfahrungen des D. Linds beſtärkt.*) Geſetzt aber, daß ſich dieſe Krankheit auch zeigte, ſo würde ſolche doch wahrſcheinlicher Weiſe gelinder und der Ausgang beſſer ſeyn, wie bey den Pocken nach einer vorhergegangenen gehörigen Zubereitung geſchiehet.

Man hat bemerket, daß ein Körper, je mehr er mit einem außerordentlichen Grad von Empfindlichkeit begabet iſt, auch deſto mehr ſich geneigt findet, angeſteckt zu werden. Würde es deswegen nicht der Theorie gemäß und nützlich ſeyn, wenn man zu den Zeiten, wo dieſe Krankheit epidemiſch iſt, einige Tage vor und nach der Entbindung ſolche Mittel gebrauchen ließe, welche den ganzen Körper ſtärken, und die Empfindlichkeit

*) Two papers on Feuers and Infection ingleichen vorher deſſen Eſſay on preſerving Seamen p. 7. und 105. der zweyten Ausgabe. Anm. des Ueberſ.

lichkeit und Reizbarkeit des Herzens vermindern? — Könnte man ſich dieſes zu thun entſchließen, ſo würde zu dieſer Abſicht die Fieberrinde, in einer ſtarken Doſis gegeben, und der Gebrauch der Stahlwaſſer, vornehmlich des Pyrmonterbrunnen und Spawaſſers, am dienlichſten befunden werden.

Bey einer großen Empfindlichkeit der Nerven, welche macht, daß ſolche leicht durch jede geringe zufällige Urſachen beweget werden, wird ein behutſamer Gebrauch der Opiate ſehr nützlich ſeyn. Dieſe werden nicht nur den Körper, ſondern auch den Geiſt beruhigen, und diejenigen traurigen Jdeen entfernen, welche die natürlichen Abſonderungen in Unordnung bringen und ein Fieber erregen können. Einige glauben, es ſchwäche dieſes Mittel die Kräfte, und mache die Natur ſo kraftlos und gleichſam träge, daß ſie ſich der Krankheiten nicht entledigen könnte. Es ſcheint aber dieſe Furcht zu voreilig zu ſeyn. Denn bey hyſteriſchen Frauensperſonen, die öfters viel durch ihre Gemüthsbewegung leiden, und bey denen der Puls dadurch geſchwinder, ſchwächer und zitternder wird, iſt gewiß keine Arzney ſo vortrefflich und würkſam als das Opium.

Auch muß man die Kranken gegen alle diejenigen zufälligen Urſachen in Sicherheit zu ſetzen ſuchen, die entweder ſchon vor ſich allein dieſes Fieber hervorbringen oder die ſchädliche Würkung der Luft vermehren. Dergleichen ſind ein plötzliches Schrecken oder lange anhaltender Kummer — eine allzufrühe Verlaſſung des Bettes nach der Entbindung, Fehler in der Diät oder die Zugluft u. ſ. w.

Die Speiſen der Kindbetterinnen müſſen einfach und leicht zu verdauen ſeyn, und vornehmlich aus vegetabiliſchen ſäuerlichen Dingen beſtehen. Zum Getränke können ſie ſich Waſſers mit Wein, das man

mit Citronenſaft oder einer andern angenehmen Säure ſäuerlich gemacht, bedienen. Sie müſſen ſich eine gelinde Bewegung machen, einer freyen offenen Luft genießen, und ſich dabey von allen plötzlichen Veränderungen, von der Kälte in die Wärme und von der Wärme in die Kälte, hüten. Die Wochenſtube muß kühl erhalten werden, und es muß kein heftiges Geräuſch oder allzuſtarkes Licht der Kindbetterinn beſchwerlich fallen. Kurz, man muß den Körper ruhig zu erhalten, und alles ſorgfältig zu vermindern ſuchen, was das Gemüthe beruhigen kann.

Ich kann nicht ſelbſt aus meiner eigenen Erfahrung beſtimmen, in wie weit die hier ertheilten Regeln und Vorſchläge, wenn man ſolche gehörig befolget, zur Erhaltung der Kindbetterinnen dienen würden. Die Sechswöchnerinnen, die ich in dem Hoſpital zu Weſtmünſter zu beſorgen hatte, wurden darinnen nie eher als bey der würklich angefangenen Geburtsarbeit aufgenommen. In meiner Privatpraxis aber drang ich, da ich wußte, wie ſehr die meiſten Menſchen von Vorurtheilen beherrſcht werden, nicht zu ſehr darauf, damit nicht die Befolgung dieſer Vorſchläge, wegen ihrer Neuheit mehr das Anſehen eines angeſtellten Verſuchs haben möchte: einer Sache, der Perſonen von ſchwachem Verſtande, allemal, wenn ſie noch ſo unſchädlich und auf gute Schlüſſe gegründet iſt, und ihr Erfolg auch noch ſo nützlich ſeyn könnte, entgegen zu ſeyn pflegen.

Die ſchädliche Gewohnheit, den Leib der Kindbetterinn nach der Niederkunft zu feſt zu binden, muß auch vermieden werden, da hierdurch Engbrüſtigkeit, Kopfſchmerzen und Beklemmung hervorgebracht wird.

Ich halte vor rathſam, der Kindbetterinn ihr Kind wenigſtens die drey erſten Wochen oder einen Monat lang ſelbſt ſäugen zu laſſen, ob ſchon die Gefahr des

Kindbetterinnenfiebers nach dem Verlauf von vierzehn Tagen ſchon vorüber zu ſeyn ſcheinet. Denn obgleich nach der von Hippocrates aufgezeichneten Krankengeſchichte, das Weib vom Philinus einen Froſt am vierzehnten Tage nach ihrer Niederkunft bekam, auf welchem eine Verſtopfung der Lochien und einige Zufälle dieſes Fiebers folgten, ſo ſcheinet doch dieſe Krankheit nicht das eigentliche hier beſchriebene Fieber geweſen zu ſeyn, da auch andere Fieber ſich mit einem Froſt anzufangen pflegen. *)

Nichts macht die Kindbetterinnen zu dieſem Fieber mehr geneigt, als wenn dieſelben in einer faulen und eingeſchloſſenen Luft ſich aufhalten, vornehmlich, wenn ſolche noch darzu warm und feucht iſt. Denn es wird durch dieſe Eigenſchaften die elaſtiſche Kraft der Luft zerſtört, und dieſelbe nicht nur zum Einathmen unfähig, ſondern auch zur Erzeugung fäulichter Krankheiten geſchickter gemacht.

Folgende Beobachtung, die Peu erzählt, beweiſet dieſes augenſcheinlich. **) In einem Hoſpital, wo die Kindbetterinnen mitten unter den Verwundeten entbunden wurden, ſtarb eine ſo große Anzahl derſelben, daß man anfieng, die Geſchicklichkeit derer Geburtshelfer, die ihnen beyſtanden, in Zweifel zu ziehen. Endlich aber entdeckte man, daß dieſes Sterben den faulen Ausdünſtungen der Kranken zuzuſchreiben ſey, welche die Kindbetterinnen beſtändig einathmeten; und man beobachtete auch, zum deutlichen Beweis der Wahrheit dieſer Meynung, daß dieſes anſteckende Fieber der Sechswöchnerinnen mit der Anzahl der Verwundeten zu- oder abnahm.

Man

*) *Hippocrates* de morb. vulg. L. I. p. 976.

**) *Peu* Pratique des accouchem. L. II. Ch. I. p. 268.

Man kann aus dieſer Erfahrung eine Lehre ziehen, deren Beobachtung allen, welche die Aufſicht über öffentliche Kindbetterinnen-Hoſpitäler haben, ſehr zu empfehlen iſt. Man muß nie zu viel Betten in ein Zimmer ſetzen, damit die Luft durch die zu große Anzahl von Perſonen, die in einem engen Raum eingeſchloſſen ſind, nicht ſchädlich gemacht, und auch das Geſchrey der Kinder und Getöſe den Kranken nicht zu ſehr beſchwerlich werden möge. Alle Zimmer eines ſolchen Hoſpitals müſſen nicht nur außerordentlich reinlich gehalten, ſondern auch in ihnen, wenn ſie leer werden, wieder friſche Luft hineingebracht, und hernachmals Eſſig herumgeſprengt werden. Man hat dieſes in dem Hoſpital zu Weſtmünſter, ſo lange als das Kindbetterinnenfieber war, beſtändig beobachtet. Auch können die Zimmer mit wohlriechenden Gummiarten z. B. Myrrhe, Agtſtein u. ſ. w. zu denen man noch etwas Caſcarillenrinde ſetzet, durchräuchert werden. Allen dieſen Dingen aber iſt der Dampf vom kochendem Eſſig, zu dem man Lavendelblumen und etwas Campher gethan, vorzuziehen, welchen man den Sechswöchnerinnen oft mit dem Athem einziehen laſſen kann, weil er gewiß das angenehmſte und würkſamſte Vorbauungsmittel iſt, das zu finden iſt.

Lind bemerket in ſeiner oben angeführten Schrift, daß zu der Verminderung der Würſamkeit oder gänzlichen Vertreibung der Anſteckung, oft der Zugang der freyen Luft oder die ſtärkſte Erneuerung derſelben nicht zureichend iſt. Er empfiehlt daher, das Feuer und Räuchern, die er vor die gewiſſeſten und kräftigſten Mittel hält, durch welche der Urſprung der Anſteckung erſticket werden kann. Auch preiſet er an, Holz anzuzünden, weil die Erfahrung gelehret, daß der Rauch davon nicht nur die Heftigkeit der Anſteckung mildert, ſondern auch die noch nicht Angeſteckten vor ihrer Würkung ſichert.

Bayerische Staatsbibliothek München

Man muß nach ſeiner Anleitung die Patienten-zimmer feſt zumachen, und ſodann mit Schwefel durchräuchern, den man auf Holzkohlen ſtreuet. Ohnerachtet, wie er ſagt, auf einigen Schiffen die fäulichten Fieber ſo anſteckend und gefährlich ſind, daß ſie darinnen alle andere Krankheiten, die Peſt ausgenommen, übertreffen, ſo iſt ihm doch nie ein Beyſpiel bekannt worden, daß auf einem Schiffe, wenn man ſolches auf die hier angezeigte Weiſe ſorgfältig durchräuchert, nicht gleich die Anzahl der Kranken ſehr abgenommen hätte. Auch ſelbſt die Peſt iſt, wenn die vor kurzem in auswärtigen Ländern bekannt gemachten Nachrichten gegründet ſind, durch ähnliche Mittel verhütet worden. *)

Nach dem mit Holz, ſonderlich aber mit Fichten- und andern harzigten Hölzern unterhaltenen Feuer, giebt Lind zur Reinigung der unreinen Luft dem Schießpulver vor allen übrigen Mitteln den Vorzug.

Man muß in Accouchierhoſpitälern Sorge tragen, daß die Wärterinnen ihre Schuldigkeit thun, und den Kindbetterinnen oft reine gut getrocknete Wäſche und Betten geben. Es wird ſonſt die Wärme im Sommer, wenn ſie zu der natürlichen Wärme des Körpers kömmt, die Lochien verderben, wodurch denn gleichfalls die Luft verunreiniget, und nicht nur ſtinkend, ſondern auch ſehr ſchädlich gemacht wird.

Die erſten acht oder zehn Tage nach der Entbindung ſollen die Kindbetterinnen Halbhemden und daran befeſtigte Tücher tragen, damit man ſolche, ſo oft es nöthig iſt, deſto leichter verwechſeln kann. **)

In

*) Es iſt bekannt, daß andere das Anzünden großer Feuer in der Peſtzeit vor ſchädlich erklären. A. d. U.

**) Swieten giebt den Rath, der Kindbetterin ein kurzes einem Camiſol gleichendes Hemde anzuziehen, und an ſolches

In allen Hoſpitälern ſollen beſondre Betten vorhanden ſeyn, die bloß zu der Entbindung der Kindbetterinnen beſtimmt ſind. Es erfordert dieſes nicht nur die Reinlichkeit und Accurateſſe überhaupt, ſondern man erhält auch dadurch die andern Betten ſauber. Man kann dieſe Geburtsbetten (delivery-Beds), da ſie unten Rollen haben, gleich an das andere Bette, in welches ſich die Kindbetterinn nachher legen ſoll, ſchieben. Iſt die Entbindung geſchehen, ſo laſſe man die Wöchnerin noch ein wenig auf dem Geburtsbette liegen bleiben, damit ſie ſich in etwas von der Niederkunft erholet, und bringe ſie ſodann in das andere Bette. Sie wird hierdurch nicht nur ſehr erquickt werden, ſondern es wird dieſes auch viel zu ihrer Geneſung beytragen; denn ſie könnte ſich, wenn ſie in der naſſen Wäſche liegen bliebe, leicht erkälten.

Man muß die Matratzen und das Bettzeug oft unterſuchen, und an die Sonne und freye Luft bringen. Alle unreine Wäſche muß mit den weggebrochenen Unreinigkeiten und den Stühlen gleich aus den Krankenzimmern geſchafft werden.

Iſt die Kindbetterin ganz unbehülflich, und nicht fähig, im Bette aufgericht zu ſitzen, um ſich hierdurch zu erholen, ſo bringe man eine Art von Lehnſtuhl hinter ihrem Rücken, der bey dieſer Gelegenheit ſehr nützlich iſt.

ſolches unten ein beſonders Tuch zu befeſtigen, das man um den Körper der Kindbetterinnen herumſchläget, und ohne daß man ſie zu beunruhigen braucht, ſo oft es nöthig iſt, verändern kann. Comment. T. IV. p. 626. Anm. des Uebers.

Vierter Abſchnitt.

Krankengeſchichten und Anmerkungen darüber.

Man wird finden, daß die folgenden Krankengeſchichten nicht in der Abſicht aufgezeichnet worden ſind, um Beyſpiele glücklicher Heilungen und der guten Folgen der von mir empfohlnen Methode abzugeben. Sie können vielmehr zum Beweis der mit dieſer Krankheit verknüpften Gefahr eines ſchlimmen Ausgangs dienen, als welcher oft, weder durch die Natur noch Kunſt verhütet werden konnte. Ich habe keine Fälle, wo der Ausgang ſchlecht war ausgelaſſen, oder andre, bey welchen die Kranken hergeſtellt wurden, dagegen eingeſchaltet. Kurz, ich habe nie die Krankheit unter einer falſchen Geſtalt vorgeſtellt, oder den geringſten Umſtand ausgelaſſen, der angemerkt zu werden verdienet. Man findet alſo hier das Kindbetterinnenfieber geradeweg ſo beſchrieben, wie ich ſolches zu der Zeit, da es epidemiſch war, geſunden habe, und wie es auch andere unter gleichen Umſtänden finden werden, d. i. gefährlich und ſchwer zu heilen.

Die Natur des menſchlichen Körpers iſt ſo beſchaffen, daß derſelbe nur bis zu einem gewiſſen Grade der ihm angethanen Gewalt widerſtehen kann. Kommt daher zu dem durch die Entbindung bewürkten widernatürlichen Zuſtand des Körpers, noch eine gefährliche Krankheit hinzu, ſo iſt ſolche alsdann noch mit einer weit größern Gefahr des Patienten als zu einer andern Zeit verbunden; ſo daß gewiſſe Krankheiten, die jede vor ſich alleine von dem Kranken hätten ausgeſtanden werden können, wenn ſie ſich mit einander verbinden, tödtlich werden. So ſtirbt z. B. bey den natürlichen Pocken von ſieben oder acht Patienten gemeiniglich

meiniglich einer. Geſetzt aber, es wären dieſe acht Pockenpatienten Frauenzimmer, die eben niederkommen ſollten, ſo wird von dieſer ganzen Anzahl kaum eine mit dem Leben davon kommen.

Erſte Krankengeſchichte.

Eliſabeth Waters, eine junge Frauensperſon von ein und zwanzig Jahren, die ſtark und geſund war, kam in dem Neuen Accouchier-Hoſpital zu Weſtmünſter den 7. April 1768 nieder. Dem vierten Tag darnach klagte ſie über Kopfſchmerz, welches ſie der Unruhe zuſchrieb, die ihr eine andere Kindbetterin, die in eben dem Zimmer lag, bey ihrer Niederkunft verurſachet hätte. Ihr Puls war würklich gut und weder ſehr voll noch geſchwinde. Da aber der Kopfſchmerz bis an den andern Morgen anhielt, ſo ließ man ihr acht Unzen Blut am Arme weg, welches ihr auch eine große Erleichterung verſchaffte. Sie hatte Milch in den Brüſten, und die Reinigung gieng in gehöriger Menge ab, ohne daß der Leib geſpannt oder ſchmerzhaft geweſen wäre.

Zwey Tage darauf kam der Kopfſchmerz ziemlich ſtark wieder, und es fand ſich Durſt und ein Fieber dabey, deswegen man ihr wieder ſieben Unzen Blut wegließ. Sie nahm hierauf ein gelindes Purgiermittel, welches ſeine gehörige Würkung that, und brauchte hernach die Salztränkchen alle vier bis fünf Stunden, durch deren Gebrauch ſie ſich zu beſſern ſchien. Da aber der Kopfſchmerz noch immer anhielt, ſo ließ ich ihr Blutigel an die Schläfe anſetzen, welches ihr denn auch Ruhe verſchaffte.

Sie war einige Tage augenſcheinlich beſſer, ihr Appetit war gut, und ſie ſahe munterer aus. Allein

ſie bekam bald einen neuen Anfall wieder, und wurde zugleich von ſehr heftigen Schmerzen in den Gliedern und Körper befallen, die den Gichtſchmerzen gleichten. Sie konnte ſich gar nicht mehr bewegen, und war nicht vermögend, ſich im Bette ohne Beyhülfe herumzudrehen.

Ich und ein andrer Arzt dieſes Hoſpitals verordneten ihr die mit Brechweinſtein bereiteten Antimonialpulver, die ſie auch von Zeit zu Zeit, doch ohne viele Erleichterung nahm. Vielmehr dauerten die Schmerzen ſieben oder acht Tage, und es war damit ein ſchleichendes Fieber verknüpft. Da ſich ſolche endlich verminderten, ſo kamen eine große Menge blauer Flecken auf der Haut zum Vorſchein, ſtatt welcher endlich Eitergeſchwüre an verſchiedenen Theilen des Körpers entſtunden.

Da dieſe nur langſam reiften, und nicht geſpannt und ſchmerzhaft waren, auch keine Spitze bekamen, ſondern weich blieben und eine blaßblaue Farbe hatten; ſo ſuchten wir durch Fieberrinde, Wein und eine guten Nahrung, den Umlauf der Säfte zu vermehren, und die Reifung dieſer Eitergeſchwüre zu befördern, weil ſolche augenſcheinlich critiſch zu ſeyn ſchienen. Ohnerachtet man aber täglich zweymal Breyumſchläge darauf legte, ſo eiterten ſie doch ſo langſam, daß ſechs Wochen nach dem Anfange der Krankheit noch kein einziges aufgegangen war. Man brachte die Kranke deswegen nach dem Weſtmünſter-Hoſpital, wo achtzehn ſolche Eitergeſchwüre nach und nach geöffnet wurden. Nachdem ſie einige Wochen da geweſen war, ſo genaß ſie endlich völlig, und kam wieder nach unſerm Hoſpital, um ſich daſelbſt für die auf ſie gewendete Sorgfalt zu bedanken.

Zweyte Krankengeſchichte.

Eliſabeth Becket, ſechs und zwanzig Jahr alt, die im übrigen geſund war, wurde nach einer ſchweren Geburt, die verſchiedene Stunden dauerte, endlich den 18. Februar 1769 in dem Accouchier-Hoſpital von einem todten Kinde entbunden.

Von dem Tag ihrer Niederkunſt an bekam ſie Kopfſchmerzen und Uebelkeiten, doch aber kein Erbrechen.

Den Tag darauf war der Puls geſchwinder und etwas ſtärker und völler, als er im natürlichen Zuſtande zu ſeyn pfleget. Der Kopfſchmerz war heftig. Ich ließ ihr deswegen acht Unzen Blut abzapfen; nachher gab man ihr ein erweichendes Clyſtier, und ſie nahm das gewöhnliche Salztränkchen, wozu man noch etwas Wallrath geſetzet, alle fünf bis ſechs Stunden. Sie hatte gegen Abend vier gallichte Stühle, und ſchien etwas beſſer zu ſeyn.

Den zwanzigſten war der Durſt bey ihr außerordentlich ſtark, und die Zunge trocken und weiß. Sie duſtete nur wenig und hatte drey Stühle. Man ließ ihr viel ganz dünnen Thee trinken, und mit dem Gebrauch der vorigen Mittel fortfahren.

Den ein und zwanzigſten hatte ſie nur wenig geſchlafen, die Augen ſahen wie entzündet aus, und ragten aus dem Kopfe hervor. Der Kopfſchmerz hatte ſich nicht vermindert, und die Haut war trocken. Da nun der Puls auch ſtärker gieng, als er in ſolchen Fällen gewöhnlicher Weiſe zu ſeyn pfleget, ſo ließ man ihr noch acht Unzen Blut weg.

Den Tag darauf hatte ſie ein wenig geſchlafen. Der Kopfſchmerz war um vieles leidlicher, und alle Fieberzufälle hatten ſich augenſcheinlich vermindert. Dem ohngeachtet blieb ſie noch einige Tage ſehr entkräftet,

kräftet, und konnte ſich nicht regen, auch gieng der Stuhl noch wider ihren Willen ab. So wie ſich aber ihre Kräfte vermehrten, ſo verlohr ſich auch dieſer Zufall, und ſie wurde in vierzehn Tagen von dem erſten Anfall an vollkommen wieder hergeſtellet.

Sie behielt die Milch bis den fünften Tag nach der Entbindung, und die Kindbetterreinigung ſchien gar nicht von ihrem natürlichen Zuſtand verändert zu ſeyn.

Ich will nicht, daß man aus dieſen beyden Krankengeſchichten ſchließen ſoll, als wären beyde Patienten deswegen geneſen, weil man ihnen zur Ader gelaſſen. Die Urſache ihrer Wiederherſtellung iſt vielmehr darinnen zu ſuchen, daß beyde das Fieber zu einer Zeit bekamen, wo die Luft nicht von derjenigen epidemiſchen und üblen Beſchaffenheit war, die ſie nachher annahm, und welche die Gefahr dieſer Krankheit ſo ſehr vermehrte. Iſt die Luft nicht ſo beſchaffen, ſo iſt dieſes Fieber und alle mit ihm verknüpften Zufälle nicht ſo heftig, der Froſt im Anfang nur geringe, und der Durchfall und das gallichte Erbrechen entweder nur ganz ſchwach oder gar nicht vorhanden. Auch iſt der Puls nicht ſo geſchwind und ſchwach, und die Krankheit dauert, ſtatt daß ſie, wenn ſie epidemiſch iſt, ſich ſchon den zehnten oder eilſten Tag endigt, noch weit länger, und wird zu einer chroniſchen Krankheit, da ſie denn ſelten tödtlich iſt.

Die erſte Kranke, welche mit dieſem Fieber, zu der Zeit, wo es epidemiſch war, befallen wurde, war den ſechſten December 1769 niedergekommen, und ſtarb ohngefähr zwölf Tage darnach. Ich kann mich aber der beſondern Umſtände ihres Falles nicht eigentlich erinnern.

Dritte

Dritte Krankengeſchichte.

Juliana Thompſon, ein und zwanzig Jahr alt, und von zärtlicher Leibesbeſchaffenheit, bekam, da ſie einen Schlag auf dem Leib empfangen hatte, plötzlich Geburtswehen, und wurde, indem man ſie in einer Sänfte in das Hoſpital trug, unterwegs entbunden. Es geſchahe dieſes den ſiebenten December 1769.

Nach der Entbindung befand ſie ſich die erſten zwey Tage ziemlich leidlich, war aber doch ganz matt und niedergeſchlagen. Von der Zeit, da ſie den Schlag auf den Leib empfangen, bis zu ihrer Niederkunft, hatte ſie immer etwas Blut aus der Gebärmutter verlohren.

Den zehnten December hatte ſie Fieber und Durſt, und klagte über einen ſtarken Kopfſchmerz. Es zeigte ſich keine Milch, die Lochien aber giengen in der gewöhnlichen Menge ab. Sie nahm etwas von der gelinden purgierenden Latwerge des Londonſchen Diſpenſatoriums (Electuarium lenitivum) mit Mandelöhle, welches ihr zwey oder drey Stühle machte. Der Durſt und Fieber verminderten ſich, und der Kopfſchmerz war viel ſchwächer.

Den eilften war ſie leidlicher und konnte im Bette aufgerichtet ſitzen.

Am zwölften war das Geſichte ſehr roth; auf den Backen zeigte ſich ein dunkelrother Fleck; der Puls gieng geſchwind, war aber ſchwach; die Zunge ſahe ziemlich rein aus, ohnerachtet ſie ſehr ſtarken Durſt hatte. Sie trank viel Thee und Gerſtenwaſſer. Man gab ihr von Zeit zu Zeit etwas von den Salztränkchen mit Wallrath und ein Clyſtier von dünner Rindfleiſchbrühe. Gegen den Abend fieng ihr das Athemholen an beſchwerlich zu werden, und ſie klagte über Beklemmung auf der Bruſt und einen Schmerz in der Seite.

Ich verordnete, daß man ihr alle vier oder fünf Stunden das Drittel von einem Gran des Brechweinſteins geben ſollte, und ließ ihr auch ein Blaſenpflaſter in die Seiten legen. Auch wurde das erweichende Clyſtier wiederholet.

In der Nacht hatte ſie ſechs bis ſieben Stühle, und ſchien ſich den folgenden Tag leidlicher zu befinden. Doch war ſie noch immer ſehr matt nnd entkräftet, und der Puls blieb noch immer geſchwind. Das Blaſenpflaſter fieng nunmehro an zu ziehen.

Da der Urin einen Bodenſatz hatte, und auch Kennzeichen einer Remiſſion vorhanden waren, ſo glaubte ich und D. Ford, der nebſt mir die Kranke beſuchte, es ſey rathſam, das Decoct der Fieberrinde zu verſuchen. Allein es verurſachte ihr daſſelbe heftiges Purgieren, ohnerachtet einfaches deſtillirtes Zimmtwaſſer darzu geſetzt worden war, deswegen wir von dem Gebrauch der Fieberrinde wieder abſtunden.

Den vierzehnten klagte die Patientin über Schmerzen, die nach ihrer Erzählung, von der Gegend des Magens an nach dem Nabel zu ſich zogen. Man rieb daher eine mit einem flüchtigen alkaliſchen Salz verfertigte Salbe (volatile liniment) ein. Da ihr aber dieſes nicht viel Erleichterung verſchaffte, ſo verordneten wir ihr den Tag darauf ein warmes Bad, das ſie auf die oben beſchriebene Weiſe gebrauchte, indem ſie einen langen Schlafrock von Flanell auf dem bloßen Leib hatte. Man brachte ſie, nachdem man ſie aus dem Bade gehoben, in ein warmes Bette, und ließ ihr dünnen Bouillon und andere warme Getränke trinken, um einen gelinden Schweiß hervorzubringen.

Auf die Gegend des Magens legte man Blaſen, die zur Hälfte mit warmen Waſſer voll gefüllt, und in Flanell gewickelt waren. Sie klagte noch immer über

über einen Schmerz an dieſen Stellen, und über Beklemmung. Man fuhr mit den erweichenden Clyſtieren fort, und ſetzte zu jedem derſelben noch dreyßig Tropfen von der Thebaiſchen Tinktur hinzu.

Den folgenden Tag fieng der Leib an zu ſchwellen, ohnerachtet der Durchfall noch immer anhielt. Sie hatte auf der Bruſt und im Geſichte einen matten Schweiß, und war nun ſehr entkräftet, doch behielt ſie ihren vollkommenen Verſtand. Einige Tage vor ihren Tod nahm ſie nichts, als etwas weniges von Nahrungsmitteln, und ſtarb endlich den fünf und zwanzigſten December, als den zehnten Tag von dem erſten Anfalle des Fiebers.

Vierte Krankengeſchichte.

In eben dem Zimmer, wo dieſe Kranke lag, wurde auch eine Sechswöchnerinn, Margaretha Walker, die den eilſten December entbunden worden, bald nach der vorigen krank. Beyde lagen zu gleicher Zeit darnieder, und hatten auch beyde einerley Zufälle, ſo daß es überflüßig ſeyn würde, wenn ich die Umſtände dieſer letztern Patientin weitläuftig beſchreiben wollte

Sie ſtarb den ein und zwanzigſten December, neun Tage nach dem erſten Anfang ihrer Krankheit.

Fünfte Krankengeſchichte.

Fr. Y. ein junges, ſtarkes und geſundes Frauenzimmer, die eine ganz natürliche Niederkunft gehabt hatte, bekam am Neujahrstage 1770 als den dritten Tag nach ihrer Entbindung, plötzlich einen heftigen Froſt, und zugleich dabey eine Empfindung durch den ganzen Körper, die derjenigen gleich war, als wenn

wenn man ein naß und kaltes Tuch ihr um den Leib geſchlagen hätte.

Sie klagte über Kopfſchmerzen und Uebelkeit. Der Puls that zu der Zeit, wo das Fieber am ſtärkſten war, hundert und dreyßig Schläge in der Minute, und war völler und ſtärker, als in dieſem Fieber gewöhnlich iſt. Das Geſichte war roth und ſehr verändert, und ihre Augen hatten einen ganz beſondern ſtarren Blick.

Man gab der Patientin alle vier Stunden das gewöhnliche Salztränkchen und einen Viertelgran Brechweinſtein. Sie trank auch viel Gerſtenwaſſer und Meliſſenthee; es zeigte ſich aber nicht der geringſte Schweiß.

Dem zweyten Tag nach dem erſten Anfall der Krankheit, bekam die Kranke einen heftigen gallichten Durchfall. Die Pulver mit dem Brechweinſtein wurden deswegen ſparſamer gegeben, und das Salztränkchen ganz weggelaſſen. Hingegen verordnete man erweichende Clyſtiere. Zum gewöhnlichen Getränke diente Reiswaſſer und das ſogenannte weiße Decoct (decoctum album) des londonſchen Diſpenſatoriums.

Das Fieber und Durchfall hielten drey oder vier Tage lang ſehr ſtark an. Die Kranke klagte oft, daß ſie einen heftigen Schmerz in der Gegend zwiſchen dem Grund des Magens und dem Nabel empfinde. Gegen Morgen zeigten ſich zuweilen ſchwache Zeichen einer Remiſſion, das Fieber aber kam alle Abende mit groſſer Heftigkeit wieder.

Weil die Kranke augenſcheinlich ſchlimmer wurde, und ich mich zu der Zeit ſo unpäßlich befand, daß ich ſie nicht gehörig beſorgen konnte, ſo wurde auf mein Erſuchen noch D. Hunter darzu gerufen. Dieſer ließ ihr acht Unzen Blut weglaſſen, das Clyſtier wiederholen,

derholen, und eine Blaſe mit warmen Kleyen auf die Gegend des Nabels legen.

Wir fuhren den folgenden Tag mit dieſen Mitteln auch noch fort, und ließen ihr alle ſechs Stunden ein Salztränkchen nehmen, worinnen jedesmal ein halbes Quentchen von der Confectio Damocratis des londonſchen Diſpenſatoriums befindlich war.

Den Tag hernach fande ich und ein andrer Arzt, den man noch darzu gerufen hatte, daß unſere Kranke phantaſierte. Man ſetzte daher zu dem Salztränkchen, ſtatt des Opiats einen Scrupel von dem zuſammengeſetzten Pulver der Contrayerva des londonſchen Diſpenſatoriums (Pulvis Contrayervae compoſitus), und ließen daſſelbe auf die vorige Weiſe gebrauchen. In den Zwiſchenzeiten mußte die Kranke vier Löffel voll von der Roſentinktur nehmen, und man gab ihr noch überdieſes viel Clyſtiere von Hünrebrühe. Ich wurde die beyden folgenden Tage verhindert, ſie zu beſuchen. Man gab ihr an ſolchen hitzige herzſtärkende Mittel, allein es erfolgte kein Schweiß darauf, und die Fieberzufälle wurden auch nicht im geringſten verhindert.

Einige Tage vor ihrem Tode phantaſierte ſie heftig. Die Augen ſahen roth und entzündet aus, und thränten ſtark. Zu gleicher Zeit kam ein häufiger frieſelartiger Ausſchlag an der Bruſt und am Leibe zum Vorſchein, und die Stühle, welche häufig und ſtinkend waren, giengen ab, ohne daß ſich die Patientin deſſelben bewußt war.

Man ſetzte ihr Blutigel an die Schläfe, wiederholte die Clyſtiere, und ſuchte ihre Kräfte durch gute Nahrungsmittel und Wein zu unterhalten. Es war aber alles vergeblich, und ſie ſtarb den zwölften Januar, nachdem ſie einige Stunden vor ihrem Tode noch ihren vollkommenen Verſtand wieder bekommen hatte.

Die Lochien giengen die ganze Krankheit über in gehöriger Menge weg, hingegen zeigte ſich bey der Kranken nicht die geringſte Milch.

Bey dieſer Kranken waren ſchon vor dem Tode Zeichen der Fäulniß zu ſpüren. Auch der Geruch des Zimmers, worinnen ſie gelegen, war einige Tage, nachdem ſie ſchon begraben worden, ſehr heftig, ohnerachtet man es gut gereiniget und durchgeräuchert hatte.

Man kann die Purgiermittel, welche in dem zweyten fäulichten Fieber bey den Pocken ſo viel Nutzen ſchaffen, bey dieſer Krankheit nicht brauchen; weil die Gedärme ſo außerordentlich reizbar uud empfindlich ſind, und gemeiniglich die Kranke durch den vorhergegangenen Durchfall ſchon ſehr geſchwächt iſt. Es ſcheint alſo, daß, wenn der Arzt noch Hülfe verſchaffen kann, bloß die Fieberrinde mit Opiaten und die Nahrungsmittel Nutzen ſchaffen werden. Unglücklicher Weiſe iſt aber, wegen der angeführten Urſachen, die Krankheit zu dieſer Zeit ſo beſchaffen, daß gar keine Hülfe möglich iſt.

Wenn die Stühle ſehr faulend ſind, ſo könnte man Clyſtiere verſuchen, die aus Feuchtigkeiten beſtehen, die ſtark mit fixer Luft angefüllet ſind; weil ſolche nach denen von Herrn Prieſtley vor kurzen bekannt gemachten Bemerkungen, der Fäulniß kräftig widerſtehen. *)

Eine andere Wöchnerin ſtarb auch den funfzehnten Januar 1770 an eben dieſem Fieber.

Sechſte

*) Siehe deſſen Directions for impregnating water with fixed air, by *Joſ. Prieſtley*. Lond. 1772. wovon ein ſehr guter Auszug in des Prof. Murray praktiſchen Bibl. 2. St. S. 188. befindlich iſt. Von dem Nutzen der fixen Luft in Clyſtieren hat auch Percival Eſſ. med. and exp. Voll. II. p. 77. und 234. einige Beyſpiele. Siehe die Samml. für praktiſche Aerzte II. B. I. St. A. d. U.

Sechſte Krankengeſchichte.

Maria Evans, neun und zwanzig Jahr alt, wurde den fünften Februar 1770 entbunden. Die Niederkunft war ganz natürlich, und es fiel während derſelben nicht das geringſte vor.

Dieſe Kindbetterin ſchien ſonſt ganz geſund zu ſeyn, war aber doch bucklicht und hatte eine eingedrückte Bruſt, daher ſie immer etwas engbrüſtig war.

Sie nahm nach ihrer Niederkunft ein ſchmerzſtillendes Tränkchen mit Wallrath, und hatte eine ziemlich gute Nacht.

Den ſechſten Februar duftete ſie gelinde und hatte weder Schmerz noch Fieber.

Den ſiebenten Februar bekam ſie des Morgens um ſieben Uhr einen kleinen Froſt, der ohngefähr funfzehn Minuten anhielt, auf den aber keine heftige Hitze folgte. Man gab ihr die Spießglaspulver alle drey oder vier Stunden, wodurch ſie in einen gelinden Schweiß fiel, der ſie zu erleichtern ſchien. Ich verordnete ihr auch ein erweichendes Clyſtier.

Sie ſchlief die Nacht hierauf ganz gut und befand ſich leidlich. Gegen Morgen hatte ſie einen gallichten Stuhl, und war den Tag über matt und hinfällig, hatte aber doch keine Schmerzen und ſchlief etwas.

Den neunten früh bekam ſie wieder einen Froſt; da ſie aber warme Getränke trank, und man ihr die Hände, Füſſe und Leib mit warmen Flannell erwärmte, ſo vergieng er zwar, kam aber doch, obgleich ganz ſchwach, nach einigen Stunden wieder. Auf ihn folgte ſodann eine Hitze, und die Patientin ſchwitzte an der Bruſt und an Schläfen. Sie hatte die erſten Stunden der Nacht über einigen Schlaf, wurde aber um zwey Uhr des Morgens durch einen heftigen Leibes-

beſchmerz erweckt, auf welchen neun bis zehn gallichte Stühle erfolgten, die ihr Ruhe verſchafften.

Den zehnten zu Mittag wurde ſie von einer heftigen Engbrüſtigkeit befallen, und empfand, ſo oft ſie den Athem einzog, heftige Schmerzen, die ſich von der Bruſt gegen den Nabel zogen. Es war aber der Leib weder geſpannt noch ſchmerzhaft, und auch kein Zeichen einer Entzündung der Gebärmutter vorhanden, da die Lochien nicht ſtinkend waren und auch in gehöriger Menge abgiengen. Der Puls der Kranken war geſchwind und ungleich. Dem ohnerachtet ließ ich, in Rückſicht auf ihre große Engbrüſtigkeit, ihr ſechs Unzen Blut wegzapfen, und ein Clyſtier von Fleiſchbrühe mit zwanzig Tropfen von der Thebaiſchen Tinktur geben. Zum gewöhnlichen Getränke wurde Reiswaſſer und das ſogenannte weiße Decoct des londonſchen Diſpenſatoriums (Decoctum album) verordnet. So oft der Schmerz oder die Engbrüſtigkeit ſehr heftig wurde, gab man ihr zwey Löffel von einer Auflöſung des Gummi Ammoniacum und Wallrath, zu der noch etwas von dem paregoriſchen Elixir geſetzt worden war. *)

Der Puls wurde nach dem Aderlaß etwas ſtärker und freyer, und man konnte ſeine Schläge beſſer von einander unterſcheiden. Auch verminderten ſich der Schmerz um den Nabel und die Engbrüſtigkeit ein wenig, und die Kranke brachte die Nacht ziemlich gut zu, und hatte von Zeit zu Zeit einen erquickenden Schlummer.

Den eilften früh war ſie ſchwach, empfand aber keinen Schmerz, auch war das Fieber mäßig, und ſie konnte ziemlich gut Athem holen. Gegen drey Uhr des

*) Lact. Ammoniaci, unc. ſeptem. Sperm. Ceti ſoluti drachmas duas. Elix. paregorici, drachmas tres Miſce.

des Nachmittags wurde ſie fieberhaft. Der Puls war gegen den Abend geſchwind und ſo ſchwach, daß man ihn faſt nicht fühlen konnte. Die Hände und Füße waren kalt, und das Geſicht und Schläfe mit einem klebrichten Schweiß bedeckt.

Ich ließ ihr alle zwey oder drey Stunden zwey Löffel von einer herzſtärkenden und gelinde zuſammenziehenden Mixtur geben, die zugleich ein Opiat enthielt. *) Auch verordnete ich, daß man das vorige ſchmerzſtillende Clyſtier wiederholen ſollte. Man legte ihr auf die Hände und Füße warme Tücher. Sie hatte die Nacht über keinem Schlaf und phantaſirte mit unter. Gegen vier Uhr des Morgens bekam ſie vier ſchwarze Stühle, ohne Schmerz dabey zu empfinden. Um ſieben Uhr hatte ſie völlig ihren Verſtand, und behielt ihn bis um zehn Uhr, wo ſie ganz ſanfte entſchlief. Ihr Tod erfolgte den fünften Tag nach dem Anfall der Krankheit.

Die Lochien waren ganz natürlich, die Kranke bekam auch zu der gewöhnlichen Zeil die Milch, die aber bald nach dem Anfalle des Fiebers vergieng.

Leicheneröffnung.

Man machte einen Einſchnitt durch die Decken des Unterleibes, der von dem Nabel zu beyden Seiten gegen den vordern Rand des Darmbeins gieng, und ſchlug den Fleiſchlappen über das Schaambein zurück. Die Oberfläche der Gedärme war mit ohngefähr fünf Unzen Eiter bedeckt, das eine weiße Farbe hatte,

*) Rec. Specierum e Scordio cum opio, drachmam unam. Aquae Cinnamomi ſimplicis, uncias ſex. Aquae Nucis moſchatae, unciam unam. Syrupi e Cortic. Aurantiorum, unciam ſemis. Miſce.

hatte, und der geronnenen Milch ähnlich war. Es lief bey der Oeffnung des Unterleibes nicht heraus, weil es nicht ſo flüßig, wie das gewöhnliche Eiter, ſondern weit dicker war. Bey weiterer Unterſuchung fand ich das Netz ganz in dieſes Eiter zerfloſſen und aufgelöſet. Der noch übrige Theil deſſelben war ſehr entzündet, und hieng etwas an die Gedärme an. In der Höle des Beckens fanden ſich ohngefähr anderthalb Pinten einer faulen, den Molken ähnlichen Feuchtigkeit, die mit feſtem, zuſammengeronnenen Eiter, und mit Stücken eines ſchwarzen geronnenen Blutes vermiſcht war, welches letztere aus den zerfreſſenen Gefäßen des Netzes zu kommen ſchien.

Die Gebärmutter hatte ſich ſchon ſo zuſammengezogen, daß ſie nicht größer, als ein Schwanen-Ey war; und war auch ſchon wieder über den Rand des Beckens herabgeſunken. Da ich ſie aufſchnitt, ſo fand ich kleine flockichte Stücken von dem falſchen Chorion, die an ihrer innern Fläche anhiengen: ſie enthielt aber nichts von einer Feuchtigkeit, und war mit einem Worte, ſo wie die Blaſe, ganz geſund, und weder entzündet, noch ſonſt widernatürlich beſchaffen.

Auch die Subſtanz der Leber war geſund, doch war ſie blaß und ohne Blut, und ſahe aus, als wenn ſie gekocht worden wäre. Die Gallenblaſe enthielt viel von einer ſchwärzlichten Galle.

Der Magen und Gedärme waren natürlich beſchaffen. In dem erſten fand ſich ohngefähr eine Pinte von einer ſchwarzen wäſſerichten Feuchtigkeit, die wie ranzigte Galle roch. In den Gedärmen aber war ohngefähr zweymal ſo viel von einer ähnlichen Feuchtigkeit vorhanden, die dunkelgrün ausſahe.

Die Milz war groß, doch aber geſund.

Nach aufgehobenem Bruſtbein zeigten ſich die Lungen. Dieſe ſahen zwar ganz blau aus, es drang aber

doch,

doch, da man in ſie ſchnitte, aus ihnen kein Eiter hervor. Sie hatten auch keine Knoten, noch zeigten ſie ſonſt Zeichen einer Entzündung, und es hieng bloß der linke Lungenflügel oben und hinten ein wenig an dem Ribbenfell an.

Die zurückführenden Adern auf der linken Seite des Halſes und der Bruſt waren dreymal ſo ſtark, als ſie im natürlichen Zuſtande zu ſeyn pflegen, und mit Blut erfüllet, das eine bläulichte Farbe hatte.

Wann bey Krankheiten der Bruſt und des Unterleibes, vornehmlich aber ſolchen, die entzüundungsartig ſind, das Athemholen ſehr ſchwer und ſchmerzhaft wird; ſo ſchafft nichts eine ſo ſchleunige Hülfe, als das Aderlaſſen. Denn wenn das Einathmen mit vielem Schmerz verknüpft iſt, ſo können die Lungen nicht gehörig ausgedehnt werden, daher denn das Blut nicht gut aus dem Herzen in die große Lungenſchlagader gehen kann. Hieraus entſtehet eine große Beklemmung und Angſt auf der Bruſt, und wenn ſolche nicht ſchleunig gehoben wird, ſo kann ſie verurſachen, daß der Kranke erſtickt. Iſt aber unglücklicher Weiſe ſchon Eiter erzeugt worden, wie bey der gegenwärtigen Kranken geſchehen war, ſo iſt dem Patienten nicht weiter zu helfen, und es kann ihm weder Aderlaſſen noch ſonſt etwas mehr Nutzen verſchaffen.

Da dieſe Krankheit vornehmlich in dem Netz ihren Sitz hat, und gemeiniglich eine Entzündung deſſelben verurſachet, ſo zeigt dieſes, wie ich glaube, deutlich, wie nöthig es ſey, bald Ader zu laſſen, und Blaſenpflaſter in die Seiten oder auf den Nabel zu legen, um dadurch, wo möglich, eine Entzündung der Eingeweide zu verhüten, die, wenn ſie einmal entſtanden iſt, gemeiniglich einen ſchlimmen Ausgang zu haben pflegt.

Siebente Krankengeſchichte.

Anna Hewatſon, ſechs und zwanzig Jahr alt, und von einer zärtlichen Leibesbeſchaffenheit, kam den fünften Februar 1770 nieder. Es gieng bey ihrer Entbindung etwas ſchwer zu, und ſie hatte nach derſelben noch eine Blutſtürzung, durch welche ſie viel geronnenes Geblüte verlohr. Ohngefähr eine Stunde nach der Niederkunſt gieng die Nachgeburt von ſich ſelbſt, ohne Hülfe der Wehmutter, weg. Die Patientin hatte darauf eine gute Nacht und einen erquickenden Schlaf.

Da ſie den ſechſten viel Neigung zum Schlaf hatte, ſo nahm ſie eine Wallrath Emulſion, ohne darzugeſetzten Mohnſaft. Sie duftete gelinde, hatte eine gute Nacht und ganz natürlichen Schlaf, und verſpürte bey ihrem Erwachen nicht den geringſten Schmerz oder Fieber. Die Lochien giengen in ſtarker Menge ab, hatten aber einen übeln Geruch. Hingegen war der Unterleib weich anzufühlen, und die Kranke verſpürte nicht den geringſten Schmerz in ſolchem.

Auch den ſiebenten war ſie wohl, und hatte eine mäßige Menge von Milch.

Allein den achten des Morgens, wurde ſie, nachdem ſie zum Frühſtück Thee getrunken, auf einmal gegen zehn Uhr ohne eine vorhergegangene Urſache von einem heftigen Froſt überfallen, der ſo ſtark war, als er in einem Wechſelfieber zu ſeyn pfleget. Er erſchütterte ihr den ganzen Körper, dauerte ohngefähr eine halbe Stunde, und wurde nach und nach immer ſchwächer.

Sie nahm das oben beſchriebene Brechtränkchen (emetic draught), welches ganz gelinde würkte. Gegen Abend gab man ihr alle vier bis fünf Stunden die Spiesglaßpulver. Sie hatte viel Fieber und Durſt,

und brachte die Nacht ohne Schlaf zu, doch fieng ſie gegen Mitternacht an, etwas zu ſchwitzen, welches ihr einige Erleichterung verurſachte.

Den neunten hatte ſie vier gallichte ſchaumichte Stühle und vorher ſehr heftiges Bauchgrimmen. Man ſetzte ihr ein erweichendes Clyſtier. Der Puls war geſchwind und ſchwach, und die Fieberzufälle heftig. Die folgende Nacht hatte ſie keinen Schlaf, doch aber nur einen Stuhl, der ohne Schmerzen von ihr gieng.

Den zehnten früh hatte ſie neun oder zehn ſchwarze Stühle mit Schleim vermiſcht. Sie hatten einer ſehr widrigen Geruch und waren mit heftigem Bauchgrimmen verknüpft. Der Puls war ſehr geſchwind. Sie holte nur mit vieler Schwierigkeit, und ganz kurz und gleichſam abgebrochen, Athem. Sie klagte über eine heftige Beklemmung queer über die Bruſt und Gegend des Magens, und einen Schmerz, der, ſo oft ſie einathmete, ſich unter das Schulterblatt zu zog. Man zapfte ihr acht Unzen Blut weg, und gab ihr ein Clyſtier mit Stärke und dreyßig Tropfen von der Thebaiſchen Tinktur. Weil ihr alles andere, was ſie zu ſich nahm, gleich heftiges Purgieren erregte, ſo konnte ſie nichts als dann und wann ein wenig Reiswaſſer genießen, mit dem man ein klein wenig Brantewein vermiſcht hatte. Gegen Abend ſchien ſie etwas leidlicher zu ſeyn. Der Puls gieng nicht mehr ſo geſchwind, auch hatte der Schmerz und die fieberhaften Zufälle ſich einigermaßen vermindert.

Den eilften hatte ſie viel Hitze, und an der Bruſt, Hals und im Geſichte einen matten Schweiß. Man wiederholte das erweichende Clyſtier, doch ohne ihm ein Opiat zuzuſetzen, ſie bekam aber dem ohnerachtet darnach Schlaf.

Den zwölſten gieng das Clyſtier und zugleich ein gallichter Stuhl ab. Die Patientin war augenſcheinlich ſchlimmer, der Puls gieng geſchwinder, und der Durſt war ſehr heftig. Auch holte ſie nur mit Schwierigkeit Athem, und es zeigte ſich ein dunkelrother Fleck auf den Backen. Sie wurde zu gleicher Zeit von dem Huſten und einem zähen ſchleimichten Auswurf ſehr beſchweret, den ſie nicht gut heraufbringen konnte. Ich verſchrieb ihr hierauf ein Salztränkchen mit etwas von dem paregoriſchen Elixir und dem balſamiſchen Syrup des Londonſchen Diſpenſatoriums, wovon ſie, ſo oft als dieſe Beſchwerden heftig waren, zwey Eßlöffel voll nahm,*) welches ihr auch Erleichterung verſchaffte.

Den dreyzehnten war ſie ſehr ſchwach. Man gab ihr von Zeit zu Zeit etwas von einem herzſtärkenden Julep, leichte Nahrungsmittel, und zuweilen einen Löffel voll Wein.

Den vierzehnten wurde ihr das Athemholen ſehr ſchwer. Der Puls gieng ſehr geſchwind, aber ſchwach. Die Gegend des Magens, Bruſt und Geſicht waren mit Schweiß bedeckt, hingegen aber die Hände und Füße kalt, die Kranke ſehr matt, und es zeigten ſich alle Zeichen eines nahen Todes. Dieſer erfolgte auch um zwey Uhr früh, den achten Tag nach dem Anfang ihrer Krankheit.

Dieſe Kranke hatte zu der Zeit, wo ſie den Froſt bekam, welches der dritte Tag nach ihrer Entbindung war, viel Milch in den Brüſten. Es verlor ſich aber ſolche nachher plötzlich, und war gegen Abend ganz vergangen,

*) Rec. Salis Abſinthii, drachmam unam. Succi Limoniorum, unciam unam ſemis. Peracta efferueſcentia affunde: Aquae Hyſſopi, uncias ſex. Elixir paregorici, drachmas duas. Syrupi balſamici, drachmas tres. Miſce.

gangen, ſo daß die Brüſte ganz weich und ſchlaff waren. Es iſt daher der Mangel der Milch in den Brüſten eine Folge der Krankheit, und nicht ihre Urſache.

Ich muß aber doch eines Umſtandes erwähnen, ohnerachtet derſelbe meine Meynung zu widerlegen ſcheinet. Von allen Kindbetterinnen, die von dieſem Fieber befallen wurden, bekam keine einzige Geſchwüre an den Brüſten; ſo wie ich auch hingegen kein einziges Beyſpiel weiß, daß eine Kindbetterin, die Geſchwüre an den Brüſten hatte, geſtorben wäre. Auch ſind dieſelben nicht dem Durchfall oder einem ſehr ſtarken ſymtomatiſchen Fieber unterworfen, obgleich der Schmerz bey einem Eitergeſchwüre an den Brüſten ſehr heſtig zu ſeyn pfleget.

Die fäulichte Beſchaffenheit der Lochien bey dieſem Zufalle ſcheint bloß zufällig geweſen zu ſeyn. Sie entſtand wahrſcheinlicher Weiſe von einer Verderbung des in der Gebärmutter noch ſtockenden geronnenen Blutes, dergleichen bald nach der Geburt abgegangen war, welche Verderbung durch die in der Gebärmutter dringende äußere Luft hervorgebracht wurde.

Phöbe Hill, neunzehn Jahr alt, bekam auch dieſes Fieber den eilſten Februar in einem ſehr heftigen Grade, genaß aber doch wider mein Vermuthen, und wurde den dritten May aus dem Hoſpital entlaſſen.

Man hatte ihr bald und häufig zur Ader gelaſſen, und ſie faſt auf eben die Art, wie die vorige Kranke, behandelt. Ich habe aber keine nähern Umſtände von ihrer Krankheit aufgezeichnet.

Achte Krankengeſchichte.

Eliſabeth Gardner, zwey und dreyßig Jahr alt, wurde in dem Hoſpital den eilſten Februar 1770 entbunden. Ihre Niederkunft war ganz natürlich, ihr

Körper ſtark, und ſie im übrigen bis auf einen heftigen Huſten ganz geſund, der ſie vor ihrer Entbindung ſchon einige Wochen beſchwert hatte.

Den zwölften gieng ihr Puls voll und geſchwind. Sie hatte großen Durſt, Uebelkeit und Schmerzen im Kopfe und Leibe. Sie nahm das Salztränkchen mit Wallrath, und man gab ihr noch ein erweichendes Clyſtier. Auch trank ſie viel ſchwachen Thee und Gerſtenwaſſer; es zeigte ſich aber nicht der geringſte Schweiß, und ſie brachte die Nacht ohne Schlaf zu.

Den dreyzehnten früh war der Puls ausnehmend geſchwind, und auch völler und ſtärker als gewöhnlich. Sie hatte einen ſehr heftigen Durſt, ſtarke Kopfſchmerzen und eine trockne Haut. Alle dieſe Umſtände bewogen mich und D. Ford, der ſie mit mir beſuchte, gleich einen Aderlaß von zehn Unzen machen zu laſſen. Nachdem ſolches geſchehen, nahm ſie etwas von der purgierenden Latwerge des Londonſchen Diſpenſatoriums (Electuarium lenitivum) und auch ein erweichendes Clyſtier, welches ihr zwey oder drey Stühle verurſachte. Sie trank viel von dünnen Getränken, dunſtete aber nicht aus, und brachte eine ſchlafloſe Nacht zu.

Sie hatte wenig Milch, die Reinigung aber war in ihrer gehörigen Ordnung.

Den vierzehnten hatte ſie gegen Morgen etwas erquickend geſchlafen, und dabey gelinde geduſtet. Der Durſt und Fieber hatte ſich etwas vermindert. Sie hatte drey Stühle, beklagte ſich aber noch immer über einen ſtarken Kopfſchmerz, der vornehmlich, ſo oft ſie huſtete, ſehr heftig war. Man ließ ihr noch acht Unzen Blut weg, welches keine ſolche inflammatoriſche Haut, wie das erſte hatte.

Den funfzehnten hatte ſie der Huſten die Nacht über ſehr beunruhiget. Sie dunſtete nicht ſtark aus, und

und ſchlief nicht, ohnerachtet der Kopfſchmerz ſich in etwas vermindert hatte.

Den ſechzehnten des Abends war der Puls ſehr geschwind, der Durſt unerträglich, und alle Fieberzufälle weit ſtärker. Sie hatte Uebelkeiten und drey gallichte Stühle mit heftigem Bauchgrimmen. Ich ließ ihr alle drey oder vier Stunden die Pulver mit dem Brechweinſtein geben, die ich oben beſchrieben habe. Ohngefähr zwey Stunden, nachdem ſie das zweyte genommen, brach ſie viel zähen Schleim mit Galle weg. Die Nacht darauf hatte ſie noch acht oder neun ſchwarze Stühle, davon der letzte ſehr ſtinkend und mit Blut und Schleim vermiſcht war. Sie phantaſierte mit unter, war ſehr unruhig, und ſchwitzte bloß auf der Bruſt und im Geſichte.

Ich ließ ihr ein Clyſtier von Reiswaſſer geben, in welchem man Eyerdotter und Schleim von der Stärke aufgelöſet hatte. Auch nahm ſie ein ſchmerzſtillendes Tränkchen mit Wallrath, dem zuſammengeſetzten Pulver von Gummi Tragacanth des londonſchen Diſpenſatoriums, und funfzehn Tropfen von der Thebaiſchen Tinctur. *)

Den funfzehnten waren ihr Magen und ihre Gedärme weit beſſer. Sie ſchlief die Nacht, und fand ſich beym Aufwachen ganz erquickt. Der Puls war ſchwach aber gleich, und ſie dünſtete ganz gelinde aus.

Den achtzehnten war ſie in allen Stücken beſſer, klagte aber über eine üble Empfindung im Unterleibe bey dem Huſten, als wenn ihr alles in ſolchem wund wäre. Sie nahm das oben beſchriebene ſchmerzſtil-

*) Rec. Sperm. Ceti ſoluti, drachmam ſemis. Pulu. e Gummi Tragacanth. compoſ. ſcrupulum unum. Aquae Cinnam. ſimp. unciam unam ſemis. Tincturae Thebaicae, guttas quindecim. Syrup. e meconio, drachmam unam. Miſce.

rende Tränkchen, man ſetzte den Gebrauch der Clyſtiere mit Stärke fort, und gab ihr auch leichte Nahrungsmittel.

Den neunzehnten war ſie ſchwach, aber ſonſt leidlich. Der Puls gieng ordentlich, und ſie duftete gelinde. Man ſetzte alle Arzneyen aus, und ließ ihr bloß zur Wiederherſtellung ihrer Kräfte Gelee von Kälberfüßen und gute Bouillons nehmen.

Den zwanzigſten hatte ſie ſich ziemlich erholt, und fuhr von dieſer Zeit an fort, ſich täglich beſſer zu befinden, ſo daß ſie das Hoſpital den neunten März, vollkommen wider hergeſtellt, verließ.

Anna Williams, die in dem Hoſpital den vierzehnten Februar, entbunden worden war, bekam eben dieſe Krankheit, und wurde auch auf die Weiſe, wie die vorige Kranke, behandelt. Sie kam glücklich durch.

Eliſabeth Couſenitt, die ſehr ſchwächlich und zur Abzehrung geneigt war, bekam auch das Fieber den drey und zwanzigſten Februar, und ſtarb den dritten März. Sie hatte keine Milch, die Lochien aber waren in gehöriger Ordnung. Man behandelte ſie auf die gewöhnliche Weiſe, doch wurde ihr nicht zur Ader gelaſſen

Neunte Krankengeſchichte.

Anna Simms, zwey und zwanzig Jahe alt, und dem Anſehen nach geſund und ſtark, kam den ſechſten März nieder. Die Geburt war etwas ſchwer, weil des Kindes Kopf groß war, und er einige Stunden lang bey dem Durchgang durch das Becken zubrachte.

Man gab ihr gegen Abend ein erweichendes Clyſtier, und auch ein ſchmerzſtillendes Tränkchen. Sie brachte

brachte eine ſehr unruhige Nacht zu, und hatte nicht den geringſten Schweiß.

Den ſiebenten war ſie fieberhaft und hatte Durſt. Der Puls gieng geſchwind, war etwas voll und die Haut trocken. Sie nahm das Salztränkchen und trunk viel Thee und andere dünne Getränke, in die man Salpeter gethan hatte. Gegen Abend gab man ihr ein Clyſtier von dünner Fleiſchbrühe. Die Nacht war nicht ſonderlich, und die Kranke hatte nur wenig Schlaf.

Den achten hatte ſie etwas geſchlafen, und befand ſich dem Anſchein nach etwas beſſer. Sie hatte Milch in Brüſten, war aber verſtopft, und klagte daher über Kopfſchmerzen. Man gab ihr gegen Abend ein reizendes Clyſtier, welches ihr zwey Stühle machte, und den Kopf auch etwas erleichterte.

Den neunten und zehnten war ſie etwas fieberhaft und unruhig, hatte aber doch keine Schmerzen.

Den eilften blieb ſie noch immer ſehr unruhig. Der Puls gieng geſchwind, die Zunge war weiß und trocken, und der Durſt heftig, doch ohne daß ſie im geringſten ſchwitzte. Des Abends nahm ſie ein Salztränkchen, worzu man noch einen halben Scrupel Salpeter und funfzehn Tropfen von der Thebaiſchen Tinctur geſetzt hatte. Sie ſchlief aber dem ohnerachtet faſt gar nicht.

Die fieberhaften Zufälle hielten den zwölften und dreyzehnten an, und die Haut blieb ganz trocken, obgleich die Patientin viel trank. Man gab ihr ſechs Gran von D. James Pulver (einem Antimonialmittel). Dieſes machte ihr zweymaliges Erbrechen, und nachher noch drey Stühle. Des Abends ließ ich ihr noch ein ſolches Pulver und ein erweichendes Clyſtier mit dreyßig Tropfen von der Thebaiſchen Tinktur geben. Sie hatte des Nachts etwas

Schlaf,

Schlaf, allein keine freye oder gleiche Ausdünſtung.

Den vierzehnten des Morgens war ſie dem Anſchein nach beſſer, und verſpürete Neigung zum Schlafe. Hingegen empfand ſie des Abends Uebelkeit, und brach viel von einer bittern ſchleimichten Feuchtigkeit weg. Die Nacht darauf bekam ſie heftige Schmerzen in den Gedärmen, und ſieben oder acht gallichte Stühle, ſchlief aber nachher noch etwas.

Den fünzehnten war der Puls geſchwind und die Haut trocken. Der Patientin Hände zitterten, ſie hatte einen wilden ſtarren Blick und die Backen ſahen dunkelroth aus. Das Athemholen wurde ihr ſehr ſchwer, und ſie klagte über einen großen Schmerz in der Seite und um den Nabel. Des Abends hatte ſie ſechs wäßrichte ſchwarze Stühle. Man gab ihr ein ſchmerzſtillendes Tränkchen, und ein Clyſtier mit Stärke. Dieſes ſchien ſie zu erleichtern, und ſie ſchlief auch einige Stunden.

Den ſechzehnten hatte ſich der Schmerz in der Seite und in dem Unterleib nur wenig vermindert. Die Kranke hatte viel Hitze, war ſehr unruhig, und konnte nicht ſchwitzen. Ich ließ ihr drey Löffel von einer Mixtur geben, die aus einem flüchtigen Salmiak, anderthalb Unzen Citronenſaft, ſechs Unzen des einfachen alexeteriſchen Waſſers des londonſchen Diſpenſatoriums, drey Quentchen Safrantinktur und einer halben Unze Safranſyrup beſtand.*) Sie nahm dieſelbe Doſis alle zwey bis drey Stunden; allein es wurde nicht der geringſte Schweiß dadurch verurſacht.

Den

*) Rec. Sal. volat. ammoniaci, drachmam unam. Succ. Limon. recent. expreſſi, unciam unam ſemis. Miſce. Adde: Aquae alexet. ſimplicis uncias ſex. Tincturae croci, drachmas tres. Syrupi eiusdem, unciam ſemis. Miſce.

Den ſiebzehnten war ſie in allen Stücken ſchlimmer. Der Puls gieng außerordentlich geſchwind, und war ſo ſchwach, daß man ihn kaum fühlen konnte. Die Bruſt und Geſicht wurden mit einem kalten klebrichten Schweiß bedeckt, daß Geſicht war nun blaß und zeigte eine Todtenfarbe, und die Kranke ſtarb zu Mittage um zwölf Uhr.

Die Lochien waren die ganze Krankheit über in gehöriger Ordnung, und die Patientin hatte bis ein oder zwey Tage vor ihrem Tode Milch.

Leichenerdffnung.

Da ich den folgenden Tag gegen Abend den Leib öffnete, ſo fand ich den untern und Seitentheil des Netzes ſehr entzündet, die Gefäße waren aufgeſchwollen, und ſahen aus, als wenn ſie mit Blut ausgeſprützt wären. Doch war der größte Theil des Netzes durch die Vereiterung verzehret, und der noch übriggebliebene Theil deſſelben hieng mit den Gedärmen, und dieſe auch, da, wo ihre Umwendungen einander berührten, unter ſich ſelbſt leicht zuſammen.

Die Gebärmutter hatte ſich ſo zuſammengezogen, daß ſie die Größe einer geballten Fauſt hatte, und lag ganz unten im Becken. Ihr Grund oder oberer Theil ſchien auch mit an der allgemeinen Entzündung Antheil genommen zu haben, die zuerſt das Netz befallen, und ſich von da nach den Gedärmen, dem Gekröſe und andern in der Nähe liegenden Theilen ausgebreitet hatte. Da ich in die Subſtanz der Gebärmutter hineinſchnitt, ſo fand ich dieſelbe ganz feſt und geſund, ohnerachtet ſie gegen ihren Hals und Mündung blaulicht ausſahe, welches wahrſcheinlicher Weiſe von der Gewalt herkam, die dieſe Theile bey der Niederkunft erlitten hatten.

Es

Es fand ſich in der Hölung des Beckens ohngefähr eine Pinte einer den Molken ähnlichen Feuchtigkeit, in der drey oder vier Unzen dickes Eiter befindlich waren. Dieſes vermiſchte ſich nicht gleichförmig damit, ſondern ſchwamm nebſt einigen Stücken ſchwarzen geronnenen Blute, wie die dicken geronnenen Stücken in den Molken herum.

Die Leber war geſund, aber außerordentlich blaß, und die Gallenblaſe mit einer häufigen dunkelgrünen Galle erfüllet. Dieſe war ſo dicke wie Honig, und konnte nur mit Schwierigkeit durch ihren Gallengang herausgepreßt werden. Der Magen enthielt ohngefähr eine halbe Pinte einer ſchwarzen öhlichten Feuchtigkeit, die derjenigen ähnlich war, welche die Kranke vorher durch den Stuhl von ſich gegeben hatte.

Die Eingeweide der Bruſt waren ganz geſund, und ich fand an ihnen nichts widernatürliches, außer daß der rechte Lungenflügel ein wenig an das Rippenfell anhieng.

Zehnte Krankengeſchichte.

Anna Cook, zwanzig Jahr alt, und von einer zärtlichen Leibesbeſchaffenheit, wurde nach einer leichten Geburtsarbeit den dreyzehnten May 1770 im Hoſpital glücklich entbunden.

Sie klagte gleich denſelben Abend über Uebelkeit und Colikſchmerzen, und brachte die Nacht ohne Schlaf zu.

Den vierzehnten dauerten die Uebelkeiten noch immer fort. Sie nahm das Brechtränkchen mit dem Brechweinſtein, wodurch eine Menge von einer gallichten zähen Feuchtigkeit abgeführet wurde. Sie purgierte auch einmal. Man brachte ihr hernach ein Clyſtier von Fleiſchbrühe mit dreyßig Tropfen der

Thebai-

Thebaiſchen Tinctur bey. Die Nacht darauf war ſie ziemlich leidlich, ſie dünſtete gelinde aus, und hatte etwas erquickenden Schlaf.

Den funfzehnten hatte ſie keinen Schmerz in den Eigeweiden, und hatte eine gute Nacht.

Den ſechzehnten hatte ſie Uebelkeit und brach viel Galle weg. Der Puls war geſchwind und außerordentlich heftig. Sie nahm die Spießglaspulver alle vier bis fünf Stunden, duftete aber wenig aus, und brachte die Nacht ohne Schlaf zu.

Den ſiebzehnten klagte ſie noch immer über eine heftige Uebelkeit und einen brennenden Schmerz im Magen, mit einem heftigen Kopfſchmerz. Sie brach ohngefähr eine Theetaſſe voll einer dunkelgrünen Feuchtigkeit weg, die faſt bloße Galle zu ſeyn ſchien. Sie hatte auch noch fünf gallichte Stühle.

Gegen Abend wurde ſie plötzlich von einem heftigen Schmerz in der Seite und einer großen Beklemmung auf der Bruſt befallen. Dieſe war mit einem zähen Schleim erfüllt, den die Kranke nicht heraufbringen konnte, ſo daß ſie faſt erſticken wollte. Der Puls war außerordentlich geſchwind und etwas ſchwach. Im Geſichte ſahe die Kranke ganz verſtört aus. Ich ließ ihr aber doch, weil ſie ſehr engbrüſtig war, ſieben Unzen Blut abzapfen, und verordnete, daß ſie beſtändig mit dem Athem den Dampf vom heißen Waſſer einziehen ſollte. Hernach nahm ſie ein Pulver mit dem Brechweinſtein, welches ihr zweymal Brechen und eben ſo viel mal Laxieren machte. Sie war außerorlich ſchwach, holte aber nun weit freyer und leichter Athem. Man gab ihr ein erweichendes Clyſtier, und ich befahl, daß man ihr, wenn ſie in Ohnmacht fallen wollte, ein oder zwey Löffel glühenden Wein reichen ſollte.

Den

Den achtzehnten des Morgens holte die Kranke frey Athem, und empfand auch die Beklemmung auf der Bruſt nicht mehr. Der Puls war regelmäßig, aber außerordentlich matt. Man legte ihr Blaſen mit warmem Waſſer, die man in Flannell gewickelt hatte, auf die Fußſohlen. Die Kranke nahm oft etwas von leichten Nahrungsmitteln und zuweilen einen Löffel von glühendem Wein zu ſich.

Den neunzehnten hatte die Kranke die vorhergehende Nacht ganz erquickend geſchlafen, und nahm täglich an Kräften zu. Man gab ihr jetzt nichts weiter als oft etwas Nahrung.

Den zwanzigſten fuhr ſie in ihrer Beſſerung fort. Ich verordnete ihr das unten angezeigte Decoct von der Fieberrinde, welches ihre Kräfte ſehr vermehrte. *)

Nach ohngefähr acht Tagen hatte ſie ſich gut erholet, und verließ den zweyten April das Hoſpital bey völliger Geſundheit.

Eilfte Krankengeſchichte.

Philadelphia Ford, acht und zwanzig Jahr alt, wurde den vierzehnten März 1770 entbunden und befand ſich bis an den dritten Tag wohl, da ſie ſich über einen heftigen Kopfſchmerz und eine ſo große Müdigkeit und Entkräftung beklagte, daß ſie ſich nicht gut im Bette herumdrehen konnte. Sie ſahe im Geſichte ganz roth aus, die Zunge wurde mit einer trocknen Rinde bedeckt, und die Kranke hatte einen Durſt, der

*) Ree. Decoct. Cort. Peruu. unciam unam ſemis. Aquae Cinnamomi ſpirituoſae, drachmas tres. Spiritus Lanendulae compoſiti, guttas triginta. Confect. Alkermes, drachmam unam. Miſce.

der durch nichts gelöſchet werden konnte. Auch ver-
lohr ſie den Appetit, und hatte ſo wenig Milch, daß
ſie nicht ſelbſt ſäugen konnte. Die gewöhnlicher Weiſe
bey ſolchen Fällen gebräuchlichen Mittel leiſteten faſt
gar keine Dienſte. Endlich aber wurden alle fieber-
haften Zufälle ſehr durch die Erſcheinung einer rothen
Geſchwuiſt erleichtert, die an dem Gelenke der großen
Zehe entſtand. Nach einigen Tagen zeigte ſich eine ähn-
liche Geſchwulſt, die aber bläulicht ausſahe, unter der
Hüfte. Man legte auf beyde Breyumſchläge und Bä-
hungen, es gieng aber keine in die Vereiterung über.
Die letzte machte einen ſchwarzen Schurf, der ſich
losſtieß, und gab hinterdrein eine jauchigte Feuchtigkeit
von ſich. Ich verordnete der Patientin das Decoct
der Fieberrinde mit der aromatiſchen Tinctur des Lon-
donſchen Diſpenſatoriums (Tinctura aromatica) und
ließ ihr Wein und gute Nahrungsmittel geben, wo-
durch ſie auch völlig hergeſtellt wurde.

Zwölfte Krankengeſchichte.

Eine Kindbetterin, Namens Anna Deuſe, ſtarb
auch an dieſem Fieber, ohnerachtet man ver-
ſchiedne Mittel gebraucht hatte. Sie war von einer
zärtlichen und ſchwächlichen Leibesbeſchaffenheit, hatte
eine natürliche Niederkunft, und blieb die erſten drey
Tage ganz geſund. Am vierten aber ſtund ſie unbe-
dachtſamer Weiſe auf, worauf ſie ſich des Abends
nicht wohl befand. Den fünften Tag bekam ſie Froſt,
und am folgenden einen Schmerz in dem Leib und in
der Seiten. Sie ſtarb den neun und zwanzigſten
März, als am ſechſten Tag nach dem Anfang ihrer
Krankheit.

Sie hatte Milch in den Brüſten, und die Kind-
betterreinigung war ganz natürlich.

Man trug bey dieſer Kranken Bedenken, ihr eine Ader zu öffnen. Dieſes iſt, ſo viel ich weiß, das einzige Beyſpiel, wo die Krankheit, wenn ſie ſich ſo ſpät nach der Entbindung anfieng, einen ſchlimmen Ausgang hatte, da ſonſt gemeiniglich ſolche Patienten wieder hergeſtellet wurden.

Als man den Leib öffnete, ſo zeigten ſich faſt eben die Erſcheinungen, die man bey den vorhergehenden Leichenöffnungen wahrgenommen hatte. Das Netz war ganz verzehret, und der Unterleib enthielt viel Eiter und eitriges Waſſer. Die Oberfläche der Gedärme war entzündet, die Gebärmutter und übrigen Eingeweide aber vollkommen geſund.

Rebecca Day, die ſtark und geſund war, wurde nach einer ganz natürlichen Niederkunft mit Kopfſchmerzen und Uebelkeit befallen. Zwey Tage darauf bekam ſie auf der Bruſt und am Leibe einen frieſelartigen Ausſchlag, der ihr aber keine Erleichterung verſchaffte. Es nahmen vielmehr alle fieberhaften Zufälle nach und nach zu, und die Kranke ſtarb den fünf und zwanzigſten April, als den zehnten Tag nach ihrer Niederkunft.

Die Reinigung fehlte gar nicht, auch hatte ſie bis nach der Entſtehung des Fiebers Milch.

Man öffnete auch hier den Körper der Verſtorbenen. Da man aber faſt eben die Erſcheinungen fand, die ſich bey der vorigen Kranken gezeigt hatten, und die Verderbniß der Eingeweide bloß dem Grade nach verſchieden war, ſo halte ich es vor unnöthig, hier eine weitläuftige Nachricht davon zu geben.

Dreyzehnte Krankengeſchichte.

Harriot Trueman, eine geſunde und ſtarke junge Frauensperſon, wurde den zweyten May von einem monſtröſen Kinde entbunden, das noch darzu

zuerſt mit dem Arme zum Vorſchein kam, ſo daß die Geburt auf eine zwiefache Art widernatürlich war.

Da dieſe Wöchnerin vollblütig und zum Huſten geneigt war, ſo ließ ich noch, ehe ich die Wendung unternahm, ihr ſieben Unzen Blut weglaſſen, und ſuchte dadurch zu verhindern, daß durch die bey der Entbindung zu erleidende Gewalt keine Entzündung entſtehen möchte.

Nachdem die Geburt vorbey war, ließ ich ihr ein erweichendes Clyſtier geben, und ſie nahm hierauf alle vier bis fünf Stunden drey Eßlöffel voll von einem Salztränkchen mit Wallrath und Mohnſyrup. Sie hatte keinen Schmerz, und brachte die Nacht gut zu.

Den dritten duftete ſie gelinde, und empfand immer noch keinen Schmerz und Fieber. Der Huſten war ſchwächer und der Urin gieng gut ab. Man fuhr mit dem Gebrauch der Mixtur fort, und gab ihr auch gegen Abend ein Clyſtier. Sie blieb die Nacht über ruhig und ſchlief gut.

Den vierten befand ſie ſich noch immer leidlich, und hatte eine gute Nacht. Die Reinigung war ganz natürlich, und ſie hatte nicht den geringſten Schmerz in der Gegend der Gebärmutter.

Den fünften wurde ſie um drey Uhr des Nachmittages mit einer Engbrüſtigkeit und einer heftigen Beklemmung queer über die Bruſt, um die Gegend des Magens befallen. Man ließ ihr ſogleich ſieben Unzen Blut weg, das ſehr ſchleimicht und mit einer inflammatoriſchen Haut bedeckt war. Der Puls war gleich nach dem Aderlaß ſchwach und geſchwind, und man konnte die Schläge deſſelben nicht deutlich von einander unterſcheiden. Er wurde aber bald darauf langſamer und ſtärker. Die Patientin fand ſich ſehr erleichtert, und konnte ungehindert Athem holen, ſieng an etwas zu duften, und ſchlief die Nacht ziemlich gut. Die

vorige Mixtur und das erweichende Clyſtier wurden wiederholet.

Sie hatte ziemlich viel Milch.

Den ſechſten befand ſie ſich ziemlich leidlich, hatte von ſelbſt einen Stuhl und ſchlief mit unter.

Den ſiebenten bekam ſie um vier Uhr des Morgens ihre Engbrüſtigkeit und Huſten wieder. Sie hatte Uebelkeiten, brach eine zähe, gallichte Feuchtigkeit weg und hatte fünf ſchwarze Stühle. Der Puls war ſchwach, geſchwind und intermittirend. Die Brüſte wurden ſchlaff, und die Milch vergieng ihr gänzlich.

Ich ließ ihr ein Pulver mit dem dritten Theil eines Grans vom Brechweinſtein, und einem Scrupel von dem zuſammengeſetzten Pulver der Contrayerve des Londonſchen Diſpenſatoriums (Puluis contrayeruae compoſitus) geben, und befahl, daß man, wenn das erſte nicht durch den Schweiß oder Stuhl würkte, daſſelbe alle vier bis fünf Stunden wiederholen ſollte. Auch verordnete ich, ihr ein erweichendes Clyſtier zu ſetzen.

Sie brachte die Nacht ohne Schlaf zu, und es zeigte ſich nicht der geringſte Schweiß. Der Leib fieng an aufzuſchwellen, und ſie hatte einige gallichte Stühle, die wider ihren Willen abgiengen.

Den achten holte ſie oft und mit Schwierigkeit Athem. Der Puls war geſchwind und ſchwach, die Haut trocken, und ſie klagte, daß ſie, ſo oft ſie einathmete, einen ſehr heftigen Schmerz in den Seiten und queer über den Leib bey dem Nabel empfände.

Ich ließ ihr ſogleich auf die ſchmerzhaften Stellen Bähungen machen, und mit den geſtern verordneten Pulvern auch heute fortfahren. Des Abends ließ ich ihr ein Clyſtier mit Stärke und dreyßig Tropfen von der Thebaiſchen Tinctur ſetzen.

Ihr gewöhnliches Getränke war Reiswaſſer, zu dem man ein wenig Brantewein that, und man gab

ihr

ihr ſo oft als ſie ſehr ſchwach wurde, einen Löffel von glühendem Wein.

Die Stühle waren noch immer ſehr häufig, und giengen wider den Willen der Kranken ab, die auch dieſe Nacht gar keinen Schlaf hatte.

Den neunten klagte ſolche über Schmerzen in der Bruſt und Leib. Die Engbrüſtigkeit und ſchmerzhafte Empfindung beym Athemholen nahm überhand. Der Puls war geſchwind und faſt unmerklich ſchwach. Sie hatte mit unter heftiges Phantaſieren, der Hals und Geſicht waren mit einem kalten klebrichten Schweiße bedeckt, und ſie ſtarb gegen vier Uhr des Morgens.

Leichenerdffnung.

Man fand bey der Oeffnung des Unterleibes den größten Theil des Netzes vereitert und in dickes Eiter verwandelt. Das was noch von demſelben übrig war, war ſehr entzündet und hieng etwas an die Gedärme an. Die Höhlung des Beckens und Unterleibes enthielt ohngefähr drey Pinten faulichtes Waſſer, und kleine Stücken von dicken Eiter und geronnenen Blut.

Die Gebärmutter war ſehr zuſammengezogen und ſchon bis zu den untern Theil des Beckens heruntergeſunken. Ihre Subſtanz war ganz geſund, ohnerachtet der Muttermund etwas bläulicht ausſahe; welches aber, wie wir ſchon oben bemerket, nichts widernatürliches iſt.

Man fand faſt gar keine Zeichen einer Entzündung an den Gedärmen. Die Leber war dem Anſchein nach völlig geſund, und die Gallenblaſe mit einer gelben Galle erfüllet, die durch die Häute der Gallenblaſe durchgedrungen war, und die nahegelegenen Theile ſa-

ſrangelb gefärbt hatte, welches ich aber vor keine Würkung der Krankheit anſahe.

Der Magen enthielt ohngefähr eine Pinte von einer ſchwärzlichten Feuchtigkeit, die derjenigen gleichte, welche durch den Stuhl abgegangen war, und faule Galle zu ſeyn ſchien.

Nach aufgehobenem Bruſtbein fand ich auf der Scheidewand der Bruſthöle (mediaſtinum) Eiter, das ohngefähr zwey Unzen und drüber betrug. Auch enthielt die Bruſthöle eine kleine Menge von einer ſolchen den Molken ähnlichen Feuchtigkeit, als in dem Unterleib befindlich war. Die Lungen waren ganz geſund, nur war der linke Flügel an ſeiner hintern Seite etwas an das Rippenfell angewachſen.

Die Engbrüſtigkeit, womit dieſe Patientin beſchwert geweſen war, iſt wohl einigermaßen der eitrigen Feuchtigkeit zuzuſchreiben, die ſich in den Unterleib ergoſſen hatte, und die Bewegung des Zwerchfells verhinderte. Sie wurde aber noch durch die Zuſammendruckung der Lungen, von dem auch in der Bruſthöle befindlichen eitrigen Waſſer vermehret.

Da die im Magen gefundene Feuchtigkeit der faulen Galle ſo ähnlich war, ſo vermiſchte ich ein wenig davon mit Eſſig, konte aber kein Aufbrauſen in dieſer Miſchung warnehmen, auch nahm dieſelbe keine grüne Farbe an. Vielleicht iſt aber dieſes der Veränderung zuzuſchreiben, welche die Fäulniß in der Galle verurſacht hatte.

Hippocrates bemerket,*) daß ſchwarze Stühle, die wie ſchwarzes Blut ausſehen, ein ſchlimmes Zeichen ſind, und daß wenn ſchwarze Galle weggebrochen würde, oder durch den Stuhl bey dem Anfang einer Krankheit abgienge, die Kranken gemeiniglich ſtürben; und

*) Aphoriſm. Sect. IV. Aphor. 21. 22.

und dieſe Bemerkung wird ſowohl im Anfang, als im Fortgang der Krankheiten durch die Erfahrung beſtätigt.

Die Farbe des durch den Canal der Gedärme gehenden Unflaths hänget hauptſächlich von der Menge und den Eigenſchaften der Galle ab. Daher ſind die Stühle, wenn die Galle mangelt, weißlicht und der Patiente verſtopft. Iſt hingegen ſolche häufig vorhanden, ſo wird die Anzahl der Stühle vermehret, und es ſehen dieſelben gelblicht oder grünlicht aus.

Schwarze, ſtinkende Stühle, dergleichen gegen das Ende der mit dem Kindbetterinnenfieber behafteten Kranken von ihnen abgiengen, geben faſt gewiß einen innerlichen Brand zu erkennen. Man darf ſich daher auch nicht wundern, daß bey ſolchen Kranken die Krankheit ſo oft einen unglücklichen Ausgang hatte. Es kann aber der Brand die Farbe des Unflaths nicht anders als vermittelſt der Galle verändern, welche, wenn die verdorbenen Feuchtigkeiten eingeſogen, und mit dem Blute vermiſcht worden ſind, endlich fäulicht, ſchwarz und ſcharf wird.

Bey dem Kinde dieſer Frauensperſon, das, wie wir bey dem Anfange ihrer Geſchichte ſchon erwähnet haben, monſtrös war, fehlten die Daumen ſowohl als die Scheitelknochen gänzlich, und die ganze Menge des in der Hirnſchaale befindlichen Gehirns betrug nicht über zwey Unzen. Der obere Theil der Hirnſchaale hieng feſt an der innern Fläche des Mutterkuchens an, ſo daß bey der Herausziehung des Kindes auch der daran hängende Mutterkuchen mit herausgezogen wurde, ohnerachtet zum Glück keine Blutſtürzung daraus erfolgte.

Eliſabeth Pool, die jung und ganz geſund war, wurde den funfzehnten May entbunden, und bekam bald darauf die Zufälle dieſes Fiebers, die aber nicht ſo

ſo heftig waren, als ſie ſonſt gewöhnlicher Weiſe zu ſeyn pflegten. Im übrigen glich ihre Krankheit der Krankheit der Eliſabeth Waters. *) Denn ob ſie gleich lange Zeit ein ſchleichendes Fieber hatte, ſo behielt ſie doch ihren Appetit. Sie konnte zwar auch verſchiedne Tage lang ihre Hände und Füße nicht bewegen, und empfand darinnen heftige Schmerzen; es folgten aber bey ihr, nicht ſo wie bey der erſten Kranken, Eitergeſchwüre in den muſculöſen Theilen darauf. Sie war den ſechzehnten Junius ſchon in ſo weit wieder hergeſtellet, daß ſie das Hoſpital verlaſſen konnte.

Um eben dieſe Zeit wurde ich zu einem Frauenzimmer von Stande auf das Land gerufen, die aller angewendeten Mühe ohnerachtet, doch an dieſer Krankheit den zehnten Tag nach ihrem erſten Anfang ſtarb.

Vierzehnte Krankengeſchichte.

Ein vornehmes Frauenzimmer, Frau P., acht und und zwanzig Jahr alt, und von einer zärtlichen Leibesbeſchaffenheit, wurde den ſiebenten Junius 1770 glücklich entbunden.

Bey der Niederkunft fiel kein gefährlicher oder ungewöhnlicher Umſtand vor. Sie befand ſich davon noch leidlich, und ſchlief auch die folgende Nacht wohl.

Den achten Junius klagte ſie des Abends über Kopfſchmerzen, ſchlief aber die folgende Nacht einige Stunden ganz gut.

Den neunten erwachte ſie des Morgens mit einem heftigen Schmerz in der Seite. Der Kopfſchmerz war ſtärker, und um drey Uhr des Nachmittages bekam ſie einen heftigen Froſt, wobey ihre Hände und Füße kalt waren, und ſie eine ſtarke innerliche Hitze

queer

*) Siehe die erſte Krankengeſchichte.

queer über die Bruſt und Gegend des Magens empfand. Ich fand ihren Puls außerordentlich geſchwind, und die Zunge weiß und trocken. Der Seitenſchmerz war ſehr heftig und ſaß ganz tief. Sie holte nur mit Schwierigkeit Athem, und ſchwitzte nirgends als auf der Bruſt und im Geſichte.

Ich ließ ihr acht Unzen Blut abzapſen, und bald darauf ein Pulver mit Brechweinſtein geben, und verordnete, daß wenn das erſte keine merkliche Würkung hätte, ſolches alle zwey oder drey Stunden wiederholet werden ſollte. Man ſetzte auch der Kranken ein erweichendes Clyſtier, und legte ihr in die Seiten und auf die Fußſohlen Blaſen, die mit warmen Waſſer erfüllt waren. Sie brachte die Nacht ohne Schlaf zu, und es wurden der Schmerz und die Engbrüſtigkeit nicht im geringſten vermindert.

Sie nahm zweye von den Antimonialpulvern, davon das erſte ihr zwar Ekel, aber kein Brechen noch Schweiß verurſachte. — Das weggelaſſene Blut hatte keine ſo ſtarke Haut, als ich erwartet hatte.

Den zehnten war der Puls voll, hart und geſchwind, die Haut trocken und das Athemholeu ſchwer und ſchmerzhaft. Es wurden ihr wieder acht Unzen Blut weggelaſſen. Man wiederholte die Pulver alle vier bis fünf Stunden, und legte ihr Abends ein Blaſenpflaſter auf die ſchmerzhafte Seite. Sie trank viel Mandelmilch mit Salpeter, damit das Blaſenpflaſter keine Strangurie erregen, und auch das Urinlaſſen überhaupt ihr weniger beſchwerlich werden möchte, als es von der Entbindung an geweſen war.

Den eilſten hatte ſie die Nacht vorher gar nicht geſchlafen. Da der Kopfſchmerz ſich immer vermehrt hatte, und auch das Athemholen beſchwerlicher geworden war, ſo ließ man ihr in der Nacht wieder ſechs Unzen Blut weg. Ich hatte ſchon im voraus

 befohlen,

befohlen, wenn die Zufälle heftig werden ſollten, dieſes zu thun.

Sie befand ſich durch dieſen letzten Aderlaß ſehr erleichtert. Der Schmerz verminderte ſich, und ſie konnte viel freyer und leichter athmen. Der Puls wurde weicher und langſamer, und es brach über den ganzen Körper ein guter Schweiß hervor.

Sie fieng um dieſe Zeit an ſtark zu huſten, und warf einen weißen zähen Schleim, jedoch nur mit vieler Mühe aus. Sie hatte zwey Stühle, und es gieng mit dem zweyten Clyſtiere viel Koth weg.

Das in dieſer Nacht gelaſſene Blut war ſehr ſchleimicht und mit einer dicken und zähen gallertartigen Rinde bedeckt.

Die Patientin hatte Milch in den Brüſten, die man alle Tage zweymal auszog, auch gieng die Reinigung ganz natürlich von ſtatten.

Da ſie ſtark ausdünſtete, ſo wurden die Antimonialpulver ausgeſetzt, und ſtatt derſelben von dem Salztränkchen mit Meerzwiebelſaft alle fünf oder ſechs Stunden eine Doſis gegeben.

Das aufgelegte Blaſenpflaſter zog ſehr gut. Man fuhr mit dem Gebrauch der Emulſion fort, und wiederholte das erweichende Clyſtier.

Des Abends um neun Uhr kamen alle ihre Fieberzufälle wieder. Der Puls war ſehr geſchwind, die Haut trocken, der Durſt unerträglich, und der Seitenſchmerz und Engbrüſtigkeit ſo heftig, daß man ihr in der Nacht noch ſechs Unzen Blut weglaſſen mußte. Auch nahm ſie ein Antimonialpulver. Sie fieng darauf bald an gelinde zu ſchwitzen, und es verminderten ſich alle Fieberzufälle ſo, daß ſie zwey bis drey Stunden ruhig ſchlief.

Den zwölften war ſie etwas beſſer. Des Abends aber bekam ſie einen ſo heftigen und tiefſitzenden Schmerz

auf

auf der geſunden Seite, zwiſchen der Bruſt und Achſelhöle, daß ſie kaum athmen konnte. Hierbey hatte ſie einen heftigen Huſten, und der Auswurf gieng nur mit vieler Schwierigkeit von ſtatten. Man zapfte ihr noch vier Unzen Blut ab, und verordnete ihr ein Salztränkchen von flüchtigen Salmiak und Limonienſaft, mit zwölf Tropfen von der Thebaiſchen Tinctur, welches ſie auf einmal des Abends nehmen mußte. *)

Sie trank häufig dünne Feuchtigkeiten, in denen Salpeter befindlich war. Man wiederholte das erweichende Clyſtier, und ſie nahm die Nacht über von Zeit zu Zeit von einer Auflöſung des Gummi Ammoniacum mit Wallrath, wozu man etwas von dem paregoriſchen Elixir geſetzet hatte. **)

Die Nacht war ſehr ſchlimm, doch ſchlummerte ſie von Zeit zu Zeit ein wenig.

Den dreyzehnten war ſie beſſer, klagte aber über heftige rhevmatiſche Schmerzen im Rücken und Lenden. Der Huſten war ihr immer mehr beſchwerlicher, und verhinderte ſie ſehr am Schlaf. Doch wurde er duach den Gebrauch der oben beſchriebenen Auflöſung des Gummi Ammoniacum erleichtert, zu welcher man nur etwas Meerzwiebelſaft ſetzte.

Sie trank des Nachts über Weinmolken zur Erhaltung der Kräfte, und nahm zu ihrer Nahrung Brodtrank mit Johannisbeerenſaft.

Den

*) Rec. Sal. volat. ammoniac. grana quindecim. Succi limoniorum, drachmas tres. Aquae alex. ſimpl. unciam unam. Aquae alex. ſpirituoſae cum aceto, drachmas tres. Tincturae thebaicae guttas duodecim. Syrupi e Meconio, drachmam unam. Miſce.

**) Rec. Sperm. Ceti ſoluti, drachmas duas. Lactis ammoniaci, uncias ſeptem. Elix. paregor. drachmas tres. Miſce.

Den vierzehnten fand ich, daß ſie die vorige Nacht zwey bis drey Stunden ganz gut geſchlafen hatte. Die Fieberzufälle hatten ſie in etwas vermindert; da aber der Urin noch ſehr dunkel gefärbt war, und nicht den geringſten Bodenſatz zeigte, ſo ſchob ich den Gebrauch der Fieberrinde noch immer auf, und ließ ihr das obige Salztränkchen mit zwölf Tropſen Laudanum nehmen, welches ihr allemal den Huſten erleichterte und Schlaf verſchaffte.

Den funfzehnten holte man mich des Morgens um zwey Uhr zu ihr, weil die Anverwandten der Patientin glaubten, daß ſie ſich in großer Gefahr befände. Ich fand den Puls ſehr geſchwind und zitternd, die Hände und Füße kalt, und das Geſicht und die Bruſt mit einem klebrichten Schweiß bedeckt. Sie hohlte ſchwer und gleichſam nur ruckweiſe Athem, und klagte, daß ſie ſehr beklemmt wäre, und ihr gleichſam eine große Laſt auf der Bruſt läge. Ohnerachtet ſie ihren völligen Verſtand hatte, ſo ſahe ſie doch ganz wild und ſtier aus. Die Hände zitterten, und es waren alle Zeichen eines bevorſtehenden Todes vorhanden.

Ich gab ihr vier Löffel von einem ſtarken herzſtärkenden Julep, ließ ihr Senfpflaſter auf die Füße und Flannell in Brantewein getaucht auf dem Magen legen, und die Hände und Füße mit warmen Tüchern reiben.

Einige Stunden, nachdem ich ſie verlaſſen hatte, erholte ſie ſich wieder, wurde aber ſehr unruhig, und ſchien nicht ſehr bey Verſtande zu ſeyn. Sie beſtand darauf, kalt Waſſer zu trinken, welches man ihr auch gab. Da ich ſie den Tag darauf um ein Uhr des Nachmittags beſuchte, ſo fand ich ſie bey vollkommenem Verſtande, doch aber ſo matt und entkräftet, daß ſie kaum ſprechen konnte.

Ich

Ich verordnete ihr, ſo oft ſie ſehr ſchwach würde, etwas von dem herzſtärkenden Julep zu geben. Auſſerdem aber nahm ſie alle zwey Stunden, oder ſo oft es ihr Magen vertragen konnte, noch das unten angezeigte Tränkchen von der Fieberrinde ein. *) Da ſie noch immer einige Stühle gehabt hatte, die wider ihren Willen abgiengen, ſo ließ ich ihr ſogleich, ehe das Chinatränkchen noch fertig wurde, fünf Gran von der Maſſa pillularum e ſtyrace geben. Dieſe ſtopften den Durchfall, und verſchafften ihr einige Stunden Schlaf.

Um eilf Uhr in der Nacht hatte ſie das Chinatränkchen viermal genommen. Sie hatte um dieſe Zeit wenig Fieber; da aber die Haut ſehr trocken und der Durſt bey ihr heftig war, ſo erlaubte ich ihr, Waſſer mit geröſtetem Brode zu trinken, wornach ſie ein großes Verlangen bezeugte. Sie trank davon ſehr viel mit großer Begierde, und fiel endlich gegen Morgen in einem gelinden Schweiß. Da ſie alsdenn weniger Durſt und Hitze hatte, ſo fieng ſie wieder an, die Chinatränkchen auf die vorige Art zu nehmen. Der Urin ſahe dunkelgelb, zeigte aber keine Wolke oder Bodenſatz.

Den ſechzehnten befand ſie ſich in allen Stücken beſſer, war aber noch ganz ſchwach, und wurde durch den Huſten ſehr im Schlafe geſtöret. Man fuhr mit den Chinatränkchen fort, und nahm dazwiſchen oft ein wenig Wein und leichte Nahrungsmittel, doch aber allemal nur wenig auf einmal.

Den

*) Rec. Decoct. Cort. Peruu. unciam unam ſemis. Pulu. ſubtiliſſ. eiusdem drachmam ſemis. Aquae Cinnam. ſpirituoſ. drachmas tres. Syrupi de Meconio drachmam unam. Miſce.

Den ſiebzehnten blieb ſie ohne Fieber und konnte im Bette ſitzen. Sie hatte drey Stühle, wurde durch den Huſten ſehr beſchwert und klagte über einen böſen Hals. Ich ließ ihr drey Gran von den Storaxpillen (pill. e Styrace), das Chinatränkchen aber nur dreymal des Tages geben.

Bis zum ein und zwanzigſten gieng keine beſondre Veränderung vor. An dieſem Tage aber konnte ſie faſt gar nichts mehr hinunterbringen, der Hals war viel ſchlimmer und die Mandeln etwas geſchworen. Auch wurde ſie von dem Huſten ſehr beſchweret, und es zeigte ſich etwas von einem frieſelartigen Ausſchlag auf der Bruſt.

Ich ließ warmen Eſſig auf Lavendelblumen gießen, und ihr den Dampf davon einziehen, welches große Erleichterung verſchaffete. Alle vier oder fünf Stunden aber gab man ihr ein Chinatränkchen mit zwanzig Tropfen von dem verſüßten Vitriolelixir (Elix. Vitrioli dulce) des Londonſchen Diſpenſatoriums.*)

Man erhielt ihre Kräfte durch gelinde Nahrungsmittel, die man ihr ſo, wie es der Magen vertragen konnte, beybrachte. Auch gab man ihr, ſo oft ſie Verlangen darnach trug, ein wenig rothen Wein mit Gewürz.

Den drey und zwanzigſten brachte man ſie aufs Land, um beſſere Luft daſelbſt zu ſchöpfen. Sie befand ſich, nachdem dieſes geſchehen, in wenig Tagen in

*) Rec. Decocti Corticis Peruuiani, unciam unam ſemis. Extracti eiusdem moll. ſcrupulum unum. Elix. Vitrioli dulc. guttas viginti. Aquae Cinnam. ſpirituoſae, drachmas tres. Confectionis Alkermes drachmam unam. Miſce.

in allen Stücken um ſo viel beſſer, daß ſie ganz mit den Arzneyen aufhörte, und bloß die Tinctur von der Fieberrinde und Cardamomen als ein magenſtärkendes Mittel in einem ſtarken Aufguß von Rheinfarren brauchte.

Bey dieſer Kranken war das Kindbetterinnenfieber in einem ſehr hohen Grad mit der Entzündung des Rippenfells verbunden und daher höchſt gefährlich. Da aber auch bey dem Kindbetterinnenfieber der widernatürliche Zuſtand der Eingeweide des Unterleibes zuweilen von pleuritiſchen Zufällen begleitet wird, ſo iſt es möglich, daß die Entzündung des Netzes und der Durchfall, welche ſonſt gemeiniglich auf den heftigen Froſt zu folgen pflegen, bey dieſer Kranken durch das zeitige und wiederholte Aderlaſſen verhindert worden ſind.

Nach dem, was ich bey dieſer Kranken bemerket, ſcheint es mir nicht rathſam, den Gebrauch der Fieberrinde ſo lange zu verſchieben, bis eine gänzliche Intermiſſion ſtatt findet, weil leicht ein heftiger Anfall unter der Zeit den Tod der Kranken verurſachen könnte. Schon eine bloße Verminderung der Zufälle, insbeſondere, wenn zu gleicher Zeit eine critiſche Ausleerung ſtatt findet, iſt eine hinlängliche Urſache zu dem ſtarken und unmittelbaren Gebrauch der Fieberrinde. Wo aber die Zufälle bey dem Anfange dieſer Krankheit entzündungsartig ſind, und weder Aderlaſſen noch ſonſt eine Ausleerung vorhergegangen iſt, da wird die Fieberrinde, wie mir meine eigne Erfahrung gezeiget, keine guten Dienſte leiſten.

Funfzehnte Krankengeſchichte.

Sarah Evans, war ohngefähr drey und zwanzig Jahr alt, und wurde in dem Hoſpital den neunzehnten November 1770 entbunden. Die Niederkunft war leicht und natürlich, und die Wöchnerinn befand ſich die erſten beyden Tage nach derſelben ganz wohl. Den dritten wurde ſie von einem Fieber überfallen, welches die Umſtehenden die Folge eines heftigen Schreckens zu ſeyn glaubten, wenigſtens hatten ſich bald nach ſolchem die erſten Fieberzufälle gezeiget.

Da dieſe Kranke ſehr zärtlich und empfindlich und von ſchlaffen Fibern war, ſo hielt ich es nicht für dienlich, ihr zur Ader zu laſſen. Ich wurde hierinnen noch dadurch beſtärkt, daß ſie gelinde ſchwitzte, und ich den Puls zwar geſchwind, doch aber dabey ſehr ſchwach fand.

Sie nahm eine Mixtur mit Minderers-Spiritus und der Thebaiſchen Tinctur, und man ſetzte ihr auch öfters erweichende Clyſtiere. Das Fieber nahm aber dem ohnerachtet von Tage zu Tage zu. Nach einigen Tagen klagte ſie über eine Engbrüſtigkeit und einen Schmerz in der Seite des Unterleibes gegen den Nabel. Ich ließ warmen Flannell auf die ſchmerzhafte Stelle, und auf die Fußſohlen Blaſen mit warmen Waſſer legen.

Ihr gewöhnliches Getränke waren dünne Bouillons, und ein Aufguß von Pimento oder Pfeffer aus Jamaica. Da ſie ſehr ſchwach war, ſo ließ ich ihr von Zeit zu Zeit bald ein wenig Wein, und bald etwas von leichten Speiſen reichen.

Den neun und zwanzigſten November war ſie noch weit matter als vorher. Das Herz ſtund faſt gar ſtill, und die Bewegung des Blutes war ſo ſchwach als möglich.

möglich. Sie ſtarb auch den folgenden Morgen darauf. Ihr Tod war ſehr ſanft, und weder von Zeichen einer ſchmerzhaften Empfindung noch Zuckungen begleitet.

Leichenerdöffnung.

Man fand deutliche Zeichen einer Entzündung, vornehmlich im Unterleib. Ein großer Theil des Netzes war zerſtöret und in Eiter verwandelt. Das noch übrige Stück deſſelben war brandigt, und hieng hin und wieder mit der Oberfläche der Gedärme leicht zuſammen. Dieſe waren auch, vornehmlich an dem äußern Theil ihrer Umwickelungen entzündet, und ſchienen, da noch der Druck von ihnen dazu gekommen, gleichſam leicht zuſammen gelöthet zu ſeyn. Das Stück des Netzes, welches an der großen Krümmung des Magens anhänget, war ſehr entzündet.

Die Gebärmutter war ganz natürlich, und war ſo, wie alle übrigen zu ihr gehörigen Theile, geſund.

Auch die Leber war bis auf ihre äußere Haut unverletzt, die ſie von dem Bauchfell empfängt. Dieſe war durch die Entzündung in eine Art von weicher Gallerte aufgelöſet worden, welche die Subſtanz der Leber bedeckte. Die Gallenblaſe war voller Galle.

Die Scheidewand der Bruſt war entzündet, die Lungen ſelbſt aber geſund, und ſie hiengen nirgends mit dem Ribbenfell zuſammen.

Im Unterleibe war eine faule den Molken ähnliche Feuchtigkeit enthalten, die derjenigen vollkommen gleichte, welche man bey den übrigen am Kindbetterinnenfieber verſtorbenen Kranken geſunden hatte.

Es iſt ſehr ſchwer zu erklären, wie bey einem ſo weichen und ſchwachen Puls, als ſich bey der gegenwärtigen Patientin fand, eine ſolche plötzliche Entzündung entſtehen können, die ſo heftig war, daß dadurch eine Vereiterung und Entzündung andrer Eingeweide verurſacht wurde. So unglaublich es aber auch iſt, ſo verhielt es ſich doch in der That ſo, und ich rathe daher, bey allen Patienten, wo das Aderlaſſen ſchädlich zu ſeyn ſcheint, gleich Senfpflaſter oder Blaſenpflaſter auf die Gegend des Nabels zu legen.

Sechzehnte Krankengeſchichte.

Johanna Jeffreys, war von einer ſtarken und geſunden Leibesbeſchaffenheit, und wurde ganz glücklich entbunden. Den vierten Tag darnach wurde ſie plötzlich von einem heftigen Froſt überfallen. Auf dieſen folgten Kopfſchmerzen und heftige Uebelkeit mit ſechs gallichten Stühlen. Zugleich wurde ſie äußerſt matt, ſeufzte öfters, war ſehr niedergeſchlagen, ohne Schlaf, unruhig, und ihr Puls ſchwach.

Sie bekam ein Clyſtier von dünner Fleiſchbrühe, und trank viel Meliſſenthee, konnte aber in keinen Schweiß kommen.

Den folgenden Morgen hatte ſie zweymal Laxieren, und klagte über heftige Angſt und Beklemmung auf der Bruſt. Bald darauf zeigten ſich breite purpurfarbene Flecken, die wenig über der Haut hervorragten, über den ganzen Körper. Sie ſtanden im Geſicht und auf der Bruſt ſehr dick beyſammen, verſchafften aber der Kranken weiter keine Erleichterung der Zufälle, als nur ein oder zwey Stunden lang nach ihrer erſten Erſcheinung.

Sie

Sie nahm ein Pulver mit Brechweinſtein, und dieſes wurde alle drey bis vier Stunden wiederholet, ohne daß die geringſte merkliche Ausleerung von irgend einer Art darauf erfolget wäre. Gegen Abend war ſie nicht beſſer, die Flecken waren blau geworden, und die Hände und Füße kalt. Ich ließ ihr daher von Zeit zu Zeit etwas von einem herzſtärkenden Julep geben. Man legte Blaſenpflaſter auf die innere Seite der Aerme, und Breyumſchläge auf die Füße. Das erweichende Clyſtier wurde wiederholet, und der Kranken Weinmolken zum gewöhnlichen Getränke erlaubet.

Die beyden folgenden Tage nahmen alle Fieberzufälle und die Engbrüſtigkeit zu, ohnerachtet die Blaſenpflaſter gehörig zogen. Die Kranke wurde immer ſchlimmer, und ſtarb den neunten May 1761 früh um vier Uhr. Es war dieſes der neunte Tag nach ihrer Niederkunft.

Die Urſachen, von denen die Peteſchen, wie man glaubt, entſtehen, ſind ſehr von einander unterſchieden, und erfordern eine Verſchiedenheit in der Behandlung. Eine genaue Beobachtung dieſer Verſchiedenheit iſt für den Kranken ſehr wichtig. Entſtehen ſie von einer fäulichten Auflöſung des Blutes, ſo erfordern ſie die Fieberrinde, die Säuren und alle ſolche Mittel, welche dieſer Auflöſung und Neigung zur Fäulniß widerſtehen. Sind ſie hingegen die Folge einer zu ſtark vermehrten Bewegung des Blutes, die eine Zerreiſſung der kleinen Gefäße und Ergießung deſſelben in das gallichte Gewebe verurſachet, ſo muß man die antiſeptiſchen Mittel vermeiden. In dieſem Falle werden alle diejenigen Dinge, welche die heftige Bewegung des Herzens und der Schlagadern vermindern, als Aderlaſſen, Laxiermittel, der häufige Gebrauch ver-

dünnender Getränke und ein kühles Verhalten, die beſten Dienſte leiſter.

Peteſchen, die aus der erſten Urſache entſtehen, ſind ſehr gefährlich, und es ſterben oft die Krankrn, welche ſie haben. Jn dieſem Falle iſt der Puls gemeiniglich ſchwach und geſchwinde, und die Kranken verlieren plötzlich alle Kräfte. Rühren ſie aber von der zweyten hier angegebenen Urſache her, ſo iſt der Puls hart und voll, die Schläge deſſelben werden ſtärker gefühlt, und wenn man die Flecke anfühlt, ſo findet man zuweilen, daß ſolche über der Haut, die ſelbſt heiß und roth iſt, ein wenig hervorragen. Man muß aber doch geſtehen, daß zuweilen die Zeichen, welche die eigentliche Gattung eines Fiebers zu beſtimmen dienen, ſo ſchwer zu erkennen, und die Zufälle dieſer Fieber ſo veränderlich und einander ähnlich ſind, daß es oft ſchwer fällt, die Urſache, von der die Peteſchen entſtanden ſind, zu beſtimmen.

Die Erfahrung lehrt, daß bey höchſt fäulichten Krankheiten der Körper eine gute Zeit nach dem Tode noch eine ziemliche Wärme behält und die Glieder nicht ſtarr oder ſteif werden, ſondern noch weich und biegſam bleiben. Jch habe auch dieſen beſondern Umſtand in einem gewiſſen Grad mehr als einmal (bey denen an den Kindbetterinnenſieber geſtorbenen Patienten) ſelbſt bemerket.

Leicheneröffnung.

Die Frauensperſon, deren Krankengeſchichte ich zuletzt erzählt habe, war die einzige, bey der das Netz nicht vereitert oder brandigt geworden war. Es zeigten ſich zwar an ſolchem einige leichte Zeichen einer Entzündung, und man fand in der Bauchhöle viel

viel von einer Feuchtigkeit, die wie Blutwaſſer aus- ſahe; es war aber dieſelbe nicht eiterartig, wie wir ſie bey den vorigen Leicheneröffnungen gefunden hat- ten. Hieraus iſt wahrſcheinlich, daß, wenn die lymphatiſchen Gefäße wegen der allgemeinen Schwä- che ihre einſaugende Kraft verlieren, ſich vor dem Tode eine Feuchtigkeit in der Bauchhöle ſammeln und anhäufen kann. Sind aber auch zu gleicher Zeit die Eingeweide entzündet, ſo wird die Menge dieſer Feuch- tigkeit nicht nur durch das, was aus der Oberfläche der entzündeten Eingeweide herausſchwitzet, ſehr ver- mehret, ſondern es wird auch dieſelbe, wenn der Brand in den entzündeten Theilen entſtehet, bald eitrig werden und verderben.

Es ſind in dem neuen Accouchier-Hoſpital zu Weſtmünſter, wo ich die meiſten dieſer Beobach- tung angeſtellet, und welches erſt ſeit dem Jahre 1767 errichtet worden, zehn Zimmer befindlich, die ohngefähr ſiebenzig Betten enthalten können. Die Anzahl der in dieſem Hoſpital vom zehnten April 1767 bis zu den dreyßigſten November 1769 entbundenen Perſonen belief ſich auf zweyhundert und acht und funfzig; von denen dreye das Kindbette- rinnenfieber bekamen, unter welchen eine ſtarb. Auch ſtarb eine andere an den Pocken, den Tag nach ihrer Niederkunft.

Vom Anfang des Decembers 1769 bis den funfzehnten May 1770 war die eigentliche Epide- mie. In ſolcher wurden drey und ſechzig entbunden. Neunzehn derſelben hatten das eigentliche Kindbetterin- nenfieber, und viele andere nur leichte Anfälle davon. Hierunter ſtarben eilfe im Hoſpital, und zweye zu Hauſe bey ihren Anverwandten, die ſie wieder zu ſich genommen hatten.

Auch ſtarb während dieſer Periode noch eine Sechswöchnerin im Hoſpital an einer Entzündung der Gedärme.

Vom funfzehnten May 1770 bis zu den neun und zwanzigſten September 1772 wurden dreyhundert und fünf Wöchnerinnen in dem Hoſpital entbunden. Hierunter ſtarben nur zweye.

Dieſes Fieber herrſchte auch ſchon im Jahr 1760 epidemiſch in London. In dem brittiſchen Accouchier-Hoſpital belief ſich die Anzahl der an ſolchen geſtorbenen Wöchnerinnen vom zwölften Junius bis zum letzten December dieſes Jahres auf vier und zwanzig. Seit dieſer Zeit war dieſe Krankheit bis auf das Jahr 1770 nie wieder ſo gefährlich.

Zweyte Abhandlung.

Von der Natur, den Urſachen und der Behandlung der Blutſtürzungen aus der Gebärmutter, die ſich vor und nach der Entbindung ereignen.

Von der Natur, den Urſachen und der Behandlung der Blutſtürzungen aus der Gebärmutter, die ſich vor und nach der Entbindung ereignen.

Die Blutſtürzungen aus der Gebärmutter bey einer Schwangern oder Kindbetterin entſtehen von der Abſonderung des Mutterkuchens von der innern Fläche der Gebärmutter, daher man ſolche überhaupt als die nächſte Urſache dieſer Blutſtürzung anſehen kann. Was aber die entfernten Urſachen oder diejenigen anbelangt, welche zu dieſer Abſonderung Gelegenheit geben, ſo ſind dieſelben mancherley. Sie kann von einer äußerlichen Gewalt, einem Stoß, Falle oder dem Heben eine ſchweren Laſt, von einem Entzündungsfieber, von heftigen Gemüthsbewegungen, und von allen denjenigen Dingen hervorgebracht werden, welche die Bewegung des Blutes durch die Gefäße der Gebärmutter ſehr vermehren.

Nichts wird zu der gehörigen Kenntniß der Blutſtürzungen, von welchen wir hier reden, mehr beytragen, als wenn wir uns eine rechte Idee von der beſondern Structur des Mutterkuchens und der ſchwangern Gebärmutter, und von der Verbindung dieſer beyden Theile unter einander machen. Man wird hieraus nicht nur die Quellen dieſer Blutſtürzung, ſondern

auch den Grad der Gefahr kennen lernen, den dieſelbe der Mutter und dem Kinde drohet.

Man hat den Mutterkuchen als ein beſonderes Werkzeug anzuſehen, welches die Natur zur Beförderung der Bewegung des Blutes von der Mutter zum Kinde und von ſolchem wieder zur Mutter gemacht hat. Es beſteht derſelbe nicht nur aus den Nabelgefäßen, als einer zurückführenden und zwey Schlagadern, die ſich in Aeſte, und dieſe wieder in noch kleinere Aeſte u. ſ. w. vertheilen; ſondern es werden auch dieſe Aeſte und Vertheilungen der Gefäße allenthalben unter einander durch ein häufiges fadichtes Gewebe verbunden. Dieſes fadichte Gewebe hat viel Gefäße die ihm eigen ſind, die aber alle aus den Gefäßen der Gebärmutter kommen, nnd ein beſonderes Syſtem machen, das mit den Nabelgefäßen gar nicht verbunden iſt. Auch die feinſte Injection dringt nie aus der einen Gattung dieſer Gefäße in die andere; und man kann die Gefäße des zellichten Gewebes des Mutterkuchens nur durch die Gebärmutter, und hingegen die Nabelgefäße deſſelben nur durch die Gefäße des Kindes einſpritzen. Es geſchiehet alſo in dem Mutterkuchen ein zweifacher Umlauf der Säfte; und ohnerachtet eine Verbindung der Gefäße zwiſchen der Gebärmutter und dem Mutterkuchen ſtatt findet, und würklich rothes Blut aus der Gebärmutter in dieſen Theil gehet, ſo hängen doch die Nabelgefäße des Kindes nicht mit den Gefäßen der Mutter zuſammen, und es kann kein würkliches Blut vom Kinde zu der Mutter, oder von ſolcher zu dem Kinde vermittelſt derſelben gebracht werden.

Man hat darüber geſtritten, ob die letzten Aeſte der zurückführenden Adern des Mutterkuchens mit den Gefäßen der Gebärmutter zuſammenhängen, und aus ihnen rothes Blut empfangen, das ſie nun nach dem Kinde fortführen? oder ob ſie in der Subſtanz der

Gebär-

Gebärmutter gleichſam Wurzel ſchlagen, und von da eine milchartige Feuchtigkeit einſaugen, welche zu der Ernährung des Kindes dienet, und durch die Bewegung des Herzens und der Schlagadern ſich nachmals auf eben die Weiſe in Blut verwandelt, wie das Blut bey dem im Ey noch eingeſchloſſenen Küchlein bereitet wird?

Arantius, der das Amt eines öffentlichen Lehrers zu Bologna verwaltete, war, wie ich glaube, der erſte, welcher läugnete, daß würkliches rothes Blut von der Mutter zum Kinde, oder von dieſem zu jener, durch die zuſammenverbundenen Gefäße gieng. Er ſuchte dieſes aus der großen Anzahl der Gefäße des Mutterkuchens zu beweiſen, welche die Anzahl der Gefäße der Gebärmutter ſo ſehr übertrifft, daß ihm eine Anaſtomoſis zwiſchen beyden Arten von Gefäßen etwas unmögliches zu ſeyn ſcheinet. *)

Der berühmte Zergliederer Monro, der ältere, war eben dieſer Meynung. Er glaubte, daß die kleinſten Enden der zurückführenden Nabelader, den lymphatiſchen Theil des Blutes aus den Hölen der Gebärmutter auf eben die Art einſaugten, wie ſolches in Anſehung des Milchſaftes durch die Milchgefäße aus der Hölung der Gedärme geſchiehet. **)

Man könnte zwar vielleicht den Einwurf machen, daß wenn auch die zurückführende Nabelader kein Blut, ſondern nur eine dünne lymphatiſche Feuchtigkeit aus der

*) Illud tandem hanc vaſorum unionem minime concedi atteſtatur, quod nulla ſit vaſorum uteri cum innumeris umbilicalium radicibus et capillamentis proportio, eoque magis, quod uteri vaſa per matricis propriam ſubſtantiam potius ſanguinem effundant, quam ad internam ſuperficiem ſuis oſculis pertingant. *Arant.* de humano foetu. p. 24.

**) Siehe die Edinburgiſchen Verſuche, den zweyten Band S. 153. und 303.

der Gebärmutter erhielte, doch die Nabelſchlagadern ihr Blut zu der Gebärmutter wieder zurückführen müßten, weil ſonſt ein widernatürlicher Ueberfluß der Säfte im Kinde und Mutterkuchen entſtehen müßte. Da aber die Nabelſchlagadern mit den zurückführenden Adern in dem Mutterkuchen augenſcheinlich zuſammenhängen, ſo wird in der That der größte Theile des Blutes, von dem man glaubte, das es zu der Mutter wieder zurückgeführet würde, von den zurückführenden Adern wieder aufgenommen, und nach dem Kinde zurückgebracht.*) Es ſcheinen auch die geſchickteſten heutigen Zergliederer darinnen mit einander übereinzuſtimmen, daß die letzten Enden der ſchlagadrigten und zurückführenden Nabelgefäße bloß bis auf die äußere oder gewölbte Fläche des Mutterkuchens gehen, und ſich daſelbſt endigen.

Weun man die Vegetabilien und Thiere zuſammen vergleichen kann, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlch, daß das im Mutterleibe befindliche Kind durch eben die einſaugende Kraft, durch welche dieſes bey denen in der Erde befindlichen Wurzeln geſchiehet, oder auf eben die Weiſe, wie die Schmarotzerpflanzen (plantae paraſiticae) ernähret werde, welche ihre Nahrung ſelbſt aus der Pflanze, auf welcher ſie gewachſen ſind, ziehen.**) Vielleicht ſondern auch die aus der Gebärmutter entſpringenden Gefäße, welche nach den Zellen des Mutterkuchens gehen, in dieſen Zellen einen lymphatiſchen Nahrungsſaft ab, der durch die Enden

*) Nach Rohault gehet nur der ſiebente Theil des in den Nabelſchlagadern enthaltenen Blutes zu der äußern Fläche des Mutterkuchens. A. d. Verf.

**) Man ſehe *Parſon's* Analogy between the propagation of animals and vegetables. A. d. Verf.

Enden der zurückführenden Nabeladern nachmals aus ſolchen aufgenommen und dem Kinde zugeführet wird.

Man wird in dem, was hier geſagt, und welches ſich auf den Bau derjenigen Theile gründet, von denen wir reden, die Urſachen einer Begebenheit entdecken, die man oft nicht erklären können, weil man ſie nicht vollkommen einſahe. Es iſt dieſes: daß ein Kind in Mutterleibe, ohnerachtet die Mutter durch eine heftige Blutſtürzung (aus der Gebärmutter) ſehr erſchöpft, und faſt zum Sterben gebracht iſt, doch noch leben und Blut enthalten kann. Es kömmt dieſe Blutſtürzung aus den Gefäßen der Gebärmutter, welche in den fadichten Theil des Mutterkuchens gehen, und alſo Theile der Mutter ſind: nicht aber aus den Enden der Gefäße des Nabelſtranges, welche zu dem Kinde gehören.

Das falſche Chorion (ſiehe oben S. 44) welches die äußere oder erhabene Oberfläche des Mutterkuchens überziehet, iſt auch mit ſehr vielen Gefäßen verſehen, die aus der Subſtanz der Gebärmutter entſpringen. Man kann es als eine ganz gewiſſe praktiſche Regel annehmen, daß wenn ein großes Stück dieſer zarten und reichlich mit Gefäßen verſehenen Haut abgehet, und dabey zugleich die Schwangere Schmerzen empfindet und Blut verlieret, der Mutterkuchen ſicher von der Gebärmutter abgelöſet iſt. Es wird daher auch die Schwangere gewiß aller angewendeten Bemühungen ohnerachtet, abortiren, weil dieſe rothe flockigte Subſtanz gleichſam dasjenige iſt, was die Gebärmutter und Mutterkuchen mit einander verbindet.

Harvey verſichert, daß er bey ſeinen in Thieren angeſtellten Verſuchen oft, wenn die Mutter ſchon völlig

völlig todt, erkaltet und ſteif geweſen, doch noch das in der Gebärmutter befindliche Thier lebendig und munter, und die Nabelſchlagadern ſich bewegend angetroffen habe. Er läugnet auch die unmittelbare Verbindung der Gefäße der Gebärmutter und der Gefäße des Mutterkuchens. *)

Ein neugebohrnes Kind wird viele Stunden ohne Nahrung leben. Denn es lebt durch den Umlauf ſeiner eigenen Säfte; und da es ſchon mit denſelben und mit Blut erfüllet iſt, ſo braucht es nicht ſogleich eine fremde Nahrung den Mangel derſelben zu erſetzen. Es wird auch eine gewiſſe Zeit in der Gebärmutter leben, wenn alle Verbindung zwiſchen ihm und ſeiner Mutter ſchon aufgehoben iſt, das iſt, wenn der Mutterkuchen von der Gebärmutter losgetrennt worden. Es muß aber doch endlich, ohnerachtet es kein rothes Blut von der Mutter empfängt, nothwendiger Weiſe aus Mangel der Lymphe oder derjenigen nährenden Feuchtigkeit ſterben, die zur Erhaltung des Lebens nothwendig iſt; ſo wie eine junge und zarte Pflanze, wenn ihr das Begießen oder Regen mangelt, bald verdirbet. **)

Was die Blutſtürzungen nach der Geburt anbelanget, ſo können ſolche durch eine gewaltſame Herausziehung des Mutterkuchens; durch die noch fortdauern de Ausdehnung der Gebärmutter durch ein noch in ihr befindliches Kind, wenn Zwillinge vorhanden ſind; und durch den Mangel der Kraft ſich zuſammenzuziehen, in der Gebärmutter entſtehen, welches letztere eine Folge der Schwäche der feſten Theile des Körpers überhaupt iſt.

Die Blutflüſſe der Schwangern ſind allemal deſto gefährlicher, je mehr ſich die Schwangerſchaft ihrem Ende

*) Siehe *Harueii* Opera. p. 590.

**) *Gr. Nymman* de vita foetus in utero. Viteb. 1627.

Ende nähert. In den erſten zwey oder drey Monaten hat das in der Gebärmutter befindliche Kind, faſt nur ein vegetabiliſches Leben. Da die Gefäße, durch welche es mit der Gebärmutter verbunden wird, ſehr klein ſind, ſo gehet auch das Blut bey einem Blutfluſſe nur ſo langſam, und gleichſam unvermerkt ab, daß man gemeiniglich Zeit gewinnt, den Verluſt deſſelben, bey der Mutter durch nährende Feuchtigkeiten wieder zu erſetzen, und ſo den Umlauf der Säfte zu erhalten.

Iſt dieſes der Fall, ſo wird die Kranke oft viel Blut verlieren können, ohne dadurch ſehr geſchwächt zu werden. Entgeht ihr hingegen plötzlich und auf einmal eine große Menge Blut, ſo verurſacht dieſes oft ihren Tod. Die Gefahr iſt deſto größer, wenn ſich dieſe Blutſtürzung in den letzten Monaten der Schwangerſchaft ereignet, wo die Gefäße der Gebärmutter ſehr erweitert und von Blut ausgedehnt ſind.

Der große Verluſt dieſer Feuchtigkeit hemmt und bringt den Umlauf deſſelben ſo ſehr in Unordnung, daß zu wenig davon nach dem Herzen zurückgehet, als daß ſolches ſich gehörig fortbewegen könnte. Es wird daher entweder ſeine Bewegung auf einige Zeit ſehr geſchwächt und es fällt die Kranke in Ohnmacht, oder es höret dieſelbe ganz auf und erfolget der Tod. *)

Die von äußerlichen Verletzungen z. B. einem Stoß oder Fall kommenden Blutſtürzungen haben gemeiniglich ſehr ſchlimme Folgen. Bey ihnen iſt die Patientin nicht nur wegen des Verluſtes des Blutes, ſondern auch wegen der Verletzung ſelbſt in Gefahr. Auch ſind ſie in den letzten Monaten der Schwanger-

ſchaft

*) Die Bewegung des Herzens hänget, wie der Herr von Haller zeiget, hauptſächlich von der Reitzbarkeit des rechten Herzohrs ab. Dieſes aber wird zu ſeiner Bewegung durch das Blut gereizet, welches aus der Hohlader in daſſelbe fließt. A. d. Verf.

ſchaft ſehr gefährlich und betrüglich, indem ſie oft eine Zeitlang aufhören, ſo daß alle Gefahr vorüber zu ſeyn ſcheint, und nachher plötzlich wiederkommen. Oft werden ſie alsdenn ſo heftig, daß ſie die Kranke eher tödten, ehe man die gewaltſame Entbindung vornehmen kann. Dieſe aber iſt in dieſen Fällen das einzige Mittel, durch welches man das Leben der Schwangern noch zu retten vermag.

Sobald man die Gebärmutter von dem was ſie enthielt, leer gemachet hat, ſo ziehet ſie ſich, vornehmlich wenn die Kräfte nicht durch den zuvor erlittenen Blutverluſt ſehr geſchwächt worden ſind, zuſammen, und wird nach und nach immer kleiner. Es findet daher das in den Becken- und Saamenſchlagadern (arteriae hypogaſtricae und ſpermaticae) befindliche Blut einen Widerſtand, und es wird deſſen Trieb zu den blutenden Enden dieſer Gefäße ſehr vermindert, wodurch denn auch die Blutſtürzung abnimmt oder gar aufhöret. Ein geſchickter Geburtshelfer kann alſo bey einer heftigen Blutſtürzung, indem er die Kranke entbindet, hierdurch weit mehr zu ihrer Erhaltung beytragen, als durch den Gebrauch der beſten Arzneymittel geſchehen könnte.

Iſt einmal ein Theil des Mutterkuchens von der Gebärmutter losgetrennt worden, ſo vereiniget derſelbe nachher ſich niemals wieder mit ihr. Man wird nach der Entbindung finden, daß der losgetrennte Theil ſich durch das ſchwarze geronnene Geblüte bezeichnet, welches ihn bedeckt. Man ſieht hieraus, warum diejenigen Blutſtürzungen, welche zwar einige Zeit aufhören, hernach aber plötzlich wiederkommen, alsdenn ſo gefährlich ſind. Sie wurden nicht durch eine Wiedervereinigung der getrennten Gefäße, ſondern bloß durch die langſame Bewegung des Blutes geſtillet, die eine Folge des großen Blutverluſtes war, der eine Ohnmacht hervor-

hervorbrachte. Während derſelben höret der Antrieb des Blutes gegen dieſe Gefäße auf, und die Gefäße werden deſſen, was ſie ausdehnte, entlediget. Sie ziehen ſich daher nach und nach an den Stellen, wo ſie natürlicher Weiſe anhängen, zuſammen, und es coagulirt ſich nun auch das faſt ganz ſtillſtehende Blut und verſtopft die Oeffnungen dieſer blutenden Gefäße.

Wie ſchädlich und gefährlich ſind alſo nicht alle hitzige und ſpirituöſe Feuchtigkeiten, durch die man eine ſolche Kranke, wenn ſie in eine Ohnmacht fällt, wieder zu beleben ſucht! Es hat dieſes ſchon vielen Perſonen das Leben gekoſtet; dem ohnerachtet aber iſt dieſe üble Gewohnheit, ſonderlich unter den gemeinen Leuten ſo gebräuchlich, daß man ſie nicht ſtark genug tadeln und ihre Schädlichkeit zeigen kann. Man giebt vielen Frauensperſonen, während des Anfalls von Ohnmachten glühenden Wein, zu dem einige noch ſogar Branntewein hinzuſetzen. Dieſes vermehret die Bewegung des Blutes, öffnet die ſchon zuſammengezogenen Gefäße hierdurch wieder, und ſo dauen der Blutfluß und die Ohnmachten der Kranken abwechſelnd bis zum Tod der Patientin fort. Die Abſicht eines ſolchen Verfahrens iſt zwar gut, allein es wird daſſelbe immer höchſt ſchlimme Folgen haben.

So ſchwer es auch iſt, Vorurtheile bey unwiſſenden Perſonen auszurotten, ſo erniedriget doch derjenige Arzt die Würde ſeines Amtes, und handelt den Grundſätzen eines rechtſchaffenen Mannes zuwider, der ſich zum Schaden ſeines Kranken nach ſolchen gemeinen Irrthümern richtet, und aus Furcht, ſeinem eignen Vortheil zu ſchaden, ſich ihnen nicht ſtandhaft genug widerſetzet.

Auch die unwiſſendeſte Perſon wird die Frage: welcher unter zwey Verwundeten, davon der eine durch ſtarke Getränke erhitzet worden, der andere aber von

Kälte erſtarrt iſt, ſich leichter verbluten würde? gewiß ſo beantworten, daß ſie den erſtern in der größten Gefahr zu ſeyn glaubet. Nun iſt dieſes eben der Fall bey den Blutſtürzungen aus der Gebärmutter, und dennoch iſt die Macht der Gewohnheit ſo groß, daß man noch immer aller Erfahrung und Vernunft zuwider, ſolchen Kranken ſogenannte herzſtärkende Mittel (cordials) reichet.

Wenn man in Erwägung ziehet, daß die innern Schlagadern des Beckens und die Saamenſchlagader aus großen Stämmen entſtehen, und ſich mit viel Aeſten in der Gebärmutter vertheilen, ſo muß man nothwendig einſehen, daß ſich das Blut, vornehmlich aber das Blut der innern Beckenſchlagadern, die bey Schwangern ſehr ſtark ſind, durch ſie mit einer erſtaunenden Geſchwindigkeit bewegen muß; daher alſo bey einer Blutſtürzung der Gebärmutter die Kranke, vornehmlich wenn ſie vollblütig oder die Bewegung des Herzens und der Schlagadern durch hitzige ſpirituöſe Dinge und ein warmes Verhalten vermehret worden iſt, ſich leicht zu Tode bluten kann. *)

Bey Kranken von dieſer Art verdienen diejenigen Sachen eigentlich nur den Namen der herzſtärkenden Mittel, welche die ausgeleerten Gefäße wieder anfüllen, ohne den Körper dabey zu erhitzen. Fleiſchbrühen, Gelee und andere ähnliche Dinge nähren hier am geſchwindeſten, weil ſie ohne Beyhülfe des Magens und der Kräfte des Körpers, die zu dieſer Zeit ſehr geſchwächt ſind, in Blut verwandelt oder aſſimiliret werden können.

Es würde vor diejenigen praktiſchen Aerzte, welche die gegenwärtige Schrift leſen, von wenig Nutzen ſeyn, wenn ich hier Krankengeſchichten von Blutflüſſen in

*) S. *Hewſon's* experimental inquiries P. I. p. 63. u. f.

den letzten Monaten der Schwangerſchaft einrücken wollte, da ſolche gemeiniglich durch Arzneymittel nicht gehoben werden können. So lange die Gebärmutter ausgedehnt bleibt, ſo lange wird, beſonders wenn ein großes Stück des Mutterkuchens getrennt worden, auch das Blut aus ſeinen Gefäßen fließen. Es würde daher ſehr gefährlich und ſchädlich ſeyn, wenn man das durch Arzneymittel bewürken wollte, was nur durch eine geſchwinde Entbindung geſchehen kann, durch welche, indem man das, was die Gebärmutter enthält, ausleeret, in dem Bau derſelben eine mechaniſche Veränderung hervorgebracht wird.

Ohnerachtet aber doch die gewaltſame Entbindung das vornehmſte und würkſamſte Hülfsmittel in ſolchen Fällen iſt, ſo ſtellt es doch zum Unglück die Patientin nicht vor einer zukünftigen Gefahr in Sicherheit. Denn da die Kraft und Stärke, mit der ſich die Gebärmutter zuſammenziehet, mehr von den Kräften des Körpers überhaupt, als von der ſeit der Entbindung verfloſſenen Zeit abhängt und mit ihnen in Verhältniß ſtehet; ſo kann, wenn die Kräfte ſehr geſchwächt ſind, die Blutſtürzung noch fortdauren, und daher zuweilen die vor der Entbindung vorhanden geweſene Blutſtürzung die Urſache eines nach ſolcher noch anhaltenden Blutfluſſes ſeyn. Ich hatte, da ich die Körper derer an dem Kindbetterinnenfieber Verſtorbenen öffnete, eine gute Gelegenheit, die Gewißheit dieſer Sache zu unterſuchen, und fand auch durchgehends, daß bey ſtarken und ſolchen Kindbetterinnen, die das Fieber ſpäter als gewöhnlicher Weiſe bekommen hatten, die Gebärmutter viel kleiner geworden war. War aber dieſer Theil von Natur ſchon ſchwach, oder durch einen plötzlichen Anfall der Krankheit geſchwächt und entkräftet worden, ſo hatte derſelbe auch ſeine Kräfte, ſich zuſammenzuziehen, verlohren, und war größer und

weniger dichte, als er bey andern um dieſe Zeit zu ſeyn pfleget.

Puzos bemerket,*) daß wenn die Gebärmutter ſich nach der Entbindung nicht gehörig zuſammenziehet, hieraus gefährliche Folgen entſtehen: und daß, wenn gleich die Gebährenden durch die Wendung ſchon entbunden worden wären, dieſelben doch noch öfters, zu Folge der bey der Entbindung angewendeten Gewalt oder des fortdaurenden Blutfluſſes, ſtürben. Die Blutſtürzungen ſind allemal, wie er ſagt, deſto ſtärker, je ſchwächer die Wehen ſind. Es würde alſo, wie er behauptet, in ſolchen Fällen nützlich ſeyn, wenn man künſtliche Wehen durch die Erweiterung und Reizung des Mundes der Gebärmutter erregte, und hierdurch die Mutter dahin zu bringen ſuchte, daß ſie ſich zuſammenzöge, wodurch denn auch endlich die Geburt erfolgen würde. Er nennet dieſes einen glücklichen Mittelzuſtand zwiſchen der natürlichen und der gewaltſamen Entbindung, welche durch die Wendung geſchiehet, und verſichert, daß er durch Befolgung dieſer Methode ſehr öfters glücklich geweſen ſey.**)

Ich

*) Siehe die Mémoires de l'Acad. de Chirurgie T. I. p. 358. u. f. und deſſen Traité des accouchemens. p. 323. Smellie p. 331. und Levret (Suite des Obſervat. p. 264. beſtätigen die Gefahr der plötzlichen Ausleerung der Mutter bey der gewaltſamen Entbindung. Hingegen behauptet Röderer (Elem. art. obſtetr. §. 687.) daß Puzos Furcht, wegen des Anhaltens der Blutſtürzung nach der künſtlichen Entbindung, ungegründet ſey, und es iſt auch würklich, wenn man die von Smellie am angeführten Ort gegebenen Rathſchläge befolget, und der Blutſturz nicht ſo heftig geweſen, daß die Gebärmutter ſchon alle Spannkraft verlohren, dieſes nicht leicht zu befürchten. Anm. des Ueberſ.

**) Da allemal zu befürchten iſt, daß die Bemühungen, eine Art von natürlicher Geburt durch die Reizung des Mutter-

Ich erinnere mich eines Falles, wo dieſer Handgriff mir auch ſehr viel Nutzen ſchaffte. Es war dieſes bey einem Frauenzimmer vom Stande, zu der ich von ohngefähr zwey Jahren gerufen wurde. Sie hatte von Sonntag Abends, bis zu dem folgenden Dienſtag um zwölf Uhr, zu welcher Zeit ich zu ihr geholt ward, eine ſehr heftige Blutſtürzung gehabt.

Es war eine Kindermutter bey ihr zugegen, und man hatte ihr viel rothen portugieſiſchen Wein trinken laſſen, in welchem man ein glüendes Eiſen abgelöſchet hatte, um, wie ich glaube, deſſen zuſammenziehende Kräfte zu vermehren. Sie ſahe blaß und wie eine todte Perſon aus, hatte öftere Ohnmachten gehabt, der Puls war faſt gar nicht mehr zu ſpüren, und die Kräfte ſchienen ſich immer mehr und mehr, und dieſes ſehr geſchwind, zu verlieren.

Muttermundes hervorzubringen, vergeblich ſeyn dürften, und im Fall, wie es öfters geſchiehet, der Mutterkuchen auf dem Muttermunde angewachſen iſt, hierdurch der Blutfluß noch mehr vermehret und die Kranke noch mehr entkräftet werden würde; ſo rathe ich bey einer nicht zu ſtillenden Blutſtürzung, wenn ſie ſich zu dem Ende der Schwangerſchaft ereignet und die Kranke ſehr entkräftet, gleich zu der Durchbohrung der Häute und Wendung zu ſchreiten. Man darf in dieſem Falle nicht befürchten, daß der Widerſtand des Muttermundes zu groß ſeyn dürfe, und deſſen Erweiterung nur mit vieler Gewalt geſchehen müſſe, weil vielmehr ſolche gemeiniglich, da die Gebärmutter durch den Blutverluſt ihre Spannkraft verlohren, wenn auch die Oeffnung nur ganz klein iſt, ziemlich leicht bewürket wird. Bey einer Blutſtürzung hingegen, die ſich in den erſten Monaten oder der Hälfte der Schwangerſchaft ereignet, und wo der Muttermund gar nicht oder nur mit vieler Gewalt erweitert werden kann, verdient Püzos Methode allerdings angeprieſen zu werden. Anm. des Ueberſ.

Die Zeit ihrer Schwangerſchaft war nach ihrer Rechnung völlig verfloſſen. Da ſie aber ſehr geſchwächt war, ſo waren auch die Wehen ſehr ſchwach, und der Muttermund nur wenig geöffnet. Ich ſprengte ſogleich die Häute, damit die Gebärmutter bey ihren ſchwachen Zuſammenziehungen einen deſto geringern Widerſtand finden möchte, und ließ der Gebährenden viel Kalbfleiſchbouillon, der zwar ziemlich ſtark, doch aber ohne Salz und Gewürze war, geben. Sie hatte nichts dergleichen zuvorbekommen, und mußte nun alle Viertelſtunden eine Theetaſſe, oder noch mehr, ſoviel als ihr Magen vertragen konnte, davon trinken. Ich ließ auch kühle friſche Luft in das Zimmer, welches ſie gleichſam neu zu beleben ſchien. Ihre Kräfte und Munterkeit nahmen zu, die Wehen wurden ſtärker, und da ich zugleich den Muttermund mit öffnen half, ſo wurden ſie endlich ſo ſtark, daß ſie vor Abends noch die Geburt vollendeten, und man folglich nicht nöthig hatte, die Kranke der Gefahr und den Beſchwerden bey der Wendung auszuſetzen. Das Kind war, ohnerachtet der heftigen vorhergegangenen Blutſtürzung, doch munter und ſtark.

Lower erzählet in ſeinem Buche vom Herzen, ein merkwürdiges Beyſpiel von der Kraft, welche die nahrhaften Feuchtigkeiten, von der Art, wie ich ſie hier gab, das Leben zu erhalten und die Kräfte wieder herzuſtellen haben, wenn auch der Körper im übrigen ſchon ſo geſchwächt worden, daß er nicht mehr im Stande iſt, dieſelben in ſeine Natur oder in Blut zu verwandeln. Man erhielt einen jungen Menſchen bey einem heftigen Blutfluß durch häufig getrunkene Fleiſchbrühe. Das zuletzt abgehende Blut ſahe der Fleiſchbrühe, die er getrunken hatte, ähnlicher, als dem würklichen Blute, und doch dauerte die Bewegung des Herzens fort, die Blutſtürzung verminderte

ſich

ſich endlich, und es ward der Kranke völlig wieder hergeſtellet. *)

Wenn man die Fälle beſtimmen will, in welchen entweder die topiſchen Mittel, oder die innerlichen Arzneyen, oder endlich die durch Hülfe der Kunſt bewürkte Entbindung am nützlichſten ſeyn werden, ſo muß man ſowohl die verſchiedenen Urſachen dieſer Blutſtürzungen und die beſondern Umſtände der Kranken, als auch die Beſchaffenheit des Körpers, und den verſchiedenen Zuſtand, in welchem ſich die Gebärmutter vor und nach der Entbindung befindet, in Erwähnung ziehen.

Bey einer Blutſtürzung, die während der Geburtsarbeit und zu einer Zeit entſtehet, wo das Ende der Schwangerſchaft vorhanden iſt, wird es am dienlichſten ſeyn, das Waſſer zu ſprengen und die Häute zu öffnen. Denn es wird die Gebärmutter, ſobald das Waſſer herausgefloſſen iſt, ſich zuſammenziehen, und hierdurch die Blutſtürzung vermindern, zumal da ſodann die blutenden Oeffnungen der Gefäße an den Körper des Kindes, wie durch Binden und Compreſ-

*) *De Corde* Cap. II. p. 63. Adoleſcenti ſedecim annos nato, cum magna ſanguinis copia per biduum continuo erumperet, neque medicamentis aut arte ulla cohiberi poſſet; iuſculis eum reficere et recreare amici et adſtantes curarunt; cumque ea valde auide expeteret atque aſſumeret, fluxus ſubinde concitatior quoque factus eſt, et tandem res eo deuenit, ut maſſa ſanguinis fere tota emiſſa, quicquid iam efflueret dilutum et pallidum, ſanguinis neque naturam neque ſpeciem prae ſe ferret, ipſi iuſculo, quod toties hauſerat, quam ſanguini ſimilius. Atque ea forma per unum aut alterum diem durauit hic aqueus fluxus, conſtante interim cordi motu ſuo, donec fluxu demum conſopito iuvenis paulatim integrae ſanitati reſtitutus eſt, et exinde in virum robuſtum et quadratum accreuit.

ſen angedrückt werden. Da aber dieſe Methode nur bis auf einem gewiſſen Grad Erleichterung ſchaffet, ſo muß man doch, wenn die Zufälle dringend werden und es mit der Geburt nicht geſchwind genug gehet, die Kranke ſobald als möglich zu entbinden ſuchen.

Wenn der Kopf des Kindes eine Zeitlang die Mündung der Gebärmutter verſtopfet, ſo kann die Kranke noch immer Blut innerlich verlieren, das in die Hölung der Gebärmutter ſich ergießet, ohne daß dergleichen äußerlich herausfließt. Daß aber eine ſolche innerliche Blutſtürzung vorhanden ſey, kann man daraus vermuthen, wenn der Puls, ohne daß eine andere in die Augen fallende Urſache zugegen iſt, ſinket, die Kranke ſehr ſchwach wird und plötzlich die Kräfte verlieret. Allein am deutlichſten kann man es erkennen, wenn man außer einer Wehe den Kopf des Kindes zurückdrückt, ſo daß das eingeſchloſſene Blut herausfließen kann. Iſt der Geburtshelfer nicht auf ſeiner Hut, ſo ſind dergleichen Fälle ſehr gefährlich, und können ihn und die Umſtehenden leicht betrügen.

Zuweilen liegt der Mutterkuchen ganz locker und losgetrennt an dem Muttermund, zur andern Zeit aber hänget er an ihm feſt an. In beyden Fällen, vornehmlich aber im erſtern, wird eine Blutſtürzung entſtehen, die mit einer großen Gefahr verknüpft iſt, und daher eine geſchwinde Entbindung erfordert. Dieſes kann entweder durch den Gebrauch der Zange, oder welches aus verſchiedenen Urſachen noch beſſer zu ſeyn ſcheinet, durch die Wendung geſchehen. Da ſonderlich im erſten Falle die ganze Nachgeburt von der Mutter losgetrennt iſt, ſo würde der geringſte Verzug mit gefährlichen Folgen für die Patientin verknüpft ſeyn.

Auch die Blutſtürzungen, welche bey Schwangern entſtehen, bey denen das Kind ſchon lange in der Gebärmutter

mutter todt geweſen iſt, ſind mit der ſtärkſten Gefahr verknüpft. Denn da in dieſem Falle kein Umlauf des Blutes durch den Mutterkuchen mehr geſchiehet, ſo wird ſich derſelbe endlich von der Gebärmutter lostrennen, und es wird ſich die Kranke alsdenn faſt in eben den Umſtänden befinden, worinnen ſie, wenn die Nachgeburt losgetrennet an dem Muttermund liegt, zu ſeyn pfleget, ohnerachtet die Zufälle hier nicht ſo heftig ſind.

Ich wurde den zwanzigſten Jenner 1765 zu einer Dame gerufen, die eine Blutſtürzung aus der Gebärmutter hatte und faſt am Ende ihrer Schwangerſchaft war. Weil die Blutſtürzung nicht allzuſtark und die Kranke noch bey guten Kräften und ganz munter war, ſo wartete ich einige Stunden lang auf ſtärkere Wehen. Da nun ſich endlich die Blutſtürzung zu verlieren ſchien und die Kranke zum Schlaf geneigt war, ſo verließ ich ſie, befahl aber, daß man mich, ſobald der Blutfluß ſich wieder verſtärkte, oder die Wehen heftiger würden, wieder rufen ſollte. — Als ich meine Kranke den folgenden Tag wieder beſuchte, fand ich die Wehen ſehr ſchwach und den Muttermund nur wenig erweitert. Ohnerachtet die Kranke noch immer Blut verlohr, ſo ſchien ſie doch faſt gar nicht geſchwächt zu ſeyn. Sie blieb auch einige Tage in dieſen Umſtänden, binnen welcher Zeit ſie bloß eine Abkochung von der Fieberrinde mit der Tinctur von rothen Roſen und einigen Tropfen von der Thebaiſchen Tinktur nahm.

Endlich wurde das durch die Mutterſcheide abgehende Blut ſehr ſtinkend, und die Kranke bekam viel Milch in den Brüſten, die ſobald man nur etwas daran drückte, gleich liefen. Die Blutſtürzung nahm ſehr überhand, die Kranke wurde ſchwach, bekam Ohnmachten, und würde gewiß an dem Verluſt des

Blutes geſtorben ſeyn, wenn ich ſie nicht bald entbunden hätte.

Das Kind war wahrſcheinlicher Weiſe ſchon ohngefähr drey Tage lang vor der Zeit todt geweſen, wo ſich die Milch zeigte. Dieſes geſchah aber, ſobald ſich der Mutterkuchen völlig von der Gebärmutter losgetrennet hatte, wie denn auch der Blutfluß um dieſe Zeit ſtärker wurde. Wenn die in der Mutter befindliche Frucht ſchwach, und daher auch die einſaugende Kraft des Mutterkuchens geſchwächt iſt, ſo kann ſich eben dieſes ereignen. Schon Hippocrates merkt an, daß wenn einer Schwangern viel Milch aus den Brüſten flöſſe, dieſes anzeigte, daß das Kind ſchwach ſey. *)

Bey robuſten Körpern, wo die Faſern der Gebärmutter eine gewiſſe Stärke haben, wird die Blutſtürzung gemeiniglich bald nach der Entbindung geſtillt, und der Mutterkuchen gehet ohne viele Schwierigkeiten ab, da er vorhero ſchon zum Theil von der Gebärmutter losgetrennt war. Iſt hingegen die Gebährende ſchwach, ſo wird zu dem Abgang der Nachgeburt eine weit längere Zeit erfordert; und wenn man ſie, ehe die Gebärmutter Zeit gehabt ſich gehörig zuſammenzuziehen, herausziehen ſollte, oder wenn dieſer Theil noch nachher ganz ſchlaff und ohne Würkung oder Zuſammenziehung bleibt, ſo kann eine tödtliche Hämorrhagie erfolgen.

Es geſchiehet zuweilen, daß die Gebärende, nachdem das Kind ſchon heraus iſt, wenn die Nachgeburt noch zurücke bleibt, von einer heftigen Blutſtürzung befallen wird. Bey dieſen Umſtänden iſt es ſodann rathſam, den Mutterkuchen ſogleich herauszuholen. Die

*) Aphor. L. V. Sect. 52. Mulieri in utero gerenti, ſi multum lactis ex mammis fluxerit, infirmum foetum ſignificat.

Die Zuſammenziehung der Gebärmutter iſt in dieſem Falle ſo ſchwach, daß dadurch weder die Nachgeburt noch die große Menge Blut, die ſich in der Hölung der Gebärmutter angehäufet hat, herausgetrieben werden kann. Ich ſahe hiervon im Jahre 1770 bey einem Frauenzimmer ein Beyſpiel, zu der ich anderthalb Stunden, nachdem ſie durch eine Kindermutter entbunden worden war, gerufen wurde.

So viel ich aus meinen Beobachtungen ſchließen kann, ſo muß man ſich in ſolchen Fällen nie auf den Gebrauch der innerlichen Mittel allein verlaſſen. Denn wenn ſie auch nach Verlauf von einiger Zeit Nutzen haben könnten, ſo würde ſich doch die Kranke gemeiniglich zu Tode geblutet haben, ehe ſie dieſe ihre Würkung leiſten. Man muß daher ſogleich ſeine Zuflucht zu äuſſerlichen Mitteln nehmen und z. B. gleich Compreſſen, die man in Eſſig getaucht, kalt über den Leib und Lenden ſchlagen. Dieſes iſt, ſo oft als die vorigen warm werden, von neuen zu wiederholen, weil ſie ſonſt mehr erſchlaffen als zuſammenziehen. *)

Auch eine gelinde Zuſammendrückung des Unterleibes, vermittelſt einer breiten und um ſolchen herumgelegten Binde, wird gleichfalls dienlich ſeyn. Es wird hierdurch nicht nur die allzugroße Geſchwindigkeit gehemmet, mit der ſich das Blut durch die Gefäße der Gebärmutter beweget, ſondern auch die ſchwache und matte Zuſammenziehung derſelben befördert und verſtärket.

Man muß die Kranken kühl halten, und wenn es nöthig iſt, der friſchen Luft auch ſogar mitten im Winter ausſetzen, die Fenſter und Thüren öffnen, und alſo die

*) Der ältere Herr Fried und Hoffmann vor ihm ließen in dieſem Falle ein Glas recht friſches Waſſer trinken, und es ſind mir Beyſpiele bekannt, wo dieſes Mittel ſehr gute Dienſte geleiſtet hat. A. d. U.

die Luft gleichförmig durch das Zimmer vertheilen. — Alles Getränke muß der Kranken kalt gereichet werden, und man muß Citronenſaft oder eine mineraliſche Säure darzu thun, ſo daß es ſäuerlich ſchmeckt. Kann irgend der innerliche Gebrauch der zuſammenziehenden Mittel nützlich ſeyn, ſo iſt es vielleicht in dem Falle, wenn die Gebärmutter, ohnerachtet ſie ausgeleeret iſt, doch nicht Kraft hat, ſich wieder zu ihrer vorigen Größe zuſammenzuziehen. Ein ſtarkes Decoct der Fieberrinde mit Vitriolelixir und etwas Zimmttinctur, um dieſem Mittel einen angenehmen Geſchmack zu geben, hat ſich in meinen Erfahrungen würkſamer als alle andere Dinge, die ich verſuchet, gezeiget.

Man kann die Form dieſes Mittels nach Belieben verändern, und noch wenn es nöthig iſt, etwas von dem Extract der Fieberrinde darzuſetzen, ſo daß man z. B. zu einer Unze von dem Decoct, einen Scrupel des Extracts, eine halbe Unze von der Tinctur von rothen Roſen, drey Quentchen von der Zimmttinctur und ein Quentchen von der Confection Alkermes thut, und dieſes alles auf einmal nehmen läſſet.

Wenn die Kranke bey der Blutſtürzung viel Schmerzen und Reiz in der Gebärmutter empfindet, ſo kann man, ſo oft man das hier beſchriebene Mittel brauchen läſſet, noch iedesmal fünf oder mehr Tropfen von der Thebaiſchen Tinctur darzuſetzen, oder welches eine noch gewiſſere Würkung hervorbringen wird, eine gute Doſis von den Pillen e Styrace oder von dem Extract des Mohnſaftes geben. Von der erſten kann man von zwey bis ſechs und von dem letzten von einem halben bis zu anderthalb Gran nehmen, und dieſes Mittel, ſo oft als es nöthig iſt, wiederholen. Vornehmlich iſt dieſes bey nicht allzu blutreichen Körpern, und wenn die Zufälle ſehr dringend ſind, zu erlauben.

Schla-

Schlagen aber alle unſere Bemühungen fehl, und iſt die Kranke in der größten Gefahr, ſo wird wahrſcheinlicher Weiſe noch das Alaunwaſſer (Aqua aluminoſa der Pharmacopoea Bateana) oder eine ſchwache Auflöſung des Vitriol-Colcothars, den Blutfluß ſtopfen, wenn man ſie in die Gebärmutter einſprützet, damit ſie unmittelbar an die Mündungen der blutenden Gefäße gelangen, und auf ſolche als ein zuſammenziehendes Mittel würken kann. Es kann dieſes Mittel aber nicht anders als nach der Entbindung, und alsdenn angewendet werden, wenn die Gebärmutter ledig iſt und ſich nur nicht zuſammenziehen kann.

Hoffmann verſichert, er habe eine ſehr ſtarke Blutſtürzung aus der Gebärmutter, die allen andern Mitteln widerſtanden hatte, dadurch geſtillt, daß er Charpie zuſammengewickelt, ſolche in eine Auflöſung von Vitriol tauchen, und in die Mutterſcheide ſo hoch hinauf als möglich bringen laſſen. Er merkt zugleich an, daß die Kranke nachher wieder ſchwanger geworden ſey und eine glückliche Niederkunft gehabt hätte, und daß alſo die Verrichtungen der Gebärmutter durch die zuſammenziehende Kraft des gebrauchten Mittels nicht im geringſten in Unordnung gebracht worden wären.

Levret fiel bey einer ſehr heftigen Blutſtürzung nach der Niederkunft, die in kurzer Zeit den Tod der Kranken verurſacht haben würde, auf ein zwar ſonderbares doch aber ſinnreiches Mittel. Er brachte nehmlich ein Stück Eiß in die Gebärmutter, die durch den plötzlich dadurch erregten Froſt ſich zuſammenzog, wodurch denn auch die Blutſtürzung im Augenblick geſtillet wurde.*)

Das

*) Dieſer Verfaſſer empfiehlt ſonderlich den Gebrauch des eiskalten Waſſers zu Umſchlägen; ſiehe deſſen Suite des

Das ſonderbärſte Beyſpiel einer Blutſtürzung aus der Gebärmutter von dem ich je gehört hatte, wurde von dem vor einigen Jahren verſtorbenen D. Cote beobachtet, der ein ſehr angeſehener Geburtshelfer in London war. Da ſolcher den Körper einer an einer ſolchen Blutſtürzung verſtorbenen Schwangern öffnete, ſo fand er, daß der Mutterkuchen mit ſeiner ganzen Oberfläche an der Gebärmutter anhieng, daß aber ein großer Theil des falſchen Chorions oder der ſich abſtreifenden Haut des D. Hunters (membrana decidua*) welche die Häute des Kindes überzog, von der Gebärmutter losgetrennt war. Da nun hierdurch eine große Anzahl der Gefäße, welche zu dieſen Häuten aus der Gebürmutter gehen, zerriſſen wurde, ſo erfolgte aus ſolchen eine ſo ſtarke Blutſtürzung, daß ſie den Tod der Kranken verurſachte. Ich bin nicht im Stande geweſen, mich ſelbſt nach der erſten Urſache dieſes Zufalls zu erkundigen. Man ſchreibt gemeiniglich die geringen Blutſtürzungen der Schwangern, die zuweilen bald wieder vergehen, und bey denen doch die Schwangern das Kind die völlige Zeit austragen können, bloß einer Lostrennung des falſchen Chorions, nicht aber einer Abſonderung des Mutterkuchens zu; und ich pflichte auch würklich, der hier mitgetheilten Beobachtung ohnerachtet, dieſer Meynung bey. Man hat die größte Urſache zu glauben, daß der Mutterkuchen, wenn ſolcher nur im geringſten von der Gebärmutter losgetrennt worden, nie wieder an dieſelbe feſt anhänget, obgleich Nortwyck in ſeiner Geſchichte der ſchwangern Gebärmutter das Gegentheil davon behauptet. **)

Man

des Obſervat. art. 10. u. f. wo aber von dem hier erzählten Mittel nichts erwähnt wird. A. d. U.

*) Siehe oben S. 44.

**) De utero grauido. p. 28.

Man findet bey den Schriftſtellern verſchiedene Beobachtungen von Blutſtürzungen aufgezeichnet, die mit ganz außerordentlichen Umſtänden verknüpft waren. So erzählt z. B. Albinus einen Fall, in welchem blos das Mittel des Mutterkuchens von der Gebärmutter losgetrennt war. Hierdurch hatte ſich eine große Menge coagulirtes Geblüte zwiſchen ſolchem und der Gebärmutter gleichſam wie in einem Sack geſammelt, und es floß nicht ein einziger Tropfen aus der Mutterſcheide, aus dem man die vorhandene Gefahr hätte erkennen können.

In andern Blutſtürzungen kam das Blut aus der Mutterſcheide, und zur andern Zeit aus einem zerriſſenen Gefäße auf der innern Oberfläche des Mutterkuchens oder dem Nabelſtrang ſelbſt, welches nothwendiger Weiſe den Tod des Kindes verurſachen muß, der Mutter hingegen bey weitem nicht ſo gefährlich iſt. — Man zählet auch eine allzukurze Nabelſchnur oder die Herumſchlingung derſelben um den Hals des Kindes unter die Urſachen der Blutſtürzung, weil in beyden Fällen der Mutterkuchen, durch eine ſtarke Bewegung des Kindes leicht von der Gebärmutter losgetrennt werden kann.

Alles was eine heftige Bewegung des Körpers verurſachet, oder das Gemüthe ſehr beunruhiget, muß ſorgfältig bey dergleichen Perſonen vermieden werden. Ich habe ſchon oben bey den Kindbetterinnenfieber gezeiget, daß die Bewegung und Druck des Blutes auf ſeine Gefäße, durch die Würkung der Muſkeln ſehr verſtärket wird. Der Huſten, das Nieſen, der Stuhlgang und alle andere Dinge, die eine Preſſung und Druck auf die Gebärmutter verurſachen, tragen mehr oder weniger zu derer Lostrennung der in ihm enthaltenen Dinge bey. Hauptſächlich gilt dieſes von einer allzuſtarken Bewegung, die ſich die Schwangere

in den letzten Monaten der Schwangerſchaft machet, woferne das Kind groß und ſchwer iſt.

Auch die Gemüthsbewegungen, und insbeſondere ein unvermuthetes Schrecken, bringen oft dieſen Zufall hervor. Salmuth *) erzählet hiervon ein merkwürdiges Beyſpiel. Die Gattin des Leibarztes des Fürſten von Anhalt, die im Kindbette lag, ſäugete gegen Abend ihr Kind. Einige Frauenzimmer, die aus einer Geſellſchaft nach Hauſe giengen, klopften zum Scherz heftig an die Fenſter und Thüre an. Dieſes erſchreckte die Sechswöchnerin ſo ſehr, daß ſie am ganzen Körper an zu zittern fieng, und plötzlich ihre monatliche Reinigung bekam, die ein ganzes Jahr anhielt, und ſo heftig war, daß das Blut durch die Betten durchdrang, wie ſie denn auch endlich an dieſer Blutſtürzung ſtarb.

Ich wurde vor einigen Jahren zu einer Dame gerufen, welche durch die allzueilfertige Herausziehung der Nachgeburt bey ihrer Niederkunft mit einer Blutſtürzung befallen wurde, die ſie in die äußerſte Schwachheit brachte. Ich verordnete, daß man die Kranke ſo ruhig als möglich laſſen und ihr nur von Zeit zu Zeit etwas von Nahrungsmitteln geben ſollte. Zugleich verſchrieb ich ihr eine Mixtur mit der Tinctur von Roſen und dem Extract von der Fieberrinde, und ließ ihr davon, ſo oft als es ihr Magen vertragen konnte, zwey Eßlöffel voll nehmen. Sie wurde dadurch in kurzer Zeit beſſer, da ſie ſich aber einsmals des Morgens im Bette plötzlich umwendete, ſo kam durch dieſen geringen Zufall gleich die Blutſtürzung in einem ſehr ſtarken Grad wieder. Ich wurde wieder zu ihr gerufen und fand ſie dem Anſehen nach ſchon völlig mit dem Tode ringend. Da ich aber vielfach zuſam-

*) Obſ. med. Cent. III. Obſ. 49.

zuſammengeſchlagene Tücher in kalten Eſſig tauchen, und auf die Lenden und den Unterleib legen ließ, und dabey die Methode befolgte, deren ich mich ſchon zuvor bey ihr mit gutem Erfolg bedienet hatte, ſo wurde ſie endlich vollkommen wieder hergeſtellet.

Ein heftiger Zorn oder plötzliche Furcht verurſachen einen Krampf oder Zuſammenziehung der Gefäße des ganzen Körpers, durch welche das Blut aus der Oberfläche und äußern Theilen deſſelben zu den innern Theilen getrieben wird. Man ſiehet dieſes deutlich aus der Bläſſe des Geſichts. Bald darauf fängt das Herz heftig an zu klopfen, und das Geſicht wird durch dieſe Gegenwürkung des Herzens und der Schlagadern, welche das Blut wieder nach der Oberfläche zu treiben, kurze Zeit darauf wieder röther. Es wird alſo, ſo lange der Krampf anhält, das in den zurückführenden Adern enthaltene Blut mit Gewalt nach dem rechten Herzohr getrieben, und folglich auch ſowohl die Geſchwindigkeit, mit der das Blut aus der linken Herzkammer in die herabſteigende große Schlagader (aorta deſcendens) getrieben wird, als auch die Bewegung des Blutes durch die Schlagadern der Gebärmutter ſehr vermehret; daher denn der Mutterkuchen leicht losgetrennt, und dadurch eine Blutſtürzung aus der Mutter hervorgebracht werden kann.

Dieſe Unruhe im Körper ſcheint durch den Einfluß der Nerven verurſacht zu werden, welcher in demſelben einer der electriſchen Erſchütterung gleichende leichte Bewegung erreget. Es ſind auch deswegen zärtliche Frauenzimmer, deren Nervenſyſtem außerordentlich reizbar iſt, vor andern dieſen Beſchwerden am meiſten unterworfen. Ich habe bemerket, daß bey Frauenzimmern, die nicht ſchwanger waren, und wo die Gebärmutter alſo keines ſolchen Eindruckes fähig war, Colikſchmerzen oder ein leichter Durchfall, und

wenn dieſes nicht geſchahe, gar zuweilen ein gefährliches Fieber erreget wurde. *)

Aderlaſſen, der innerliche Gebrauch der zuſammenziehenden Mittel und des Opiums in einer ſtarken Doſis, ſind nebſt dem Binden der Glieder, diejenigen Mittel, auf welche man ſich bey Blutſtürzungen aus der Mutter am meiſten verlaſſen und ſie nach und nach verordnet hat. Ich halte es dahero auch für nicht unnützlich, die verſchiedenen Würkungen dieſer Mittel zu unterſuchen, da zumal die meiſten Schriftſteller leider nur immer einander abſchreiben, und dieſe Mittel mehr von Hörenſagen und in Rückſicht auf andere Schriftſteller empfohlen haben, als daß ſie ſolche durch ihre eigene Erfahrung bewährt gefunden hätten; ein Fehler, der, wie leicht zu erachten iſt, der wahren mediciniſchen Kenntniß viel Schaden gethan hat.

Wenn man auf die Bewegung des Blutes Acht hat, ſo wird man finden, daß das Aderlaſſen ſelten anders als nur bey ſolchen Blutſtürzungen nützlich ſeyn kann, die vor der Geburt entſtehen, und von einer Vollblütigkeit, einem inflammatoriſchen Fieber oder äußerlichen Gewalt verurſachet worden ſind. Zuweilen zwar kann das Aderlaſſen auch alsdenn nöthig ſeyn, wenn eine Schwangere nach einem heftigen Schrecken von dieſem Zufalle bedrohet wird. Da aber überhaupt ſchwächliche und hyſteriſche Frauenzimmer, denen ein jeder Verluſt von Blute ſchadet, am häufigſten von ſolchen Blutſtürzungen befallen werden, ſo muß man das Aderlaſſen nur mit vieler Behutſamkeit verordnen, zumal

*) Nicht ſelten wird auch bey ſchwächlichen Frauenzimmern, nach einem ſolchen Schrecken, die monatliche Reinigung plötzlich und außer der gewöhnlichen Zeit ſich zeigen. Anm. des Ueberſ.

zumal da bey dieſen Zufällen Opiate und warme Bäder, indem ſie die Nerven beruhigen, weit beſſere Dienſte leiſten. Ueberdieſes iſt auch deutlich erwieſen worden, daß die Zuſammenziehung der Gebärmutter nach der Entbindung, von welcher die Verminderung der Blutſtürzung hauptſächlich abhänget, mit den Kräften des Körpers überhaupt im Verhältniß ſtehet. Es wird alſo der Verluſt des Blutes durch das Aderlaſſen, wenn er zu dem durch die Blutſtürzung verurſachten Verluſt von Blute kömmt, die Gefahr der Kranken, ſowohl indem er die Zuſammenziehungen der Gebärmutter vermindert, als auch dadurch vermehren, daß er den Umlauf des Blutes plötzlich hemmet, wodurch denn gefährliche, ja gar tödtliche Ohnmachten hervorgebracht werden können.

Man hat angenommen, daß die ſogenannten blutſtillenden oder ſtyptiſchen Mittel bey innerlichen Blutſtürzungen, wenn ſie in das Blut gebracht würden, die Mündungen der Gefäße, aus welchen das Blut hervorfließet, zuſammenziehen, und alſo die Blutſtürzung ſtillen könnten. Wie ungegründet dieſes aber ſey, darinnen kann ich mich auf die gemeine Erfahrung berufen.

Leiſten die ſtyptiſchen Mittel dadurch ihre Würkung, daß ſie die Gefäße zuſammenziehen, ſo müſſen ſie auch die Würkung dieſer Gefäße auf das in ihnen enthaltene Blut vermehren. Denn es wird in Abſicht der Geſchwindigkeit des Blutes einerley ſeyn, ob die Gefäße widernatürlich voll ſind, wenn der Durchmeſſer dieſer Gefäße noch eben ſo groß als vorher iſt, oder ob ihr Durchmeſſer widernatürlich vermindert wird, wenn die nehmliche Menge Blutes vorhanden bleibet. Oder mit andern Worten: wenn die nehmliche Menge von Blute in einem engern Raum als vorher enthalten iſt, ſo müſſen nothwendiger Weiſe

die Gefäße mehr angefüllet werden. Denn wenn z. B. die nehmliche Menge von einem flüßigen Weſen durch zwey biegſame Röhren von einem verſchiedenen Durchmeſſer, die aber von gleicher Länge ſind, in einerley Zeit beweget wird, ſo muß nothwendiger Weiſe die in der kleinern Röhre befindliche Feuchtigkeit ſich geſchwinder als die in der größern Röhre bewegen. Wenn alſo ſtyptiſche oder zuſammenziehende Arzneyen, ihre Würkung dadurch leiſten, daß ſie die Mündungen der blutenden Gefäße zuſammenziehen, ſo müſſen ſie zuförderſt dieſes bey dem ganzen Syſtem der Gefäße thun. Geſchiehet aber dieſes, ſo müſſen ſie auch, indem ſie die Durchmeſſer der Gefäße kleiner machen, ihre Würkung auf das in ihnen enthaltene Blut vermehren, wodurch denn nothwendiger Weiſe die Blutſtürzung wieder vermehret werden muß.

Sollte man annehmen, daß dieſe Mittel nicht durch eine Zuſammenziehung der Gefäße, ſondern durch die Coagulirung des Blutes den Blutſturz ſtillen, oder daß ſie, wie das Opium bloß auf die Nerven des Magens würken, und hierdurch den Blutfluß hemmen, ohne in das Blut ſelbſt zu kommen; ſo iſt dabey zu erinnern, daß alles, was das Blut verdickt, auch wahrſcheinlicher Weiſe die Gefäße zuſammenziehet. Sie mögen nun aber auf den Körper, auf welche Art ſie wollen, würken, ſo iſt es doch gewiß, daß eine jede Blutſtürzung auf keine andre Weiſe, als entweder durch Mittel, welche die zerriſſenen Gefäße zuſammenziehen, oder durch ſolche Dinge, welche die Bewegung des Blutes durch dieſe Gefäße langſamer machen, geſtillet werden kann. Von der erſten dieſer Würkungen haben wir ſchon geredet; das letztere aber muß gänzlich geläugnet werden, weil man von dem, was Durſt und Fieber machet, nicht ſagen kann, daß es die Bewegung

des Blutes vermindert, indem es ſolche vielmehr vermehret.

Man darf ſich alſo gar nicht wundern, daß, wie Hoffmann beobachtet, dieſe zuſammenziehenden Mittel nicht nur oft die Blutſtürzungen aus der Gebärmutter vermehren, ſondern daß auch ihr unſchicklicher Gebrauch chroniſche Krankheiten, die Cachexie, Waſſerſucht oder ein ſchleichendes Fieber erreget. Meine eigenen Erfahrungen ſtimmen mit den Wahrnehmungen dieſes vortrefflichen praktiſchen Arztes überein. Ich habe faſt nie in ſolchen Fällen das ſtyptiſche Pulver des Londonſchen Diſpenſatoriums, die Bleytinctur (tinctura ſaturnina) oder andere ſtark zuſammenziehende Mitttel geben ſehen, ohne daß nicht die Blutſtürzung dadurch vermehret, oder eine andere üble Würkung hervorgebracht worden wäre. Daß dieſe Mittel gemeiniglich den Leib verſtopfen, und oft großen Durſt, Kopfſchmerzen und andere fieberhafte Zufälle verurſachen, iſt gewiß. Ich glaube aber doch, daß die chroniſchen Krankheiten, die Hoffmann ihrem Gebrauch zuſchreibet, mehr von dem Blutverluſt, gegen den ſie gegeben wurden, als von ihrer eigenen ſchädlichen Eigenſchaft herrührten. Dem ohnerachtet zeigt folgende Beobachtung und verſchiedene andere, welche hier anzuführen unnöthig ſeyn würde, daß ihr Gebrauch nicht ohne alle Gefahr iſt, und daß man ſie alſo nur mit der größten Behutſamkeit geben darf.

Ein ſehr zärtliches und ſchwächliches Frauenzimmer hatte lange Zeit den weißen Fluß und auch ihre monatliche Reinigung ſehr ſtark und nicht zu der gehörigen Zeit gehabt, wodurch denn ihre Kräfte ſehr geſchwächt worden waren. Sie nahm auf Anrathen eines ſehr angeſehenen Arztes täglich zweymal einen Bolus, in dem Bleyzucker war, und fuhr damit faſt eine Woche lang fort. Allein es hemmete dieſes Mit-

tel nicht nur die Blutſtürzung gar nicht, oder leiſtete ſonſt in Wiederherſtellung ihrer Kräfte einige Würkung, ſondern es verurſachte ihr endlich eine hartnäckige Verſtopfung und ſo heftige Colikſchmerzen und Beklemmung, daß ſie den Leib faſt ganz zuſammenkrümmen mußte. Man rufte mich endlich zu ihr, und da man ihren ordentlichen Arzt nicht bekommen konnte, weil ſolcher verreiſet war, ſo verordnete ich ihr Tränkchen mit Manna und Mandelöhl, und ließ ihr zugleich Clyſtiere und warme Bäder gebrauchen. Auch mußte ſie darzwiſchen warme Kalbfleiſchbrühe trinken. Nachdem ſie zwey oder dreymal Laxieren gehabt hatte, befand ſie ſich viel beſſer, doch dauerte die unangenehme Empfindung in den Gedärmen fort. Ich ließ ihr daher einige Tage eine Emulſion mit Wallrath nehmen, wodurch ſolche gänzlich gehoben wurde. Nachher bediente ſie ſich einer ſtarken Abkochung von der Fieberrinde, trank martialiſche Waſſer, und bediente ſich einer Einſprützung in die Mutterſcheide, wodurch ſie auch von dem weißen Fluß und ihren andern Beſchwerden befreyet wurde. *)

Innerliche Blutſtürzungen hören oft, ſonderlich wenn ſie heftig geweſen ſind, vor ſich ſelbſt, ohne den Gebrauch irgend eines Mittels auf. Denn da durch den Verluſt des Blutes die Kraft des Herzens auf das Blut ſehr geſchwächt wird, ſo wird auch der Druck deſſelben gegen die blutenden Gefäße ſehr vermindert, die ſich denn, wie wir ſchon oben erwähnt haben,

*) Dieſer hier erzählte Fall iſt kein Beweis der Schädlichkeit der gewöhnlichen zuſammenziehenden Mittel überhaupt, ſondern dienet nur, die giftigen Würkungen des Bleyes zu beſtärken, die durch ſo viel traurige Beyſpiele außer allen Zweifel geſetzt ſind, daß man ſich billig wundern muß, warum große engliſche Aerzte den Bleyzucker noch ſo unbehutſam gebrauchen. A. d. U.

ben, ſobald ſie nicht mehr ausgedehnt werden, von ſich ſelbſt zuſammenziehen. Dieſes giebt Anlaß, zu vermuthen, daß dieſer Erfolg nicht von den gebrauchten Mitteln, als die eine ganz entgegengeſetzte Würkung hervorbringen ſollten, ſondern von einer gewiſſen Veränderung in dem Umlauf des Blutes herrühret, der bloß eine Folge des Verluſtes der Kräfte iſt.

Ich glaube daher, daß es weit nützlicher ſeyn würde, wenn man ſtatt der Mittel, durch die man die Gefäße überhaupt ſtärket und zuſammenziehet, ſich ſolcher Dinge bey Blutſtürzungen bediente, die dieſelben erſchlaffen und gleichſam ihre Würkung unterbrechen. Dieſe Arzeneyen, denen man den Namen der Sedativmittel beyleget, vermindern nicht nur, wie man glaubt, die Bewegung des Herzens und der Gefäße, ſondern befördern auch die gleichförmigere Vertheilung des Blutes und leiten es in ſtärkerer Menge von den innern Theilen nach der Oberfläche des Körpers. Hierdurch wird die Ausdehnung der Schlagadern der Gebärmutter verringert und die Blutſtürzung aus ſolcher nothwendiger Weiſe vermindert. Man kann zu dem Ende den vierten Theil eines Grans vom Brechweinſtein von Zeit zu Zeit geben, ſo daß er bloß einen leichten Ekel und kein Erbrechen erreget. Zu eben dieſer Abſicht ſind auch Salztränkchen mit Salpeter oder das Hombergiſche Sedativſalz von fünf Gran bis zu einem Scrupel, dienlich. So ſchwer ſich die Art und Weiſe beſtimmen läſſet, auf welche dergleichen Mittel würken, ſo zeigt doch die Erfahrung, daß ſie oft würklich vielen Nutzen leiſten.

Ich wende mich nun zu den Opiaten, und werde unterſuchen, in wie weit man ſich bey Blutſtürzungen aus der Gebärmutter auf ihre Würkung verlaſſen kann, oder unter welchen Umſtänden ſolche ſchädlich ſind. Man ſieht aus einigen Verſuchen, die D.

Alſton mit Fröſchen angeſtellt hat,*) daß das Opium, wenn es innerlich gebraucht wird, die Kraft und Bewegung des Herzens ſchwächet, und hierdurch auch die Bewegung des Blutes auf einige Zeit vermindert; und daß dieſes würklich bey den Fröſchen geſchiehet, hat der gelehrte und vortreffliche Phyſiologe Whytt**) durch weitere Verſuche beſtätiget. So angenehm und bemerkungswerth aber auch dergleichen Verſuche ſind, ſo laſſen ſich doch die aus ihnen gezogenen Folgerungen auf den menſchlichen Körper, bey weitem nicht ſo anwenden, als es im Anfang ſcheinet. Viele Dinge, die für eine Gattung von Thieren ein tödtliches Gift ſind, verurſachen bey einer andern nicht die geringſte ſchlimme Würkung, ja das nehmliche Thier wird von einer Sache zu verſchiedenen Zeiten auf eine ganz verſchiedene Weiſe angegriffen. Würde es daher nicht weit ſicherer ſeyn, wenn man die Folgen des Gebrauchs des Opiums bey dem menſchlichen Körper, nicht aus ſolchen bey Thieren angeſtellten Verſuchen, ſondern vielmehr bloß nach den Erſcheinungen beſtimmte, die man bey Menſchen nach deſſen Gebrauch bemerket?

Ich habe zu meiner großen Verwunderung bey Gebährenden, bey denen man zu Anfange der Geburt wegen der vorhandenen falſchen Wehen und zur Beförderung des Schlafes Opium verordnen mußte, bemerket, daß dieſes Mittel eine ganz entgegengeſetzte Würkung leiſtete und die Wehen merklich dadurch verſtärket wurden. So viel ich weiß, iſt D. Young, der eine beſondre Abhandlung vom Mohnſaft geſchrieben,***) der einzige der dieſes Umſtandes erwähnet.

*) Edinb. Med. Eſſ. Vol. V. P. I. art. 12. p. 153.

**) In den Edinb. Phyſ. and literary Eſſ. T. II. p. 280. und deſſen Werken, S. 307. der Ausgabe in Quart.

***) Geo. *Young* treatiſe on opium founded on practical obſervations. Lond. 1753. 8. A. d. U.

net. *) Seine Beobachtungen gründen ſich auf eine lange und weitläuftige Praxis, bey welcher, wie er offenherzig geſtehet, oft die Meynungen, die er aus der Theorie angenommen hatte, durch die Erfahrung widerleget wurden, nach welcher er hernach ſeine Heilmethode einrichtete: ein Verfahren, das ſo löblich iſt, daß es verdienet von mehreren nachgeahmet zu werden. Der größte Theil ſeiner Schrift ſcheinet eine wahre Geſchichte der Würkungen dieſes ſonderbaren Mittels zu ſeyn, und man hat ſich deſto mehr auf Youngs Zeugniß zu verlaſſen, da ſolcher bloß das was er geſehen, nicht aber das was er zu ſehen erwartete, erzählet.

Der berühmte Haller bemerket in ſeiner Abhandlung von den reizbaren Theilen der Thiere, daß der Mohnſaft, ohnerachtet er die periſtaltiſche Bewegung der Gedärme und die Reitzbarkeit überhaupt zerſtöret, doch die Gewalt und Bewegung des Herzens nicht ſchwächet. **) Das, was ich von den Würkungen dieſes Mittels bey dem menſchlichen Körper beobachtet, ſtimmet genau mit Hallers Bemerkungen überein. Denn obgleich daſſelbe einige Abſonderungen vermindert, ſo macht es doch die Bewegung des Blutes eher geſchwinder als langſamer. So wird z. B. eine ſchwache Doſis dieſes Mittels den Puls ſtärker und größer machen, die Augen werden funkelnd, das Geſichte roth, und die Haut fängt an warm zu werden und zu jucken. Was aber das ſonderbarſte iſt, ſo werden die Wehen, die durch eine kleine Doſis des Mohnſaftes ſtärker gemacht wurden, durch eine ſtarke Doſis oft geſchwinde gehoben. Kurz, ich habe deutlich geſehen, daß innerliche Blutſtürzungen durch den

*) Man vergleiche hiermit Tralles de uſu opii. T. IV. p. 110. u. f. A. d. U.

**) Opera anat. min. T. I. 158. 430. 486. u. f. A. d. U.

Gebrauch des Opiums eher vermehret als vermindert wurden, und ich glaube daher, man dürfe es nicht anders bey ihnen, als nur in ſehr dringenden Fällen geben, weil ſeine Würkungen mit den Würkungen flüchtiger hitziger Dinge oder ſtarker herzſtärkender Mittel übereinkommen.

Bey dem Anfange derer Blutſtürzungen, welche von einer Vollblütigkeit, einem Fieber oder äußerlicher Gewalt kommen, ſind, vornehmlich wenn der Puls hart und die Haut trocken iſt, ſowohl Opiate als ſtypti- ſche Mittel höchſt ſchädlich. Aderlaſſen, Laxiermittel, eine magere Koſt und kühles Verhalten ſind zur Erfül- lung der Abſicht, die man bey der Heilung dieſer Blut- ſtürzungen hat, am ſchicklichſten. Hoffmann rüh- met daher mit Recht den Gebrauch des kalten Brun- nenwaſſers mit Vitriolgeiſt und dem Syrup von rothem Mohn als ein Mittel an, das beſſere Würkungen als die am ſtärkſten angeprieſenen ſpecifiſchen Mittel leiſtet. Haben hingegen dieſe Blutſtürzungen ſchon einige Zeit gedauert, und ſind der Puls und der Umlauf des Blutes durch das allzuhäufig verlohrne Blut geſchwächt, ſo iſt es dienlich, die Patientin auf dem Rücken ausgeſtreckt liegen zu laſſen, damit ſie nicht in Ohnmacht fällt. Auch kann man zuweilen eine Abkochung von der Fie- berrinde und herzſtärkende Mittel verordnen; und dieſes kann hauptſächlich nach der Entbindung geſche- hen, wo allemal die Gefahr der Wiederkunft der Blut- ſtürzung geringer iſt, weil nun die Urſache, welche die Zuſammenziehung der Gebärmutter verhinderte, nicht mehr ſtatt findet. Man muß der Kranken einige Nahrung oft, jedoch aber nicht viel auf einmal reichen, damit die leeren Gefäße wieder nach und nach ange- füllet werden. Denn da der Magen und die Kräfte des Körpers, durch welche die Ernährung geſchiehet, ſehr geſchwächt ſind, ſo könnte die Kranke, wenn ſie

auf

auf einmal zu viel Nahrungsmittel zu ſich nähme, leicht in eine Waſſerſucht, Abzehrung oder ein hectiſches Fieber verfallen.

Die Alten banden bey Blutſtürzungen der Gebärmutter die Beine. Man ſieht hieraus, daß dieſelben von dem Umlauf des Blutes mehr gewußt haben, als man ihnen gemeiniglich zutrauet. Sie hatten wahrſcheinlicher Weiſe die Abſicht, den Zurückfluß des Blutes nach dem Herzen zu verhindern, und hierdurch die Bewegung des Blutes langſamer und ſchwächer zu machen. Es iſt aber dieſes Mittel weder nach der Theorie noch Erfahrung als nützlich anzupreiſen, ſondern vielmehr gefährlich und ſchädlich.

Man ſtelle ſich vor, daß das Blut durch die Würkung des Herzens in den herabſteigenden Stamm der großen Schlagader getrieben, und in den untern Gliedmaßen durch die Lenden und Beckenſchlagadern und deren Aeſte vertheilet wird, von welchen letztern endlich die Gebärmutter ihr Blut empfängt. Die kleinſten Aeſte dieſer Schlagadern haben alle gewiſſe kleine zu ihnen gehörige zurückführende Adern, die vermittelſt der Anaſtomoſis und Verbindung, die zwiſchen den kleinen Schlag- und zurückführenden Adern ſtatt findet, das Blut der Schlagadern aufnehmen, und indem ſich ihre kleinern Aeſte immer nach und nach in größere Aeſte und Stämme vereinigen, endlich die große Hohlader oder einen großen Stamm machen, der das Blut aus den untern Theilen des Körpers nach dem rechten Herzohr führet. Wird nun durch irgend eine Zuſammendrückung der Zurückfluß ihres Blutes vermindert, ſo können ſie daſſelbe auch nicht ungehindert aus den Schlagadern aufnehmen, und es werden alſo die Becken- und Saamenſchlagadern, die das Blut zu der Gebärmutter führen, allzuſehr damit angefüllet und ausgedehnet, und die Blutſtürzung aus der Gebärmutter dadurch

vermehret, wie folgender ſinnreicher Verſuch beweiſet.

D. Hamilton in Edinburg*) wurde zu einem jungen Frauenzimmer gerufen, die nach einer Erkältung mit einer Verſtopfung der monatlichen Reinigung befallen worden war, die faſt ſieben Monate gedauert hatte. Da er nun fand, daß ſchon verſchiedene Mittel vergeblich verſucht worden waren, ſo ließ er länglichte Compreſſen auf beyde Schenkelſchlagadern legen, und vermittelſt des Tourniquets feſt andrucken. Nachdem dieſes ohngefähr zwanzig Minuten gedauert hatte, fieng der Puls an geſchwinder zu gehen; nach einer halben Stunde empfand die Kranke eine Schwere und Drücken in der Gegend der Gebärmutter, und es waren kaum anderthalb Stunden nach der erſten Anlegung des Tourniquets vergangen, als ſchon die monatliche Reinigung an zu fließen fieng.

Sollte man zur Vertheidigung des Bindens der äußern Gliedmaßen bey Blutſtürzungen ſagen, daß in dem von D. Hamilton erzählten Fall, die Erſcheinung der monatlichen Reinigung durch die Zuſammendrückung der Schlag- nicht aber der zurückführenden Adern hervorgebracht worden ſey; ſo kann man darauf antworten, daß die zur Zuſammendrückung der Schlagadern gebrauchten Mittel nothwendiger Weiſe auch auf die zurückführenden Adern gewürkt haben müſſen. Es folgt aber noch außerdem, daß, da der bloße Druck auf die Schenkelſchlagadern, die lang verſtopft geweſene, monatliche Reinigung dadurch wieder herſtellete, daß er den Durchgang des Blutes durch ſolche Adern verhinderte, und alſo daſſelbe mehr nach den Gefäßen der Gebärmutter trieb, auch, wenn eben dieſe Zuſammendrückung bey den zurückführenden Adern

*) Siehe die Edinb. Phyſ. and literary Eſſays Voll. II. p. 403. A. d. U.

Adern geſchähe, die nehmliche Würkung hervorgebracht werden müßte. Denn man kann die zurückführenden Adern als zurückgebogene Schlagadern anſehen, die nur wegen ihrer Entfernung vom Herzen keinen Puls mehr haben, da deſſen Kraft nicht weiter als bis an den Ort würken kann, wo ſich die Schlag- und zurückführenden Adern mit einander verbinden.

Nachdem ich alſo diejenigen Mittel erzählet, die man bey derjenigen gefährlichen Krankheit, von der wir hier reden, für würkſam anſiehet, und zugleich, wie ſchädlich ein zu warmes Verhalten oder der Gebrauch hitziger Mittel ſind, angezeiget habe; ſo will ich nunmehro den Nutzen des entgegenſetzten Verfahrens, und die Gründe und Erfahrungen, die ſolches unterſtützen, beſchreiben. Ich muß aber frey geſtehen, daß mich die vortreffliche Abhandlung des D. Stephenſons, von den Würkungen der Hitze und Kälte auf den menſchlichen Körper, *) und nachher die Commentarien des berühmten Swietens zuerſt von der Schicklichkeit und dem Nutzen dieſer Methode überzeugt haben. Der erſte von dieſen Schriftſtellern hat die abgeſchmackte Lehre von der Derivation und Revulſion ſehr gründlich widerleget und gezeiget, daß die Würkung der Fußbäder, die man zuvor immer aus den Gründen der Revulſion u. ſ. w. erkläret hatte, von einer Urſache herrühret, die der bisher angenommenen gerade zuwider iſt, wie folgender Verſuch deutlich beweiſet.

Beſagter D. Stephenſon ließ zwey jungen Leuten die Füſſe in warmes Waſſer ſetzen, und zählte während dieſer Zeit ihre Pulsſchläge nach einer Secundenuhr, und verglich ſolche mit den verſchiedenen Graden der Wärme des Waſſers, welches nach und nach vermehrt und hinzugeſchüt-

*) Edinb. Med. Eſſ. Vol. VI. p. 871.

geſchüttet wurde. — Um acht Uhr des Abends that der Puls des erſten unter dieſen jungen Leuten ſechs und ſechzig, und der Puls des andern vier und achtzig Schläge in einer Minute. — Da man die Hitze des Waſſers verſtärkte, ſo fiengen beyde an geſchwinde Athem zu holen — das Geſichte wurde roth — die Adern im Geſicht und an Händen ſchwollen ſehr auf, und der Puls gieng verhältnißweiſe geſchwinder. Bey dem erſten geſchahen achtzig und bey dem andern acht und neunzig Schläge in der Minute. — Der Puls, der im Anfang klein und weich war, wurde nun bey beyden voll und hart, und es ſchwollen nicht nur die im Waſſer befindlichen Füße, ſondern der ganze Körper auf. An Händen und Schläfen war der Puls eben um ſoviel geſchwinder und ſtärker geworden, als er es in den Schlagadern der untern Theile des Körpers war; welches deutlich zeigte, daß das Fußbad keine Revulſion bewürket hatte. — Endlich ließ unſer Verfaſſer den beyden jungen Leuten die Füſſe wieder aus dem Waſſer nehmen, worauf denn in ohngefähr einer halben Stunde alle vorige Zufälle einer Vollblütigkeit vergiengen und der Puls nach und nach in ſeinem vorigen Zuſtand zurückkehrte.

Aus dieſen Verſuchen nun ſchließt unſer Verfaſſer mit Recht, daß das Blut, indem es durch die Gefäße der Füße gehet, durch das Fußbad erwärmet wird, und dieſe vermehrte Wärme nach und nach der ganzen Maſſe des Blutes mittheilet. Dieſes wird daher durch die Hitze ausgedehnt, nimmt einen größern Raum in den Gefäßen ein und beweget ſich durch ſolche geſchwinder als zuvor, und es wird alſo in einem jeden Theil des Körpers eine Art von Vollblütigkeit hervorgebracht. Dieſes dient nun dem D. Stephenſon zum Beweis, wie ſchädlich warme Fußbäder beym Naſenbluten, Blutſpeyn und in andern Krankheiten

des Kopfes und der Bruſt ſeyn müſſen, die von einer zu ſtarken Anfüllung der Gefäße ihren Urſprung nehmen, in welchen Fällen dieſes Mittel ſonſt oft und gewiß zum größten Nachtheil der Kranken gebraucht worden iſt. Dieſes iſt alſo ein neuer Beweis, daß nicht alle alte Meynungen gut, und alle neue falſch ſind. Jedoch iſt dieſes nicht der einzige Fall, wo die ſchädlichſten und abgeſchmackteſten Dinge bloß deswegen als feſte Grundſätze in der Praxis angenommen worden ſind, weil es die Alten ſo geglaubt hatten.

Van Swieten*) ſagt an dem Orte, wo er von den Krankheiten unverheuratheter Frauenzimmer handelt: „Da die Füße und Schenkel von den äußern „Schlagadern des Beckens (arteriae iliacae externae) „ihre Schlagadern bekommen, die Schlagadern der „Gebärmutter aber nicht nur von den innern Schlag„adern des Beckens (arteriae hypogaſtricae), ſon„dern auch zum Theil von den äußern Schlagadern „des Beckens entſpringen, und beyde Schlagadern „(wie man in Euſtachs Tafeln ſehen kann**) ſich „unter einander verſchiedentlich verbinden; ſo ſiehet „man leicht, warum, wenn man die Gefäße an den „Füßen durch Fußbäder erſt erſchlafft, und hernach „durch Reiben die Bewegung des Blutes in ihnen „beſchleuniget, eine größere Menge des Blutes nach „dem Ort, wo ſich die große herabſteigende Schlagader „theilet, geleitet wird. Es wird daher auch mehr „Blut nach den Gefäßen der Gebärmutter getrieben, „und man kann hoffen, dieſe Gefäße endlich ſo zu er„weitern, daß die monatliche Reinigung aus ihnen „hervorfließen kann.“

„Man

*) Comment. in Aphoriſm. Boerh. T. IV.

**) Tab. Anat. XIII.

„Man muß zugleich bemerken, daß überhaupt „den Frauensperſonen, die die monatliche Reinigung „haben, die Wärme nützlich, die Kälte aber ſo ſchäd„lich iſt, daß, wie ich oft beobachtet, wenn ſolche ſich „die Füße ſehr erkälten, hauptſächlich aber, wenn ſie „lange auf den kalten Steinen ſtehen, hierdurch die „monatliche Reinigung plötzlich verſtopft wird. Von „dieſer einzigen Urſache pflegen heftige Krämpfe in „den Gedärmen und ſtarke Colikſchmerzen zu entſte„hen, bey welchen die Kranken viel Erleichterung fin„den, wenn die Füße inſonderheit durch Reiben wie„der erwärmt werden. Es leiden alle Eingeweide des „Unterleibes, wenn die Füße kalt werden, und man „darf ſich dahero auch nicht wundern, daß die Gefäße „der Gebärmutter hierdurch zuſammengezogen wer„den, und alſo die monatliche Reinigung verſtopft „wird.“

Die Verſuche des erſtern Verfaſſers erläutern die Würkungen, welche die Hitze auf den menſchlichen Körper zu haben pfleget, ungemein gut; und eben ſo deutlich beweiſen die praktiſchen Beobachtungen des letztern die Folgen der Kälte, die, wenn ſie auch bloß auf die Füße würket, die Gefäße der Gebärmutter zuſammenziehet und hierdurch die monatliche Reinigung unterdrückt. Aus dieſen Urſachen nun kann man die praktiſche Frage aufwerfen: ob nicht, da die auf die Füße würkende Kälte die gewöhnlichen Ausleerungen von Blut aus der Gebärmutter, den ſonſt ſo kräftigen Bemühungen der Natur entgegen vorſtopfet, auch eben dieſes Mittel die widernatürlichen Blutſtürzungen aus der Gebärmutter vermindern oder gänzlich heben würde, da zumal auch die Natur, die immer auf die Erfüllung ihrer Abſichten ihre Aufmerkſamkeit richtet, ſich auch hier ſelbſt mit zu helfen ſucht.

Die Hitze erſchlafft nicht allein die feſten Theile, und löſet die flüßigen auf, wie man dieſes aus ihren Würkungen auf die aus Fleiſch bereiteten Gallerten und den Leim ſehen kann: ſondern ſie dehnt auch die im Blute befindliche Luft aus, dadurch denn die Maſſe deſſelben überhaupt größer wird. Durch dieſe Ausdehnung des Blutes aber werden die Gefäße gleicher Geſtalt erweitert, und alle feſten Theile des Körpers folglich noch mehr ausgedehnt und geſpannt. — Hingegen verdicket die Kälte die im Blute enthaltene Luft und macht hierdurch das ganze Blut dichter; wie denn auch die härteſten Metalle, wie man durch das Pyrometer erkennen kann, durch die Wärme ausgedehnt, und durch die Kälte zuſammengezogen worden.

Aus dieſen verſchiedenen Umſtänden nun bin ich geneigt, zu ſchließen, daß die Kälte und kalten Umſchläge, Fußbäder u. ſ. w. bey Blutſtürzungen aus der Gebärmutter weit gewiſſere und ſichere Würkungen als irgend andere Dinge haben werden. Ich ſehe aber hier einen Einwurf voraus, den ich, ehe ich weiter gehe, zu heben wünſche. Man wird nehmlich ſagen, daß weil die Kälte die feſten Theile zuſammenziehet und das Blut nach den innern Theilen des Körpers treibet, die Folgen derſelben leicht eben ſo ſchädlich als die Würkungen der zuſammenziehenden Mittel ſeyn könnten. Allein ich glaube, daß dieſer Einwurf ſehr leicht gehoben werden kann, und eigentlich keine Beantwortung verdienet, weil ich in der Praxis ſelbſt den Erfolg anders gefunden habe. Es ſcheint, daß wenn der Körper erhitzt, die Bewegung des Blutes verſtärkt, daſſelbe mehr ausgedehnt und flüßiger gemacht wird und auch die Gefäße erweitert werden, dieſelben, wenn ſie endlich nachgeben und zerreiſſen, das in ihnen enthaltene Blut deſto ſtärker ausleeren. Wird aber durch die

äuſſerliche Kälte der Körper plötzlich erſchüttert, ſo verdickt dieſelbe, ohnerachtet ſie zu gleicher Zeit die Gefäße zuſammenziehet und den Durchmeſſer derſelben kleiner machet, doch auch zugleich das Blut, ſo daß die Gefäße in der That nicht völler ſind als zuvor. Und da ich noch überdieſes allezeit gefunden habe, daß ſich der Blutfluß in Verhältniß des Grades der an den Körper gebrachten Kälte verminderte, ſo zeigt die Erfahrung, welche mehr gilt als alle Theorien, daß die durch die Kälte bewürkte Verdickung der Säfte, der durch ſolche hervorgebrachten Zuſammenziehung der feſten Theile vollkommen gleichet, oder daß man wenigſtens die Gefahr, von der wir oben geredt haben, nicht zu befürchten hat.

Die Blutſtürzungen, bey welchen die Kranken öftere und lange Ohnmachten haben, werden oft tödtlich. Ich habe aber doch bey einigen Patienten, wo der Puls ſehr ſchwach und intermittirend war, und die ganz augenſcheinlich ſchwächer wurden, bemerket, daß, da man die friſche kalte Luft in das Zimmer ſtreichen ließ, die Patienten gleichſam neues Leben bekamen. Die Urſache hiervon iſt nicht ſchwer zu finden. Es ſcheint, daß das Herz bey ſolchen Kranken zu ſchwach ſey, um das Blut, ſo lange bis die Lungen zureichend erweitert worden ſind, durch ſolche zu treiben. Die kalte Luft aber iſt hierzu weit geſchickter, als die eingeſchloſſene Luft eines Schlafzimmers.

Ein jeder, der engbrüſtig iſt und mit Schwierigkeit Athem holet, kann aus ſeiner Erfahrung bezeugen, wie ſehr er ſich erleichtert findet, wenn er aus einem warmen Zimmer, wo die Luft zu ſehr ausgedehnet iſt, in ein kühleres gehet, das eine mehr elaſtiſche und reinere Luft erfüllet. Die Zahl der Puls-

ſchläge verhalten ſich gemeiniglich zu der Zahl des Athemholens wie zehne zu dreye, und es hat das Athemholen einen ſehr merklichen Einfluß auf den Puls, indem es deſſelben Stärke und Geſchwindigkeit augenſcheinlich vermehret. — Da nun noch überdieſes ein anſehnlicher Theil der Blutmaſſe beſtändig durch die Lungen gehet, ſo muß die beſtändig friſche eingezogene kalte Luft, durch ihre Würkung auf die innere Oberfläche der Lungen ſehr viel zu deſſen Verdickung beytragen. Denn es ſondert dieſelbe von dem Blute nichts weiter als die dünne Haut der Luftgefäße ab, und die in dem Blute befindliche Luft wird durch ihre abwechſelnden Veränderungen allemal mit der äußern Luft in Gleichgewicht bleiben.

Nach Arbuthnots*) Bemerkungen iſt die innere Oberfläche der Lungen, wenn man alle die Aeſte der Luftröhre und Luftbläßchen überziehenden Häute zuſammennimmt, größer als die äußerliche Haut des Körpers. Es muß daher die große Menge Luft, die wir einathmen, mit der äußerlich den Körper umgebenden Luft das Blut weit dichter machen, hierdurch die Ausdehnung der Gefäße verringern, und folglich die Patientin nicht nur vor der Gefahr der Ohnmachten in Sicherheit ſtellen, ſondern auch die Blutſtürzungen ſtillen.

Außer der freyen und kalten Luft und dem Gebrauch der in kalten Eſſig getauchten und auf den Leib und Lenden gelegten Compreſſen, habe ich auch, nach Hoffmanns Rath, bey Blutſtürzungen von dieſer Art den Kranken kaltes Brunnenwaſſer zu wieder-

 holten

*) An eſſay concerning the effects of air on humam bodies. Lond. 1733.

holten malen trinken laſſen. Ich habe davon ſehr guten Nutzen verſpüret, weil aus faſt ſiebenhundert Schwangern, die in dem Accouchierhoſpital zu Weſtmünſter entbunden worden ſind, und davon einige mit Blutſtürzungen vor und nach der Entbindung befallen wurden, keine einzige bey der hier angezeigten Behandlung ſtarb, in ſo ferne man ſich auf ſolche oder andere Mittel, die gewaltſame Entbindung ausgenommen, verlaſſen konnte.

Iſt die Kranke ſehr ſchwach und entkräftet, ſo wird es dienlich ſeyn, ihr ſtatt des kalten Waſſers eine dünne Fleiſchbrühe kalt trinken zu laſſen. Giebt man ihr aber bloßes Waſſer, ſo muß man etwas von dem rothen Mohnſyrup oder ein anderes ähnliches Mittel darzu ſetzen, damit es mehr einer Arzney ähnlich wird und es die Kranken lieber nehmen. Wird aber dem ohnerachtet die Blutſtürzung ſo ſtark, daß ſie in Gefahr läuft plötzlich zu ſterben, ſo tauche man die Füße bis an die Knöchel in kaltes Waſſer und laſſe ſie ſo lange darinnen, als der Kranken die Kälte empfindlich iſt. Man nehme ſie hierauf wieder einige Minuten heraus, und tauche ſie von neuem in das Waſſer ein.

So lange die Patientin bey Kräften bleibet und der Puls gut iſt, hat man noch nicht nöthig die gewaltſame Entbindung zu unternehmen, ſondern man kann, wenigſtens eine Zeitlang und ſo lange warten, bis der Muttermund ſchlaff und durch die Wehen erweitert wird. Man erinnere ſich hierbey allemal, daß die Größe der Gefahr, nicht nach der Menge des vergoſſenen Blutes, ſondern nach der Größe der Zufälle geſchätzt werden muß. Es iſt unglaublich, wie viel Blut manche Perſonen verlieren und doch davon kommen, da hingegen andere durch einen weit gerin-

gern

gern Blutverluſt ſo entkräftet werden, daß der Tod daraus folget.

Mauriceau*) bemerket, daß diejenigen Patienten dieſer Art, bey welchen der Muttermund weich, dünne und gleich iſt, gemeiniglich davon kämen, und hingegen diejenigen oft ſtürben, bey welchen ſich das Gegentheil findet. — Peu ſcheint in ſeinem Lehrbuche von der Geburtshülfe eben dieſer Meynung zu ſeyn, und iſt ſo ſehr überzeugt, wie ſchädlich es ſey, den Muttermund mit Gewalt öffnen zu wollen, daß er nach ſeinen Erfahrungen behauptet, es ſey dieſes eben ſo viel als wenn man die Patientin umbrächte. **)

Zärtliche Frauensperſonen, die ſchlaffe Fibern haben, ſind bey Blutſtürzungen der größten Gefahr ausgeſetzt. Sie fallen ſehr leicht in Ohnmacht, und bekommen heftige Kopfſchmerzen, ſo daß man für ihre Erhaltung die größte Sorge tragen muß. Bey ſolchen Körpern kann man ſonderlich nach der Entbindung und wenn die Patienten außerordentlich ſchwach ſind, Hirſchhorngallerte mit Rheinwein und andre Dinge geben, die den Körper nähren und das Blut dichter machen. Ein mit franzöſiſchem rothen Wein bereiteter Aufguß von der Fieberrinde mit Zimmtwaſſer, zu dem man noch etwas weißen Zucker thut, dient zu einem angenehmen und kräftigen Stärkungsmittel, ohne daß er dabey den Körper erhitzt.

Bey langwierigen Ohnmachten, wo eine gänzliche Stockung des Blutes zu befürchten war, habe ich zuweilen von einer aus anderthalb Unzen Mandelöhl und

*) Malad. des femmes groſſes. T. I. p. 170.

**) Pratique des Accouchem. Chap. XV. p. 516.

drey Quentchen des flüchtigen aromatiſchen Spiritus des Londonſchen Diſpenſatoriums bereiteten Salbe,*) einen Theelöffel voll in die Herzgrube einreiben und hernach ſogleich einen warmen Flannell darüber legen laſſen.

Folgende Zufälle geben eine nahe Gefahr des Todes zu erkennen. Die Augen werden dunkel und die Hände und Füße kalt; der Puls wird ſchwach und intermittirend, und die Patientin bekommt öftere Ohnmachten, auf welche kalte Schweiße, Zucken der Flechſen und Zuckungen folgen. Der Schlucken iſt gemeiniglich der letzte Zufall und giebt die Annäherung des Todes zu erkennen.

Da nun aber die Entbindung das einzige Mittel iſt, durch welches man die Patientin noch zu erhalten hoffen kann, ſo wird ein Geburtshelfer, der die Pflichten ſeines Amtes kennt, wenn auch einige dieſer ſchlimmen Zeichen vorhanden ſind (denn alle pflegen ſie ſich ſelten zugleich zu zeigen), nie die Patientin furchtſamer Weiſe in ihrer größten Noth verlaſſen. Vielmehr wird er mit Ueberlegung den Regeln ſeiner Kunſt folgen, und geſchwinde das durch die Kunſt auszurichten ſuchen, was die Natur für ſich nicht zu thun im Stande iſt. Er muß ſich hierbey nicht an die Vorurtheile des unwiſſenden Pöbels, noch an den unverdienten Tadel kehren, den er, wenn der Ausgang unglücklich iſt, zu befürchten hat.

Wird die geſchwinde Entbindung durchaus nöthig, ſo muß man ſolche ohne Verzug, auch ſogar während des Anfalles einer Ohnmacht unternehmen.

Denn

*) Rec. Olei Amygdal. unciam unam ſemis; Spiritus volatilis aromatici, drachmas tres. Miſce.

Denn obgleich ein ſolches Verfahren grauſam ſcheinen kann, ſo wird doch die allgemeine Erſchlaffung des ganzen Körpers, welche ſich zu dieſer Zeit ereignet, auch die Gebämutter unempfindlicher und ſchlaffer machen, ſo daß ſie durch die Hand des Geburtshelfers nicht ſo ſehr zur Zuſammenziehung gereizt wird. Da alſo mehr Raum zur Wendung des Kindes vorhanden iſt, ſo werden auch bey derſelben ſowohl die Mutter als das Kind weniger leiden. Die allgemeine Entkräftung der Gebährenden benimmt auch der Gebärmutter ihre Kraft und Vermögen ſich zuſammenzuziehen, und befördert dadurch die Bemühungen des Geburtshelfers. Wie thöricht und unvernünftig handeln nicht daher diejenigen, die die arme ſchwache und halbtodte Patientin noch ſtets mit der thörichten Ermahnung quälen, nur immer das Kind recht hinunter zu preſſen und die Wehen gut zu verarbeiten.

Mit einem Worte muß alſo, bey allen Blutſtürzungen aus der Gebärmutter, bey welchen das Kind noch in ſolcher befindlich iſt, wenn alle andere Hülfsmittel vergeblich angewendet worden ſind und die Gefahr ſich mehret, die Gebährende, wo möglich, bald entbunden werden. Ereignet ſich aber eine ſolche Blutſtürzung nach der Entbindung, und hält ſie, ohnerachtet die erwähnten Mittel ſchon verſucht worden ſind, doch hartnäckig an, ſo wird es nöthig, zuſammenziehende Dinge in die Gebärmutter einzuſprützen, da ſolches das letzte und kräftigſte Mittel iſt, deſſen man ſich in dieſem Falle bedienen kann. *)

*) Siehe *Pugh's* treatiſe on midwifery. Chap. V. p. 33.

Weil die bisher gewöhnliche Art, die Blutſtürzungen aus der Gebärmutter zu behandeln, ſo oft unwürkſam iſt, ſo habe ich mich deswegen bey dieſer Sache deſto länger aufgehalten, und eine andere Behandlung zu empfehlen geſucht, von der ich einen guten Erfolg zu hoffen Urſache habe. Da aber eine jede neue wichtige Lehre nicht zu häufig durch Erfahrungen beſtätiget werden kann, ſo werde ich denenjenigen Aerzten und Geburtshelfern ſehr verbunden ſeyn, die mir ihre praktiſchen Erfahrungen über den Nutzen der kalten Luft, Bähungen und Fußbäder in dergleichen Fällen gütigſt mittheilen werden.

Außer den Blutſtürzungen aus der Mutter, die die Schwangern befallen, giebt es noch zwey andere Gattungen dieſer Krankheit, die aber weit ſeltner und nicht mit ſo unmittelbarer Gefahr verknüpft ſind. Die erſtere derſelben ereignet ſich bey Jungfern, die andere aber bey Frauensperſonen, um die Zeit, wenn ſie die monatliche Reinigung verlieren.

Nach la Motten *) kommen die Blutflüſſe bey jungen Perſonen hauptſächlich von einer Vollblütigkeit, und werden, wenn die Gebärmutter geſund iſt, gemeiniglich durch Aderlaſſen, Laxiermittel und die Enthaltung von Wein und andern hitzigen Dingen gehoben. Man muß, wenn einem ein ſolcher Fall vorkommt, ſich hüten, dem guten Namen der Kranken dadurch zu ſchaden, daß man behauptet, ſie ſey ſchwanger, und es gäbe ein ſolcher Blutfluß ein bevorſtehendes (oder auch ſchon geſchehenes) Abortiren zu erkennen, wie einige unbedachtſamer Weiſe gethan haben.

Man

*) Traité des accouchemens T. II. p. 1357. der neuen Ausgabe. Paris 1765.

Man muß die monatliche Reinigung, welche bey vollblütigen Perſonen, zuweilen die erſten drey oder vier Monate der Schwangerſchaft noch fortdauert, ingleichen den Fluß der Lochien, der ſich nach jeder Niederkunſt wegen der Abſonderung des Mutterkuchens von der Gebärmutter, findet, ſorgfältig von einer würklichen Blutſtürzung unterſcheiden. Es haben hierauf hauptſächlich ſolche Aerzte zu ſehen, die noch keine genugſame Erfahrung haben, oder die mehr aus einem Mangel des Nachdenkens als der Beurtheilungskraft in einen ſolchen Fehler fallen können.

Zuweilen bekommen Frauensperſonen von fünf und vierzig bis funfzig Jahren oder oft noch ältere, eine Blutſtürzung aus der Mutterſcheide, bey welcher geronnenes und ſtinkendes Blut von ihnen weggehet. Es ereignet ſich dieſes hauptſächlich bey vollblütigen Frauenzimmern, die eine ſitzende Lebensart haben und viel und gut eſſen und trinken. Wenn bey ihnen der Körper über die von der Natur beſtimmte Zeit fortfährt zu viel Blut zu machen, die Gefäße der Gebärmutter aber durch das Alter zu ſteif und feſte werden, als daß dieſes Blut durch ſolche abgehen könnte; ſo entſtehen hieraus viel ſehr ſchlimme Zufälle. Oft können dieſelben zwar durch das Aderlaſſen und abführende Mittel erleichtert oder gar völlig getheilt werden; wenn ſie aber lange anhalten, ſich ein ſchleichendes Fieber dabey findet, eine übelriechende Jauche durch die Mutterſcheide abfließt, und die Patienten ein ſchmerzhaftes Preſſen in der Mutter und Mutterſcheide empfinden, ſo giebt dieſes faſt gewiß zu erkennen, daß die Gebärmutter ſelbſt angegriffen (oder ein Mutterkrebs vorhanden) iſt, wobey denn der Ausgang nicht ſelten tödtlich zu ſeyn pfleget. Man darf in dieſem Falle ſelten auf eine

vollkommene Heilung hoffen; unterdeſſen pfleget doch die Fieberrinde, wenn man ſie, nach vorhergegangenen Ausleerungen, in einer ſtarken Doſis giebt, und wenn der Schmerz ſehr heftig iſt, noch den Gebrauch der Opiate damit verbindet, oft eine merkliche Erleichterung zu verſchaffen. Eine Milchdiät und bloß aus Vegetabilien und leicht zu verdauenden Nahrungsmitteln beſtehende Koſt, und mäßige Leibesübung in freyer Luft, wird auch die Heftigkeit der Zufälle zu lindern und der Kranken Leben zu erhalten dienen. *)

*) Man kann hierzu noch den Gebrauch reinigender Injectionen in die Mutter und Mutterſcheide ſetzen. Anm. des Ueberſ.

Dritte Abhandlung.

Von den Zuckungen und andern in kurzer Zeit tödtenden oder hitzigen Krankheiten der Schwangern.

Von den Zuckungen und andern in kurzer Zeit tödtenden oder hitzigen Krankheiten der Schwangern.

Die Urſache der Zuckungen iſt gemeiniglich entweder in dem Gehirn ſelbſt, oder in dem Magen, oder in der Gebärmutter zu ſuchen, in welchem Falle auch das Gehirn, durch die vermittelſt der Nerven bewürkte Sympathie deſſelben mit der Gebärmutter, angegriffen wird. Sie können aber auch von heftigen Gemüthsbewegungen, ſonderlich von Schrecken oder Furcht entſtehen, und ſind endlich nicht ſelten die Folgen einer Vollblütigkeit oder allzugroßen Ausleerung der Gefäße. Doch giebt es auch noch andere entfernte Urſachen dieſes Zufalls, die aber weit ſeltener ſind. Als da ſind: die Unterdrückung einer Ausleerung zu der ſich der Körper ſchon lange gewöhnt hat, z. B. das Zurücktreiben eines Ausſchlags auf der Haut — die Verſtopfung der Hämorrhoiden; oder eine heftige Reizung eines empfindlichen Theils des Körpers.

Die Zuckungen ſind entweder idiopatiſch oder ſymptomatiſch. Die erſtern rühren von einem natürlichen Eindruck auf das Gehirn und die Nerven her, und ſind zuweilen, indem ſie von den Aeltern auf die Kinder fortgepflanzt werden, erblich. Die ſymptomatiſchen entſtehen von zufälligen Urſachen, die plötzlich

die

die Nerven mit einer größern Gewalt angreifen, als ſie auszuſtehen vermögend ſind. Erbliche und habituelle Zuckungen, die auch nach Erreichung des mannbaren Alters noch fortdauern, ſind gemeiniglich unheilbar, ohnerachtet ſie ſelten tödtlich ſind; und wenn ſie, wie zuweilen geſchiehet, zu der Zeit, wo der Kranke mannbar wird, verſchwinden, ſo ſcheinet dieſes von einer durch das Wachsthum in dem Körper nach und nach hervorgebrachten Veränderung herzurühren, wodurch die allzugroße Reitzbarkeit deſſelben geſchwächet, und den feſten Theilen überhaupt mehr Stärke und Feſtigkeit mitgetheilt wird.

Auch bey den Frauensperſonen gehet zu der Zeit, wo die monatliche Reinigung zuerſt erſcheinet, eine ſehr große Veränderung vor. Oft verlieren ſich um dieſe Zeit die Zuckungen, die zuvor den kräftigſten Mitteln widerſtanden hatten.

Hyſteriſche Frauensperſonen ſind wegen ihres zarten Körpers und der großen Reitzbarkeit ihrer Nerven am meiſten dieſem Zufalle, und zwar beſonders in den letzten Monaten ihrer erſten Schwangerſchaft unterworfen. Dieſes kömmt wahrſcheinlicher Weiſe entweder von dem ungleichen und ungewöhnlichen Druck der ſchwangern Gebärmutter auf die Eingeweide des Unterleibes, welcher die Gefäße verſtopfet und den Umlauf des Blutes durch dieſe Theile hindert, oder es rühret von der großen Ausdehnung der Faſern der Gebärmutter her, welche eine ſchmerzhafte Empfindung erreget und vermittelſt der Nerven dieſes Theiles auch das ganze Syſtem der Nerven zu convulſiviſchen Zuckungen bringet. Daß die durch die vermehrte Größe des Kindes verurſachte Ausdehnung der Gebärmutter nicht allein dieſe Krankheit hervorbringt, ſiehet man daraus, weil nicht alle Schwangere von Zuckungen befallen werden. Es muß daher die erſte Urſache darzu ſchon in dem Körper

vorhanden geweſen ſeyn und ſo lange verborgen gelegen haben, bis ſie durch eine ſolche Veränderung, wie die Schwangerſchaft iſt, erreget wurde; es mag nun im übrigen dieſe Urſache von einer vorhergegangenen Verletzung des Gehirns oder einer widernatürlichen Beſchaffenheit und Eindruck, herrühren, der von den Aeltern auf das Kind fortgepflanzt worden iſt.

So wie aber die Urſachen der Zuckungen mannichfaltig ſind, ſo ſind es auch die Abſichten, die wir uns bey ihrer Heilung vorſetzen müſſen. Die Gefäße können nie über einen gewiſſen Grad angefüllt oder ausgeleeret werden, ohne daß nicht eine Vollblütigkeit oder ein Mangel der Säfte entſtehen ſollte. Beyde aber einander ſo entgegengeſetzte widernatürliche Beſchaffenheiten der Gefäße ſchaden der Geſundheit und können Zuckungen hervorbringen. Im erſten Falle entſtehen ſie von einer ſchmerzhaften Ausdehnung der mit Nerven verſehenen Theile; im letztern aber von einem Mangel der Kraft des Herzens und der Schlagadern und der gleichförmigen Vertheilung des Blutes, welche zur Verrichtung der verſchiedenen Abſonderungen nothwendig iſt.

Es ſind aber die Zuckungen, die von einer Leere der Gefäße entſtehen, gefährlicher als die, welche von einer Vollblütigkeit kommen, da es viel leichter iſt, die Gefäße auszuleeren, als ſie wieder anzufüllen. Denn wenn gleich die Nahrung im Magen kömmt, ſo währet es doch, ſonderlich wenn die Verdauungs- und Nahrungskräfte ſehr geſchwächt worden ſind, eine geraume Zeit, ehe ſolche wieder in Blut verwandelt werden kann. Zuckungen, nach einer heftigen Ausleerung, ſind gemeiniglich tödtlich. Man ſieht dieſes bey Thieren, die geſchlachtet werden, die, wenn ſie einen Theil Blut verloren haben, immer eine kurze Zeit vorher, ehe ſie

ſterben,

ſterben, Zuckungen bekommen. Van Swieten *) leitet dieſes davon her, daß der gleichförmige Druck der Blutgefäße auf das Gehirn plötzlich weggenommen würde. Allein es rührt wahrſcheinlicher Weiſe mehr von der Aufhebung des Gleichgewichtes her, welches in einem geſunden Körper zwiſchen den feſten und flüſſigen Theilen ſtatt finden muß. Sobald daher die Menge und der Druck des Blutes auf ſeine Gefäße nicht auf die gewöhnliche Weiſe geſchiehet, ſo fangen ſich alle Gefäße an auf eine widernatürliche Art zuſammenzuziehen, und der ganze Körper wird heftig erſchüttert und von Zuckungen befallen.

Dem ohnerachtet aber erzählt Swieten folgenden außerordentlichen Fall, wo doch die Patientin genaß.**) Eine Schwangere ſchlief ganz ruhig, ohnerachtet in ihrer Nachbarſchaft eine ſehr gefährliche Feuersbrunſt war. Des andern Tages wünſchte ihr ihre Mutter Glück, daß der Schlaf bey ihr alles Schrecken verhütet hätte. Kaum hörte dieſes die Schwangere, als ſie ſogleich am ganzen Körper an zu zittern fieng und heftige Angſt empfand. Im Augenblick wurde auch das ganze Bette mit Blut angefüllt, weil die Kranke eine Blutſtürzung aus der Gebärmutter bekam. Hierauf folgten Ohnmachten und Zuckungen. Dem ohnerachtet wurde doch die Kranke wieder hergeſtellt, ob ſie gleich noch vorher abortirte.

Arzneymittel ſind bey ſolchen Fällen faſt gar nicht nöthig, da nichts die Kräfte ſo gut wiederherzuſtellen dienet, als der wiederholte Gebrauch nährender Feuchtigkeiten, von denen man wenig auf einmal nehmen läſſet. Man kann auch Clyſtiere von Fleiſchbrühe, und wenn der Puls ſehr ſchwach und matt iſt, eine Abko-

*) Comm. in Aphor. Boerhav. T. IV. p. 497.

**) Siehe ebendaſelbſt.

Abkochung von der Fieberrinde mit hitzigen nervenſtärkenden Mitteln, die mit einem Opiat verbunden ſind, z. B. die Confectio Paulina des Lond Diſp. geben. Sind die Zufälle heftig und ſtocket der Blutfluß gänzlich, ſo kann man Blaſenpflaſter auf die innere Seite der Arme und Senfpflaſter auf die Fußſohlen legen. Man laſſe die Hände und Füße mit warmen Tüchern reiben oder in warmes Waſſer ſtecken, ein Mittel, deſſen Wirkungen wir ſchon oben angezeigt haben.

Entſtehen die Zuckungen von einer Vollblütigkeit, welches ſich vornehmlich bey jungen Perſonen, die viel eſſen und trinken und eine gute Verdauung haben, ereignet; ſo iſt der Puls gemeiniglich hart, voll und geſchwind. Hier muß ſogleich zur Ader gelaſſen werden. Auch muß man laxierende Mittel und viel verdünnende Getränke verordnen, und kann gleichfalls die Salztränkchen mit Salpeter geben. Hierbey aber muß der Patiente auch, nachdem er wieder hergeſtellet worden, noch einige Zeit, aus Furcht eines Rückfalls, ſehr mäßig leben, und ſich des Weins und aller hitzigen Getränke enthalten.

Liegt die Kranke zwiſchen den Anfällen ganz ſchlafſüchtig da und iſt der Kopf eingenommen: ragen die Augen hervor und ſind roth, phantaſiert ſie oder hat viel Fieber; ſo iſt der Gebrauch der Opiate unſchicklich. Mit einem Worte, man darf ſolche nicht anders, als nur in denen Fällen geben, wo der Schmerz oder Mangel des Schlafs ſehr heftig ſind, und auch da muß erſt zur Ader gelaſſen und abführende Mittel gebraucht werden.

Es iſt äußerſt nothwendig, daß man allemal bey Zuckungen die wahre Urſache derſelben zu entdecken ſucht, ehe man Arzneymittel verordnet oder ſonſt eine Heilmethode verſucht, weil ein Fehler in der Erkenntniß dieſer Urſachen leicht einen unglücklichen

Ausgang haben könnte. So würde z. B. ein ſtarkes Aderlaſſen, welches die Zuckungen, die von einer Vollblütigkeit herrühren, erleichtern wird, hingegen, wenn ſolche von einer allzugroßen Leere der Gefäße entſtünden, die Kranke augenblicklich tödten. So nützlich die Brechmittel bey einem Erbrechen ſeyn werden, das davon herrühret, daß der Magen mit Galle und andern ſchädlichen Feuchtigkeiten zu ſehr angefüllt iſt, ſo ſchädlich ſind ſolche, wenn das Erbrechen die Folge eines inflammatoriſchen Fiebers oder einer Entzündung des Gehirns iſt.

Bey ſtarken und robuſten Körpern entſtehen die Zuckungen ſelten anders als von einer heftigen äußerlichen Gewalt. Bey Kindern hingegen und zärtlichen Perſonen werden ſolche oft auch durch die leichteſten Sachen, wodurch der Körper oder das Gemüth angegriffen wird, hervorgebracht. Es iſt ſonderbar, daß das was bey einer Perſon außerordentliche und ſehr heftige Zufälle erreget, einer andern nicht im geringſten gefährlich iſt, weil jeder die Würkungen der verſchiedenen Urſachen nach ſeinem Temperament, der größern oder kleinern Stärke der Nerven und ihrem Verhältniß zu den verſchiedenen Eindrücken empfindet.

Ohnerachtet aber Frauenzimmer und Kinder dieſer Krankheit mehr als Mannsperſonen wegen ihres ſchwachen und reizbaren Körpers unterworfen ſind, ſo hat man doch bemerket, daß die erſtern weit weniger Gefahr als die letztern dabey laufen. — Zuckungen, die, wenn ein heftiges Fieber oder eine Entzündung des Gehirns vorhanden iſt, noch darzukommen, ſind oft tödtlich. Hingegen endigen ſich die, auf welche ein Fieber, ein critiſcher Ausſchlag der Haut, oder eine ſtarke Ausleerung einer faulen Galle aus dem Magen oder Gedärmen erfolget, gemeiniglich beſſer. Sind ſie hyſteriſcher Art, iſt keine Schlafſucht, Irre-

reden oder Fieber mit ihnen verknüpft, und kommen ihre Anfalle nicht kurz hinter einander, ſo daß ſie ein habituelles Uebel werden, ſo zeigen ſie zwar keine unmittelbar vorhandene Gefahr an, hingegen ſchwächen ſie zuweilen die verſchiedenen zum Leben gehörigen Würkungen des Körpers nach und nach, und bringen hierdurch eine Lähmung, Verluſt des Gedächtniſſes oder Blödſinnigkeit hervor.

Sind die Zuckungen plötzlich durch ein heftiges Schrecken entſtanden, ſo wird die Aderöffnung, der ſtarke Gebrauch des Mohnſaftes und das warme Bad, indem ſie die Krämpſe vertreiben und die heftige Bewegung der Nerven ſtillen, die Abſichten, die wir uns bey der Heilung dieſes Zufalls vorſetzen, am beſten erfüllen.

Ich ſtand im Jahre 1761 einem Frauenzimmer bey, die während ihrer Schwangerſchaft zu verſchiedenen malen mit Zuckungen befallen wurde, denen ſie auch ſchon zuvor ſeit vielen Jahren unterworfen geweſen war. Es waren ſolche zuerſt nach einem Schrecken entſtanden. Da ich ſie aber auf die hier erzählte Weiſe behandelte, ſo vollendete ſie ihre Schwangerſchaft glücklich, hatte eine gute Niederkunft und genaß völlig, ohne daß ſich die ganze Zeit über wieder Zuckungen ereignet hätten.

Einige Verfaſſer rathen in dem Falle, wo der Kopf beſonders leidet, vorzüglich das Aderlaſſen am Fuß, an. Allein es iſt die Lehre von der durch dieſe Aderöffnung zu bewürkenden Derivation und Revulſion nicht weniger ungegründet, als die den Fußbädern zugeſchriebene ähnliche Würkung. — Man behauptete, daß bey einer Verſtopfung der monatlichen Reinigung am Fuß zur Ader gelaſſen werden müßte, weil nur ein ſolcher Aderlaß, nicht aber die Oeffnung einer Ader am Arm, dieſe Ausleerung hervorbrächte, und

 glaubte,

glaubte, daß der Aderlaß am Fuße die Bewegung des Blutes durch die Gebärmutter vermehrte. Es iſt aber dieſes ein völliger Widerſpruch. Denn wenn eine Ader an irgend einen Theil des Körpers geöffnet wird, ſo wird die Bewegung des Blutes durch ſolche einige Zeitlang mehr vermindert als vermehrt, da es unmöglich iſt, daß durch die Oeffnung der Ader, die blutet, ſo viel Blut gehen ſollte, als durch den Stamm der Ader vorher gieng, ehe ſolcher durch die Unterbindung zuſammengedrücket wurde. Setzt man dieſes als gewiß gegründet voraus, ſo wird hieraus folgen, daß ſo oft als der Fluß der monatlichen Reinigung durch einen Aderlaß am Fuß plötzlich erreget worden, dieſe Würkung auf eine der ſonſt angenommenen ganz entgegengeſetzte Weiſe, geſchehen iſt. Sie rührte nehmlich von der Zuſammendrückung der Schlag- und zurückführenden Adern des Fußes durch die Aderbinde und von dem beym Aderlaſſen gebrauchten Fußbade her, welche beyde Dinge, wie wir ſchon an einem andern Ort dieſer Schrift angemerket haben, die Menge und Geſchwindigkeit des durch die Gebärmutter gehenden Blutes vermehren.

Fehler in der Diät oder Speiſen, die durch ihre Menge oder Eigenſchaften ſchädlich werden, bringen zuweilen Zuckungen hervor, die aber ſelten gefährlich ſind und gemeiniglich nachlaſſen, ſobald das was der Magen und die Gedärme beſchweret, durch ein Brechmittel und durch Purgiermittel fortgeſchaffet worden. Iſt ſolches geſchehen, ſo wird ein Opiat dienlich ſeyn.

Eine Verhaltung des Urins, wodurch die Blaſe ausgedehnt und ein heftiger Schmerz erreget wird, kann auch, ſonderlich bey ſchwachen zärtlichen Körpern, Zuckungen erregen. Allein auch dieſe vergehen, wie die, welche aus der zuletzt angeführten Urſache entſtehen, wenn die Blaſe durch den Catheter ausgeleeret

worden

worden iſt. Auch ſind das warme Bad, Emulſionen und ſchmerzſtillende Clyſtiere dienlich.

Wird der Blaſenhals durch den Kopf der Kindes zuſammengedruckt, ſo kann man durch die in die Mutterſcheide gebrachten Finger ſolchen über die Zuſammenfügung der Schaambeine bringen, oder wie man es nennet, die Mutter heben. La Motte erzählet einen Fall, wo bloß durch dieſes leichte Hülfsmittel eine ſehr große Menge Urin im Augenblick ausgeleeret wurde. *)

Vor ohngefähr zwey Jahren beklagte ſich eine Gebährende in dem Accouchier-Hoſpital zu Weſtmünſter über einen heftigen Schmerz in der Gegend des Schaambeins, den ſie nicht, ohne zu ſchreyen, ausſtehen konnte. Sie bekam dabey Zucken der Flechſen, daher mich die Kindermutter, die bey ihr war, holen ließ. Ich fand, daß die Urinblaſe mit Urin ausgedehnt und über den Rand des Beckens hinaufgedrückt war, daher ſolche während der Wehen zwiſchen der Gebärmutter und den Knochen ſo gedruckt wurde, daß ſie Gefahr lief, zu zerreiſſen, indem ſie ſo groß als ein Kinderkopf und ganz hart war. Ich ließ ihr ſogleich den Urin durch dem Catheter abzapfen, worauf die Patientin ruhig und bald darauf entbunden wurde.

Ein ähnlicher Fall ereignete ſich in eben dieſem Hoſpital vor kurzem. Die Blaſe war hier ſo hart und ragte ſo ſehr über die Schaambeine hervor, daß man ſie erſt für den Kopf des Kindes hielt. Dieſe Kranke wurde auf eben die Art, wie die vorige behandelt, und auch in kurzem wieder hergeſtellet.

Wird ein Ausſchlag der Haut plötzlich zurückgetrieben, und entſtehen daraus Zuckungen, ſo werden das warme Bad und gelinde ſchweißtreibende Mittel mit Salpeter die beſten Dienſte leiſten.

*) Traité des accouchem. p. 170. der neuen Ausgabe 1765.

Entſtehen ſie von Würmern, ſo kann man wurmtreibende Mittel verordnen. Die Plenkiſche Bereitung des Queckſilbers mit dem arabiſchen Gummi, iſt ſowohl würkſam als unſchädlich, wenn ſie mit der gehörigen Vorſicht gebrauchet wird.

Man hat bey ſtarken Zuckungen der Schwangern, die gewaltſame Entbindung vorgeſchlagen, und zu ihr als dem vornehmſten Mittel ſeine Zuflucht genommen. Es zeigt aber die Erfahrung, daß dieſe Regel viele Ausnahmen leidet und nur mit großer Behutſamkeit angewendet werden kann. Dieſes iſt vornehmlich jungen Geburtshelſern einzuſchärfen, die, weil ſie noch nicht allzuviel Erfahrung haben, furchtſam ſind und leicht das Schlimmſte vorausſehen. Daher ſie denn oft mehrere Geſchwindigkeit und Gewalt anwenden, als den Patienten nützlich iſt.

Ich habe ſchon oben bemerket, daß der bloße Druck der ſchwangern Gebärmutter, auf die in der Nähe liegenden Eingeweide, die natürlichen Verrichtungen derſelben ſtören, und hierdurch Zuckungen hervorbringen kann. Man muß zu dieſer Gattung von Zuckungen noch diejenigen rechnen, bey welchen ein Fehler in dem Bau der Gebärmutter ſelbſt vorhanden iſt. Denn wenn dieſelbe entweder zu klein oder widernatürlich feſte und dichte iſt, ſo giebt ſie der vermehrten Größe des Kindes nicht nach, ohne ſehr heftig ausgedehnet uud geſpannt zu werden. Auch kann ſie durch eine üble Lage des Kindes, zwiſchen den ſpitzigen und hervorragenden Theilen der Frucht und den Knochen des Beckens, ſo gedrückt und gequetſcht werden, daß dadurch Schmerzen und Zuckungen erreget werden, vornehmlich da zu dieſer Zeit der Körper außerordentlich reizbar iſt.

Bey ſolchen Umſtänden kann die geſchwinde Entbindung der Gebährenden, wenn ſolche bald oder völlig

am Ende ihrer Schwangerſchaft iſt, den Augenblick Hülfe verſchaffen. Entſtehen aber die Zuckungen von einer Urſache, die nicht von der Schwangerſchaft abhänget, ſo zeigt die Theorie und Erfahrung, daß eine ſolche gewaltſame und widernatürliche Geburt nicht nur die Zuckungen nicht hebet, ſondern auch ſehr gefährlich iſt.

Hoffmann ſieht den Zwölffingerdarm als den Sitz der Urſachen vieler Zuckungen, wegen der Ausleerung der Galle und des Saftes der Magendrüſe an, die in dieſen Darm geſchiehet. Dieſe beyden Säfte pflegen durch verſchiedene Urſachen faul und ſehr ſcharf zu werden, und erregen daher große Schmerzen und Unruhe im Körper, wenn ſie nicht bald durch gelinde Purgiermittel abgeführet werden.

Auch die Zurückhaltung der ſcharfen Salze und ranzigten öhlichten Theile, die natürlicher Weiſe durch die Nieren mit dem Urin abgehen ſollen, kann Zuckungen erregen. Denn es entſtehen dergleichen zuweilen, nachdem ein blaſſer und heller Urin vorher abgegangen iſt, ſonderlich in Fiebern.*) Kleine Doſes des Brechweinſteins, ſalzigte Tränkchen und andere ſeifenartige Feuchtigkeiten, ſchaffen hier die beſte Hülfe.

Es können aber außer den Urſachen der convulſiviſchen Krankheiten, die wir bereits erzählt haben, noch andere ſo verborgen und ſchwer zu entdecken ſeyn, daß ſie ſich auch der genaueſten Beobachtung entziehen. Und dennoch würken ſolche oft mit nicht geringer Heftigkeit auf die empfindlichen und reizbaren Theile des menſchlichen Körpers. In ſolchen zweifelhaften Fällen, oder wenn der Patiente ſeiner nicht bewußt iſt, und wir von ihm nichts in Anſehung der Urſache der Krankheit

 erfahren

*) Es kann aber dieſer blaſſe Urin auch ſchon von den innerlichen Krämpfungen entſtehen, die hernach zu den Zuckungen Gelegenheit geben. A. d. U.

erfahren können, muß man ſein Verfahren bloß nach der allgemeinen Behandlung der Zuckungen und der Beſchaffenheit des Körpers einrichten, und ſich vor dem übereilten Gebrauch ſehr würkſamer Mittel hüten. Denn wenn man ſich fürchtet, ſich irren zu können, ſo muß man ſeine Eilfertigkeit eher vermindern als vermehren.

Kann die Patientin nichts hinterſchlucken, welches oft zu geſchehen pflegen, ſo muß man deswegen doch nicht unterlaſſen, ihr zu Hülfe zu kommen, da man ja Opium, Moſchus und andere Mittel durch Clyſtiere beybringen kann.

Wenn eine Schwangere ſchon in ihren vorigen Schwangerſchaften mit convulſiviſchen Zufällen beſchweret geweſen iſt, ſo muß ſie alle mögliche Vorſicht gebrauchen, ſolche in der itzigen Schwangerſchaft zu vermeiden. Man muß ihr daher zur Ader laſſen, ihr Opiate geben oder andere ſolche Mittel und Methoden, vor der Entbindung anwenden, die ſich zu ihrer Natur und Leibesbeſchaffenheit ſchicken.

Sind die Zuckungen ſehr heſtig oder halten ſie ſehr lange an, ſo laſſen ſie zuweilen einen widernatürlichen Eindruck in dem Gehirn und Nerven zurück, durch welchen die Kräfte des Verſtandes ſehr geſchwächt werden. Die Erfahrung zeiget, daß in ſolchen Blaſenpflaſter, die verſchiedenen Zubereitungen der Fieberrinde mit gewürzhaften Sachen oder den hitzigen übelriechenden Gummiarten ſehr dienlich ſind. Man muß mit ihnen den Gebrauch der eiſenhaltigen mineraliſchen Waſſer, das kalte Bad und eine mäßige Bewegung in einer trocknen reinen Luft verbinden.

Folgendes Mittel kann dergleichen Patienten verordnet und nach Beſchaffenheit der Umſtände verändert werden. Man laſſe eine Unze von gepülverter Fieberrinde, zwey Quentchen von dem Pulver des

wilden

wilden Baldrians, präparirten Eiſenroſt *) und die würzhaften Species des londonſchen Diſpenſatoriums **) von jedem ein Quentchen nehmen, und daraus mit dem Syrup von rothen Gartennelken (Syrupus caryophyllorum rubrorum) eine Latwerge bereiten. Hiervon muß der Kranke täglich zwey bis dreymal einer Muſcatennuß groß nehmen, und ein Glas Pyrmonter oder Spawaſſer darauf trinken.

Alle aus dem Thier- oder Pflanzenreich genommene Mittel, die man gewöhnlicher Weiſe bey ſpaſmodiſchen Zufällen zu verordnen pfleget, würken durch ihre Ausdünſtungen und bringen in einem gewiſſen Grad eine narcotiſche Würkung hervor. Unter den Mitteln aus dem Thierreich gehöret das Biebergeil und der Moſchus, und aus dem Pflanzenreich die ſtinkende Aſa, der Campfer und Baldrian hieher. Der Mohnſaft iſt aber, wenn er ſchicklicher Weiſe gegeben werden kann, das vornehmſte Mittel, das alle übrigen weit übertrifft.

Ich muß hier alle jungen Aerzte warnen, ja nicht zu glauben, daß der Name der Arzneymittel, oder die Claſſe, zu der ſolche gerechnet werden, auch ihre wahren Eigenſchaften oder würklichen Nutzen recht zu erkennen giebt, und ſich daher nicht allzuſehr auf ſolche zu verlaſſen. So prächtig auch die ihnen beygelegten Namen der antiſpaſmodiſchen, ſpecifiſchen Mittel u. ſ. w. klingen, ſo haben doch viele derſelben ſo wenig Kräfte, daß ſie nicht einmal Schaden thun können; eine

*) Es wird allemal beſſer ſeyn, ſich ſtatt deſſelben, der Feilſpäne von Eiſen zu bedienen. A. d. U.

**) Species aromaticae. Sie beſtehen aus Zimmt, kleinen Cardamomen, Ingwer und langem Pfeffer. In dem Edinburgiſchen werden zu ihnen Muſcatennuß, Cardamomen und Ingwer zu gleichen Theilen genommen. Anm. des Ueberſ.

eine Sache, die doch einigermaßen ihren Werth erhöhet, weil die guten Mittel oft gemißbraucht werden, und alsdenn den meiſten Schaden bringen. — Die beſte Art zu machen, daß ein Arzneymittel Nutzen ſchaffet, iſt die, daß man gehörig den Fall beſtimmt, in welchen daſſelbe zu gebrauchen iſt. Gebraucht man ſie auf dieſe Weiſe, ſo werden ſie viel thun; es iſt aber doch noch weit mehr übrig, was ſie der Natur der Dinge zufolge nicht thun können, und das man daher auch auf keine Weiſe von ihnen erwarten kann.

Ich will nun einige Krankengeſchichten mittheilen, von welchen die erſte mir durch den Arzt der Patientin mitgetheilet worden.

Erſte Krankengeſchichte.

Ein Frauenzimmer, die faſt dreyßig Jahr alt war, wurde zu Ende ihrer erſten Schwangerſchaft den 24. Jenner 1764 beym Anfang der Entbindung mit heftigen Zuckungen des ganzen Körpers befallen, die Wehen ſelbſt waren ſehr mäßig und die Patientin hatte alle Empfindung und Verſtand verloren.

Da ſie vollblütig war, ſo wurden ihr gleich acht oder zwölf Unzen Blut aus dem Arm weggelaſſen. Man legte ihr ein Blaſenpflaſter auf den Rücken und gab ihr die gewöhnlichen antiſpaſmodiſchen Mittel, doch ohne den geringſten Nutzen. Vielmehr wurden die Zuckungen immer häufiger und ſtärker, und kamen, ohne auszuſetzen, alle fünf oder ſechs Minuten wieder. So oft dieſes geſchahe, wurde der Kopf des Kindes gegen den Mund der Gebärmutter ſo gepreßt, als wenn eine Wehe kommen wollte. Er zog ſich aber auch im Augenblick wieder zurück. Hierauf wurde der Muttermund ſteif, und der ganze Körper ſo heftig erſchüttert, daß man durch das Zufühlen

weiter gar nichts erkennen konnte. Während dieſer Zeit gieng die Ader am Arme, wegen der heftigen Bewegung, wieder auf, und es lieſen noch zehn bis zwölf Unzen Blut heraus, doch erfolgte keine Ohnmacht.

Da nun auf dieſe Weiſe noch ohngefähr acht Stunden vergangen waren, und keine Beſſerung erfolgte, ſo that man den Vorſchlag, das Kind durch Inſtrumente wegzunehmen, und wollte einen Geburtshelſer darzu holen. Man konnte aber ſolchen nicht gleich bekommen, und es wurden die Zuckungen derweilen ſo heftig, daß man alle Augenblicke den Tod der Kranken erwartete. Die Zwiſchenzeiten der Anfälle waren ſehr kurz, und man konnte in ſolchen gar keinen Puls fühlen und keinen Athem an der Patientin bemerken. Es entſchloß ſich daher der Geburtshelfer, ſo ſchon zugegen war, nicht länger zu warten, ſondern die Entbindung allein zu unternehmen. Während der Zeit, daß die Kranke ohne Zuckungen war, konnte er bemerken, daß der Mund der Gebärmutter ziemlich erweitert, und der Kopf des Kindes unter die obere Oeffnung des Beckens herabgetreten war. Er verſuchte zu verſchiedenen malen die kurze Zange anzulegen, da aber der Kopf noch zu hoch ſtund und zu groß, auch der Muttermund noch nicht gehörig erweitert war, ſo wollte ihm dieſes nicht von ſtatten gehen. Er brachte daher die Scheere ein, perforirte den Kopf, und leerte das Gehirn aus, worauf er denn auch die Knochen des Kopfs herauszog und endlich die Geburt ohne große Mühe endigte.

Kaum war dieſes geſchehen, als der Verfaſſer gegenwärtiger Schriſt ankam, den man zuvor nicht gleich hatte bekommen können. Da ſolcher die Umſtände der Kranken unterſuchte, ſo beſtätigte er dasjenige, was der erſte Geburtshelſer ſchon in Anſehung

des ſchlimmen Ausganges der Krankheit vorhergeſaget hatte. Unterdeſſen glaubte er doch, es ſey immer beſſer, ein Mittel zu verſuchen, deſſen Ausgang ungewiß ſey, als die Kranke ohne alle Hülſe zu laſſen: daher er denn einen Bolus verordnete, der aus einem Scrupel von dem zuſammengeſetzten Pulver der Myrrhe des londonſchen Diſpenſatoriums, aus einem halben Scrupel Moſchus und eben ſoviel Bernſteinſalz beſtand, welches man alles mit Pomeranzenſyrup zu einem Biſſen gemacht hatte. Er ließ dergleichen alle vier Stunden nehmen und der Patientin ein Spitzglas eines Juleps darauf trinken, der aus ſieben Unzen des Campfer Juleps (Iulepum e Camphora) beſtand, zu denen man noch zwey Quentchen von dem ſtinkenden flüchtigen Spiritus des londonſchen Diſpenſatoriums ſetzte.*) Auch legte man der Patientin Senfpflaſter auf die Füße.

Den dritten Tag nach der Entbindung fieng die Patientin an nach und nach wieder zu ſich zu kommen, und gleichſam als wie aus einem Traume zu erwachen. Sie konnte ſich aber nicht im geringſten auf etwas, das mit ihr vorgegangen war, oder eines Schmerzes ſeit der Zeit erinnern, daß der Geburtshelfer in das Zimmer getreten war. In vierzehn Tagen war ſie völlig wieder hergeſtellet, und hat nach dieſer Zeit noch verſchiedene Kinder gehabt.

*) Es iſt ein mit Weingeiſt bereiteter Salmiackſpiritus, bey deſſen Deſtillation man noch etwas von der ſtinkenden Aſa darzuſetzt. A. d. U.

Zweyte Krankengeſchichte.

Ich wurde den neunten Auguſt 1765 zu einem Frauenzimmer geholet, die Zuckungen hatte. Sie gieng mit ihrem erſten Kinde ſchwanger und war nach ihrer Rechnung ſchon völlig mit ihrer Schwangerſchaft zu Ende. Die Wehefrau, die bey ihr war, verſicherte mich, daß ſie keine Wehen hätte, und der Muttermund gar nicht geöffnet wäre. Sie war dem Anſehen nach von einer ſtarken Leibesbeſchaffenheit, und war gegen das Ende ihrer Schwangerſchaft ſehr geſund geweſen. Sie hatte zwey Anfälle von Zuckungen gehabt, die beyde ſehr heftig geweſen, doch aber ehe ich ſie noch ſahe, völlig vorbey waren. Der Puls war gut; die Kranke hatte ihren völligen Verſtand, konnte aber gar keine Urſache ihres Zufalls angeben.

Ich ließ ihr zwölf Unzen Blut weglaſſen und ein purgierendes Clyſtier geben, worauf ſie einen Bolus mit Moſchus und Opium, und hinterdrein das Salztränkchen nahm. Da ich ſie den Tag darauf des Nachmittages beſuchte, ſo ſchien ſie faſt gänzlich hergeſtellet zu ſeyn, hatte aber ihre Arzeney nur ein einziges mal genommen. Sie wurde zwey Tage hernach glücklich entbunden und befand ſich immer wohl.

Dritte Krankengeſchichte.

Den acht und zwanzigſten October 1769 wurde ich noch ganz ſpäte gegen Abend zu einem Frauenzimmer gerufen, die den dritten Tag nach ihrer Niederkunſt plötzlich, ohne eine vorhergegangene merkliche Urſache, mit Zuckungen befallen worden war. Sie war von Natur von einem ſehr lebhaftigen und feurigen Temperament, pflegte aber durch die geringſte Urſache mit einer Schwachheit der Nerven und Zittern

tern befallen zu werden. Die Zuckungen hatten ſich, ehe ich noch zu ihr kam, ſchon wieder verloren, ſie ſprach aber noch immer zitternd und faſt unvernehmlich. Ihre Augen ſahen ſehr wild und ſtier aus, und ihre Verſtandskräfte waren ſehr unvollkommen. Sie ſchluckte die Speiſen nur mit großer Schwierigkeit hinunter und war im Geſichte ganz verändert. Der Puls war geſchwind, ſchwach und ungleich. Zuweilen klopfte er mit einer außerordentlichen Heftigkeit, und gleich darauf wurde er auf einmal ſo ſchwach, daß man ihn kaum mehr verſpüren konnte und ſetzte ein oder zwey Schläge aus. Die Freunde der Patientin konnten ſich nicht erinnern, daß ihr etwas begegnet wäre, ich konnte auch von der Wärterin nicht erfahren, daß ſie etwas zu eſſen oder zu trinken bekommen hätte, das ihr zuwider geweſen wäre. Da ich ſchon in andern Krankheiten ihr als Arzt beygeſtanden hatte, und wußte, daß ihr die Opiate gemeiniglich ſehr gut bekamen, ſo verordnete ich ihr einen Bolus, der aus ſechs Gran der Storaxpillen (pil. e ſtyrace), einem halben Scrupel Biebergeil und ſoviel peruvianiſchen Balſam beſtund, als nöthig war: und ließ ihr, ſo oft ſie ſolchen gebrauchte, allemal zwey Eßlöffel von einem Julep nehmen, der aus fünf Unzen des Campfer-Juleps, drey Unzen Poleywaſſer und zwey Quentchen des übelriechenden flüchtigen Spiritus (Siehe oben S. 220) zuſammengeſetzt war.

Vor ſieben Uhr des Abends hatte ſie ſchon zwey auf dieſe Art bereitete Biſſen genommen. Sie bekam hierauf einen kurzen erquickenden Schlaf, und hatte, da ſie aufwachte, ihren völligen Verſtand, und war dem Anſchein nach beſſer. Als ich ſie um dieſe Zeit beſuchte, ſo fand ich ihren Puls auch völler und ſtärker, und da ſich keine Zeichen eines Rückfalls zeigten, ſo ließ ich die Blaſenpflaſter weg, die ihr ſehr zuwider

zu ſeyn ſcheinen. Ich verordnete, ehe ich ſie verließ, daß man ihr von Zeit zu Zeit drey Eßlöffel von dem obigen Julep geben, die Biſſen mit Opium und Bibergeil aber weglaſſen ſollte, woferne es nicht ſchiene, daß ſich von neuem wieder Zuckungen zeigen wollten.

Sie hatte eine gute Nacht und ich fand ſie den Morgen darauf noch immer ganz leidlich. Des Abends klagte ſie über einen Schmerz im Magen, hatte aber gar keine Fieberzufälle und duftete gelinde aus. Ich ließ ihr das Magenpflaſter (Emplaſteum ſtomachicum) des Londonſchen Diſpenſatoriums auf den Magen legen, die Füße in warmen Flannell ſchlagen und ſetzte den Julep gar aus. Sie fuhr hierauf fort ſich von Tage zu Tage beſſer zu befinden: da ſie aber zu Ausgang des Monats Nachtſchweiße bekam, ſo brauchte ſie die Abkochung der Fieberrinde mit dem verſüßten Vitriolelixir, wodurch ſie denn auch vollkommen wiederhergeſtellet wurde.

Vierte Krankengeſchichte.

Eine ſtarke und große Frauensperſon wurde den ſechs und zwanzigſten Auguſt 1771 in dem Accouchier-Hoſpital zu Weſtmünſter glücklich entbunden. Die Niederkunft war ganz natürlich, und die Nachgeburt gieng ohngefähr eine Stunde nach der Entbindung ganz leicht ab. Die Kindbetterin ſchien ſich auch in allen Stücken ſo wohl zu befinden, als man nur wünſchen konnte. Allein um neun Uhr des Abends klagte ſie über eine große Uebelkeit und Beklemmung in der Gegend des Magens und brach eine große Menge ſchwarzgrüne Galle weg. Da ſich die Uebelkeit aber dem ohnerachtet nicht ganz verlohr, ſo ließ man ihr noch einen Gran Brechweinſtein nehmen, um den

Magen

Magen völlig zu reinigen, der aber keine merkliche Würkung hatte.

Gegen Mitternacht bekam ſie heftige Zuckungen, die bis gegen eilf Uhr des folgenden Tages dauerten. Während dieſer Zeit hatte ſie eilf Anfälle und brach zwey oder dreymal Schleim weg, der mit etwas Blut vermiſcht war. Da ſie aber zwiſchen den Anfällen ganz ohne Empfindung und im Schlaf lag, ſo war es nicht möglich ihr irgend eine Arzeney beyzubringen.

Den ſieben und zwanzigſten früh war der Puls hart und klein, die Haut trocken und heiß und von einer dunkelgelben Farbe, als wenn die Kranke die Gelbſucht hätte. Die Zunge war ſehr unrein, und war durch die Zähne der Kranken bey den Zuckungen an verſchiedenen Stellen verletzt worden; man ſahe hieraus, daß das Blut, welches die Patientin von ſich gegeben, nicht aus dem Magen, ſondern blos aus dem Munde kam. Der Leib war geſpannt und aufgetreten, und die Kranke holte nur mit vieler Schwierigkeit Athem.

Ich ließ ihr ſogleich zehn Unzen Blut weglaſſen und nachher ein purgierendes Clyſtier geben. Gegen Abend war ſie viel beſſer. Das Clyſtier hatte ihr dreymal Oeffnung gemacht und auch die Härte und Geſchwulſt des Leibes vermindert.

Ich ließ ihr hierauf alle vier Stunden den ſechſten Theil eines Pulvers geben, das aus anderthalb Gran Brechweinſtein und anderthalb Quentchen Magneſie beſtand, die gut mit einander vermiſcht und in ſechs Theile ſo abgetheilet waren, daß jedes dieſer Pulver den vierten Theil eines Grans von Brechweinſtein enthielt. Des Abends aber nahm ſie noch zuletzt ein Tränkchen, das aus anderthalb Unzen Polenwaſſer, zwey Quentchen der flüchtigen übelriechenden Tinktur des Londonſchen Diſpenſatoriums (ſpiritus volatilis foetidus)

foetidus), dreyßig Tropfen von der Thebaiſchen Tinktur und einem Quentchen Pomeranzenſyrup beſtand.

Den acht und zwanzigſten des Morgens hatte die Kranke ihren völligen Verſtand uud befand ſich viel beſſer. Ihr Puls war weicher und gleicher. Die Pulver hatten ihr eine gelinde Ausduftung verurſacht, und die Haut war durch die Galle nicht mehr ſo ſtark gefärbt. Das Opiat hatte der Kranken einige Stunden erquickenden Schlaf gemachet. Da ich aber gegen Abend merkte, daß ihr Kopf in Unordnung war, und ſie wieder in einer Art von Unempfindlichkeit lag, ſo ließ ich ihr ſogleich Blutigel an die Schläfe ſetzen.

Den neun und zwanzigſten war ſie in allen Stücken beſſer, und hatte ihren völligen Verſtand. Sie klagte nur über einen Schmerz an der Zunge, und daß ihr ſolche wund wäre, daher dieſelbe mit Salbeythee und Honig gewaſchen wurde. Gegen Abend war ſie ein wenig fieberhaft und hatte Schmerzen in den fleiſchigten Theilen an verſchiedenen Stellen des Körpers, behielt aber ihren völligen Verſtand. Ich ließ mit dem Gebrauch der Pulver mit dem Brechweinſtein fortfahren.

Den dreyßigſten fand ich, daß die Ruhe, welche die Patientin vorige Nacht genoſſen, und ein gelinder Schweiß, den ſie in ſelbiger gehabt hatte, die Zufälle, worüber ſie geſtern noch klagte, gehoben hatten. Ich ließ ihr nun nichts weiter als bloß leicht zu verdauende Nahrungsmittel geben, wodurch denn auch ihre Kräfte augenſcheinlich vermehret und ſie binnen wenig Tagen völlig wieder hergeſtellet wurde.

Fünfte Krankengeſchichte.

Den ſieben und zwanzigſten Februar 1772 wurde ohngefähr um zwey Uhr des Morgens eine ſchwangere Frauensperſon, Namens Anna Philipps, in das Accouchier-Hoſpital zu Weſtmünſter gebracht, bey der ſich Zufälle zeigten, die die Annäherung ihrer Niederkunft verkündigten. Die Waſſer waren ſchon den vorigen Abend geſprungen, die Wehen aber nur ſehr ſchwach. Endlich wurden ſolche ſtärker und kamen öfterer wieder, wodurch denn auch der Kopf durch die obere Oeffnung des Beckens, welches ſehr enge war, heruntergetrieben wurde.

Um drey Uhr des Nachmittags waren die Wehen noch häufiger, doch aber kürzer. Der Kopf trat aber dem ohnerachtet noch immer weiter herunter, und fuhr auf dieſe Art bis gegen acht Uhr des Abends fort, da er gänzlich in der Mutterſcheide war, ſo daß man die völlige Entbindung bey jeder Wehe erwartete. Der Puls gieng anjetzt ſtark, voll und geſchwind, wie er es auch den ganzen Tag über geweſen war. Auf einmal aber ſchien die Kranke, nachdem ſie die Lage des Körpers verändert hatte, welche nicht die günſtigſte zur Beförderung der Entbindung war, noch mehr zu ermatten, und wurde gleich darauf mit convulſiviſchen Krämpfen in beyden Beinen befallen, die ſich ſehr geſchwind vermehrten und bald darauf den ganzen Körper befielen. Der Puls war während dieſes Anfalls klein und ſehr geſchwind. Sie ſchien große Angſt und Beklemmung auf der Bruſt zu haben, und der Urin gieng, ohne daß es die Kranke merkte, von ihr ab. Der Krampf hielt ohngefähr zehn Minuten an, worauf ſie ſich beſſer zu befinden ſchien; auch wurde der Puls ſtärker, die Wehen aber waren augenſcheinlich ſchwächer und kürzer. Es kamen die Zuckungen abwechſelnd

faſt

faſt eine Stunde lang wieder und dauerten länger, und dieſes hielt bis um zwey Uhr des Morgens an, wo ſie glücklich entbunden wurde. Sie war nachmals viel beſſer; die Anfälle aber kamen in einer halben Stunde ſo heftig als irgend vorher zurück, und ſie war auch außer dem Anfall ſich ihrer nicht völlig bewußt.

Ich ließ ihr acht Unzen Blut weglaſſen und gleich darauf anderthalb Gran des Extracts von Mohnſaft mit einem halben Scrupel Moſchus geben, die man mit etwas von der Confection Alkermes zu einem Bolus gemacht hatte, und verordnete, daß man den Gebrauch dieſes Mittels von Zeit zu Zeit wiederholen ſollte.

Die Patientin bekam die Nacht über zu verſchiedenen malen ſtarke Zuckungen und hatte von dem erſten Anfall an gerechnet, bis um ſieben Uhr des Morgens in allen dreyzehn Anfälle. Um neun Uhr des Abends war ſie beſſer, klagte aber ſehr über Kopfſchmerzen und daß es ihr am ganzen Leibe wehe thäte.

Ich ließ ihr ein erweichendes Clyſtier geben und die Schläfe mit warmen Eſſig waſchen, davon ſie auch den Dampf in die Naſe einziehen mußte. Da ſie nicht recht bey Verſtande war, ſo ließ ich das Opiat ausſetzen, gab es aber doch um neun Uhr des Abends noch einmal wieder, um zu verhüten, daß die Zuckungen nicht vom neuen wiederkämen.

Den Morgen darauf war ſie in allen Stücken beſſer, und hatte die Nacht über einen geſunden erquickenden Schlaf und einen guten gelinden Schweiß gehabt. Von dieſer Zeit an nahm ihre Schwachheit und die davon herrührenden Zufälle nach und nach ab, und die Kranke war in wenig Tagen völlig wiederhergeſtellet.

Sechſte Krankengeſchichte.

Ein Frauenzimmer von ohngefähr dreyßig Jahren, die einen ſtarken und robuſten Körper hatte und ganz geſund war, wurde den zehnten März 1772 mit Zuckungen befallen. Es geſchahe dieſes bey ihrer erſten Schwangerſchaft, die ſie völlig zu Ende gebracht hatte, und während der Geburtsſchmerzen. Der Puls war voll, und ihre Wehen ſchienen ganz natürlich zu ſeyn, waren aber ſo mäßig, daß man unterließ, im Anfang zu ihr zu fühlen.

Es war noch keine Stunde ſeit dem Anfang der Wehen verfloſſen, als die Kranke ohne eine vorhergegangene ſichtbare Urſache anfieng, Aufſtoßen zu bekommen, und ſich über einen Schmerz im Magen beklagte. Man gab ihr etwas Weinſuppe, die ſie den Augenblick wieder von ſich brach. Der Magenſchmerz wurde ſehr heftig und das Brechrn nahm zu. Nach ohngefähr einer halben Stunde bekam ſie ſtarke Zuckungen, und wenn dieſe von Zeit zu Zeit nachließen, ſo bekam ſie heftiges Erbrechen, dadurch viel Schleim, der mit Blute vermiſcht war, von ihr gieng.

Bey dieſen Umſtänden konnte man keine weitern Zeichen der bevorſtehenden Geburt verſpüren, da der Muttermund ganz harte und noch völlig verſchloſſen war. Nach iedem Anfall fiel ſie in einen Schlaf, der dem Anſehen nach ganz natürlich war, wobey ſie ſchnarchte oder vielmehr ſchnaubete und ihr ein mit Blut vermiſchter Schaum aus dem Munde lief. So waren ihre Umſtände beſchaffen, da ich ſie zum erſten male ſahe. Ich ließ ihr gleich zwölf Unzen Blut weglaſſen, ein Blaſenpflaſter im Nacken und Senfpflaſter auf die Fußſohlen legen, und verordnete ihr einen Bolus mit Opium, den ſie, doch aber aufgelöſet, und nur mit einiger Schwierigkeit nahm. Sie blieb noch immer

mer ohne Sprache und Vernunft, ſo wie es von dem erſten Anfall geweſen war, allein die Zuckungen verließen ſie und die Wehen wurden ſtärker. Hierauf öffnete ſich der Muttermund, das Kind trat bey jeder Wehe weiter herab und man ſahe der Entbindung alle Augenblicke entgegen. Auf einmal ſank der Puls, und da man merkte, daß die Kranke alle Augenblicke ſchwächer wurde, ſo zog man das Kind, welches ſchon todt war, mit der Zange heraus, worauf denn die Kranke nach ohngefähr drey Stunden verſchied.

Ich konnte nicht ſehen, daß die Zunge verwundet geweſen wäre, wie es oft ſonſt bey Zuckungen zu geſchehen pfleget, und befurchte daher, daß das Blut, welches aus dem Munde der Kranken kam, ſeinen Urſprung von einem zerriſſenen Gefäße des Magens hätte. Dieſes war die Urſache, warum ich kein Brechmittel gab, welches ſonſt nöthig geweſen wäre. Denn die große Menge des ſchleimichten Magenſaftes, den die Kranke von ſich weg brach, gab eine widernatürliche Beſchaffenheit des Magens zu erkennen, der, ſo wie die von einem Stein gereizte Gallenblaſe, oder die Gedärme bey einem jeden ſchmerzhaften Reiz, auch ſo oft er gereizet wird, einen ſolchen Schleim in großer Menge abſondert.

Siebente Krankengeſchichte.

Ich wurde den zwölften Auguſt 1772 um ſieben Uhr des Morgens, geſchwinde zu einer Dame geholet, die mit Zuckungen befallen war, und von der man glaubte, daß ſie ſchon in der Geburtsarbeit begriffen wäre. Die Kindermutter, die zuerſt bey ihr geweſen war, hatte, da ſie dieſe Umſtände geſehen, befürchtet, es würde die Gebährende ſterben, und daher ſolche verlaſſen, indem ſie vorgeſchützet, daß ſie wo anders zu thun

hätte. Man hatte hierauf nach einer andern Kindermutter geſchickt, die ich auch bey ihr fand. Dieſe erzählte mir, daß die Wehen ſehr ſchwach wären und ſich der Muttermund nur wenig geöffnet hätte. Es waren bey der Gebährenden die Nägel ganz ſchwarz und ihre Arme zu verſchiedenen malen mit großer Heftigkeit gegen den Körper gezogen worden, gleich als wenn ſie den Krampf hätte. Sie klagte dabey über einen heftigen Schmerz im Unterleibe und war ſehr mit Blähungen im Magen beſchweret, der auch ſehr aufgetreten und geſpannt war. Der Puls gieng geſchwind und unregelmäßig, und man erzählte mir, daß ſie ſchon ſeit geraumer Zeit viele Schmerzen und Angſt ausgeſtanden und ſehr niedergeſchlagen geweſen wäre. Ich befahl den Umſtehenden ihr die Hände und Füße gelinde mit warmen Tüchern zu reiben, und ſolche nachmals in warmen Flannell zu wickeln. Außerdem ließ ich ihr noch ein erweichendes Clyſtier und gleich ein ſchmerzſtillendes Tränkchen geben, das aus anderthalb Unzen des deſtillirten Waſſers von der Pfeffermünze, und drey Quentchen des deſtillirten Waſſers von Muſcatennüſſen, einem halben Quentchen der herzſtärkenden Confection des Londonſchen Diſpenſatoriums (confectio cardiaca), zwanzig Tropfen der Thebaiſchen Tinktur und einem Quentchen von dem Syrup von Mohnſaamen beſtand.

Da die Schmerzen des Abends noch immer ſehr heftig waren, und ſich einige convulſiviſche Krämpfungen wieder zu zeigen ſchienen, ſo ließ ich ihr ſieben Unzen Blut weglaſſen und das ſchmerzſtillende Tränkchen wiederholen. Es giengen hierauf viel Blähungen aus dem Magen ab, und die Kranke fühlte ihre Schmerzen ſo ſehr erleichtert, daß ſie in einen tiefen Schlaf fiel und den folgenden Morgen in allen Stücken beſſer war. Es entſtanden hierauf Wehen und ſie wurde

nicht

nicht nur des nehmlichen Tages um ein Uhr glücklich entbunden, ſondern auch bald völlig wieder hergeſtellet.

Nachdem ich nun von den Blutſtürzungen und Zuckungen der Schwangern gehandelt habe, ſo wende ich mich nunmehro zu einigen hitzigen Krankheiten, welche denenſelben oft gefährlich ſind. Es ſind dieſes die Entzündung des Bruſtfells, die Ruhr und die Pocken, als Krankheiten, an denen die Schwangern, welche damit befallen werden, leicht ſterben. Ich werde aber, da ſo viele große und berühmte Schriftſteller die Natur, Zufälle und Heilung dieſer Krankheiten ſattſam beſchrieben haben, hier nur wenige kurze Anmerkungen von ſolchen mittheilen und darinnen ſowohl die Urſachen anzeigen, welche machen, daß dieſe Krankheiten bey den Schwangern ſo gefährlich ſind, als auch wegen der bey dergleichen Patienten nöthigen Heilart einiges erinnern.

So wie die Feſtigkeit und Dichtigkeit der feſten Theile des Körpers hitzige Krankheiten hervorbringet, ſo pflegen ſchlaffe Faſern und eine zärtliche Leibesbeſchaffenheit chroniſche Krankheiten zu verurſachen. Es ſind daher die Frauensperſonen der Entzündung des Bruſtfells und andern ähnlichen Krankheiten weniger als die Mannsperſonen unterworfen, ja es entſtehen dieſelben bey Perſonen, die eine ſchlechte Verdauung und phlegmatiſche Leibesbeſchaffenheit haben, nur ſelten. Schon Hippokrates bemerket, daß diejenigen, welche ein ſaures Aufſtoßen haben, ſelten mit dem Seitenſtechen befallen werden. *)

Ohnerachtet nun aber ſtarke Frauensperſonen, die eine den Männern ähnliche Leibesbeſchaffenheit beſitzen, die ſtarke Bewegung und Arbeit haben,

 und

*) Qui acidum eructant, raro pleuritici fiunt.

und bey denen die monatliche Reinigung mangelt oder nur ſchwach iſt, öfterer mit ſolchen inflammatoriſchen Bruſtkrankheiten als andere befallen werden; ſo habe ich doch eben dieſe Krankheit, und zwar ſehr heftig zwey bis dreymal bey Perſonen von einer ganz entgegengeſetzten Leibesbeſchaffenheit geſehen. Ich habe ein Beyſpiel davon in der erſten Abhandlung bey dem Kindbetterinnenfieber angeführet. Es ſcheinet alſo, daß dieſe Krankheit und ihre Zufälle zuweilen eben ſo gut von einem Mangel der Lebenskräfte, als von der zu großen Heftigkeit derſelben entſtehen können. Denn, ſo wie zum Beyſpiel, bey ſchwächlichen und abgezehrten Perſonen die Menge des Blutes und der Säfte ſehr vermindert wird, ſo wird auch ihre Stärke ſehr verringert; und es werden daher vier Unzen Blut, das bey ihnen zufälliger Weiſe überflüßig vorhanden iſt, dieſelben eben ſo plethoriſch machen und ihre Gefäße auf einmal allzuſehr erfüllen, als es von doppelt ſoviel Blut bey einer andern ſtärkern Perſon geſchehen ſeyn würde.

Im Anfang des Seitenſtechens iſt gemeiniglich der Puls hart, voll und ſtark. Wenn aber der Schmerz ſehr heftig und das Athemholen ſehr beſchwerlich wird, ſo verliert der Puls ſeine Härte und wird ſchwach und weich. Da nun das Blut nicht gut mehr durch die Lungen gehen kann, ſo fangen dieſelben auch an entzündet zu werden, und es wird daher bey der Entzündung des Bruſtfells, auch eine Entzündung der Lungen entſtehen. Wenn man nicht dieſen Unterſchied und die Veränderung des Pulſes genau beobachtet, ſo könnte man oft die Oeffnung der Ader als unnöthig unterlaſſen, da doch dieſelbe zur Erhaltung des Patienten und zur Verhinderung einer tödtlichen Erſtickung höchſt nöthig iſt. Oft wird die Kranke durch das beſchwerliche Athemholen und die durch

daſſelbe

daſſelbe hervorgebrachte Hemmung der Bewegung des Blutes durch die Lungen noch eher getödtet, als durch die Entzündung eine Sammlung von Eiter in der Bruſthöle entſtanden iſt (oder die Lungen brandigt geworden ſind).

Man muß daher die Anzeichen zur Heilung bey dieſer Krankheit mehr aus der Beſchaffenheit des Athemholens, als des Pulſes nehmen, als der offenbar von dem erſtern abhänget.

Petrus Servius, der zu Rom eine große Anzahl am Seitenſtechen geſtorbener Perſonen öffnete, fand allemal bey ſolchen den einen Lungenflügel verdorben, das Bruſtfell ſelbſt aber entweder nur leicht oder gar nicht entzündet. *)

Es wird bey den meiſten entzündungsartigen Fiebern faſt weiter gar nichts erfordert, als daß man zu rechter Zeit ausleeret und hernach viel verdünnet. Es werden daher das Aderlaſſen, der Gebrauch der Purgiermittel und Salztränkchen mit Salpeter, vornehmlich wenn die Haut trocken und der Puls hart und voll iſt, erfordert. Wenn die Kranke gleich im Anfang durch einen ſtarken Schweiß ſehr erleichtert und der Puls dadurch weicher und freyer wird, oder ſie im Fortgang der Krankheit einen critiſchen Auswurf bekömmt, da ſcheinet das Aderlaſſen nicht nothwendig. Es kann aber doch, ſo oft eine gefährliche Engbrüſtigkeit entſtehet und zu allen Zeiten der Krankheit mit Vortheil verordnet werden. Es iſt bey dieſen Um-

 ſtänden

*) Siehe Hoffmann Med. Rat. Syſt. T. IV. Sect. II. Cap. 6. — Servius hat über dreyhundert dergleichen Perſonen geöffnet. Mehrere Verfaſſer, die den Urſprung und Sitz dieſer Krankheit hauptſächlich in den Lungen zu ſeyn behauptet haben, ſehe man in Trillers Comment. de pleuritide p. 10. und bey Vogeln de cognoſcendis et curandis praecipuis c. h. affectibus p. 147. not. *)

ſtänden einer ſchwangern Frauensperſon eben ſo nützlich und nöthig als einer andern, ja es wird ſolches bey ihnen noch mehr, wenn ſie vollblütig und noch nicht vier Monate lang ſchwanger ſind. Denn da in dieſen erſten Monaten die Frucht noch klein iſt und nicht die ganze Menge des überflüßig vorhandenen Blutes erfordert, ſo ſucht ſich oft die Natur deſſelbigen durch die Mutterſcheide zu entledigen, damit es nicht die Gefäße allzuſehr erfüllen und dem Körper ſchädlich werden möge.

Wenn der Auswurf verſtopft und die Kranken engbrüſtig werden, empfiehlt Bagliv Blaſenpflaſter auf die innere Seite der Schenkel zu legen, und verſichert auch, daß warme verdünnende Getränke, von denen man oft, aber nur wenig auf einmal nimmt, eine beſondere gute Würkung leiſteten. Nichts iſt zu dieſer Abſicht geſchickter als der Bruſtdecoct (decoctum pectorale) des Londonſchen Diſpenſatoriums,*) wenn man zu ſolchem Salpeter ſetzet. Auch wird es ſehr dienlich ſeyn, der Kranken den Dampf von warmen Waſſer häufig mit dem Athem einziehen zu laſſen.

Iſt der Schmerz zur Zeit des Athemholens ſehr heftig, ſo umwickele man die Bruſt mit einer breiten Binde, welches oft der Kranken große Erleichterung verſchaffen wird, weil es verhindert, daß das Bruſtbein bey dem Athemholen nicht in die Höhe gehoben und die naheliegenden Theile ausgedehnt werden. Es wird daher das Athemholen hauptſächlich durch das Zwerchfell verrichtet, welches bey jedem Einathmen ſtärker als gewöhnlich herabſteiget. Man ſieht daraus, daß der Gebrauch dieſer Binde bey Schwangern ſehr gefährlich ſeyn würde. Denn da die ganze Hö-

lung

*) Wird aus Gerſte, Roſinen, Feigen und etwas Süßeholz bereitet. A. d. U.

lung des Unterleibes durch die ausgedehnte Gebärmutter angefüllet wird, ſo kann das Zwerchfell nicht herabſteigen, und die Patientin würde, weil die Bewegung der Lungen auf eine gewiſſe Art unterbrochen wird, erſticken.

Aus eben dieſer Urſache müſſen Brechmittel, entweder gar nicht oder nur mit großer Behutſamkeit gegeben werden. Dieſes gilt vornehmlich, wenn die Kranke vollblütig iſt, und man ihr noch nicht zur Ader gelaſſen hat, oder wo ſich Zeichen eines Phantaſierens zeigen.

Zur Beförderung des Auswurfes kann man entweder ein aus Leinöhl, Salmiakgeiſt, Poleywaſſer und Meerzwiebelſaft auf die unten angezeigte Weiſe bereitetes Tränkchen *), oder ein gewöhnliches Salztränkchen mit Wallrath und etwas von dem balſamiſchen Syrup **), alle fünf Stunden nehmen laſſen, und unter dieſen zwey Mitteln dasjenige erwählen, welches ſich zu dem Grad der Entzündung und der Natur der Zufälle am beſten ſchicket.

Ein Blaſenpflaſter, das man auf den ſchmerzhaften Theil nach vorhergegangnem Aderlaß u. ſ. w. leget, ſcheint ein ſehr ſchickliches Mittel zu ſeyn. Wenn der Schmerz an einer Stelle feſt ſitzet und ſo heftig iſt, daß er bey dem Anfang der Krankheit gleich das Athemholen ſehr verhindert, ſo kann man ſich deſſelben mit gutem Vortheil und ohne allen Schaden bedienen, wie mir ſelbſt die

*) Rec. Ol. Lini per expreſſ. drachmas tres; Spiritus Salis Ammoniaci. guttas viginti; Aquae Pulegii ſimpl. unciam unam ſemis; Oxymellis ſcllitici drachmam unam. M. F. Hauſtus.

**) Rec. Sal. Abſinth. ſcrupulum unum; Succi Limoniorum unciam ſemis; Spermatis Ceti ſoluti drachmam ſemis; Aquae Hyſſopi drachmas decem; Syrupi balſami drachmsm unam. M. F. Hauſtus.

die Erfahrung zu verſchiedenen malen gezeigt hat. Kurz, es iſt das Verfahren bey dem Seitenſtechen und Bruſtentzündungen der Schwangern von demjenigen wenig verſchieden, das man bey nicht ſchwangern Perſonen beobachtet; ohnerachtet der Ausgang nach dem Ausſpruch des Hippokrates, ſo wie bey allen hitzigen Krankheiten, alſo auch in dieſer bey allen Schwangern weit mißlicher iſt. *)

Ein Frauenzimmer von zwey und dreyßig Jahren und ſchwächlicher Leibesbeſchaffenheit wurde im vierten Monat ihrer Schwangerſchaft mit einem hitzigen entzündungsartigen Fieber befallen, und man glaubte, daß ſie von ihrem Ehemanne davon angeſteckt worden wäre, der damals eben von einer ſolchen Krankheit genaß, um deren willen er faſt drey Wochen das Zimmer hüten müſſen. Ich fand, da ich ſie den ein und zwanzigſten Julius 1772 beſuchte, bey ihr einen geſchwinden und etwas vollen Puls, eine unreine Zunge und ſtarken Durſt. Sie klagte über Kopfſchmerzen, die gleich vom Anfange der Krankheit an ſehr heftig geweſen waren und ſie am Schlafe verhindert hatten. Da ſie ſchon eine Woche lang vorher krank geweſen war, ſo hatte ſie ſchon einige Mittel genommen und man hatte ihr auch gleichfalls ein Blaſenpflaſter aufgelegt.

Da man mir ſagte, daß ſie gegen Morgen allemal eine Intermiſſion hätte, ſo ließ ich ihr alle vier Stunden eine Unze von der Abkochung der Fieberrinde mit dem gewöhnlichen Salztränkchen und etwas Zimmtwaſſer vermiſcht **) geben.

Ihre

*) Mulierem in utero gerentem, ab acuto aliquo morbo corripi, lethale.

**) Rec. Salis Abſinthii ſcrupulum unum; Succi Limoniorum unciam ſemis. Miſce et affunde Decocti Cort. Peruviani unciam unam; Aquae Cinnam. ſimpl. drachmas tres. M. F. Hauſtus.

Ihre Zufälle dauerten, ohne ſich ſehr zu verändern, die zwey folgenden Tage fort. Den dritten aber, als den vier und zwanzigſten Julius, war der Puls hart, die Hände zitternd und die Augen glänzend und entzündet. Sie redete von Zeit zu Zeit irre, und phantaſierte in der Nacht, die ſie auch ohne allen Schlaf zubrachte. Ich ließ ihr eine Ader am Arm öffnen und acht Unzen Blut abzapfen. Auch ſetzte man ihr ein erweichendes Clyſtier und ließ ihr ein Pulver von fünf Gran Magneſie und einem Drittel Gran des Brechweinſteins geben,*) wobey ich befahl, daß man, wenn das erſte keinen rechten Effect thäte, ſolches alle drey Stunden wiederholen ſollte.

Den fünf und zwanzigſten ſchienen ſich die fieberhaften Zufälle zu vermindern, und die Kranke befand ſich etwas beſſer. Sie war bald nach dem am vorigen Tage unternommenen Aderlaß in einen erquickenden Schlaf gefallen. Das erſte der verordneten Pulver erregte ein gelindes Erbrechen, und bald darauf wurde auch die Haut feuchte und der Puls weicher. Ich ließ das oben angezeigte Salztränkchen mit der Fieberrinde wieder alle drey bis vier Stunden wiederholen.

Den ſieben und zwanzigſten war die Hitze noch gelinder und die Kranke ohne Fieber, jedoch außerordentlich ſchwach und matt. Der Puls war weicher und regelmäßiger und der Urin machte einen häufigen Bodenſatz. Ich verſchrieb ihr hierauf Tränkchen mit der Fieberrinde,**) die ſie alle vier Stunden nehmen mußte,

*) Rec. Tart. emet. gr. duo; Magneſ. alb. drachmam ſemis. Miſce, conterantur exacte et fiat Pulu. in ſex partes diuidendus.

**) Rec. Decoct. Cort. Peruu. unciam unam ſemis; Extracti eiusdem mollis ſcrupulum unum; Aquae Cinnam. ſpirituoſae drachmas tres; Syrup. Cortic. Aurantiorum drachmam unam. M. F. Hauſtus.

mußte, und verordnete, daß man ihr ſchwache Bouillons und leichte Speiſen ſo oft geben ſollte, als es ihr Magen vertrüge.

Sie fuhr mit dieſen Mitteln ohngefähr eine Woche lang fort, und bekam von Tage zu Tage mehr Kräfte, ſo daß ſie, ohne zu abortiren, wieder hergeſtellet wurde; wie ſie ſich denn auch, indem ich dieſes ſchreibe, würklich im neunten Monat ihrer Schwangerſchaft befindet, und ihre Niederkunft bald erwartet.

Eine widernatürliche ſtarke Ausleerung durch den Stuhl wird gemeiniglich ein Durchfall, und wenn die Stühle blutig ſind und der Kranke Schmerzen oder Fieber dabey hat, die Ruhr genennet. Dieſe Krankheit kann durch die Verſtopfung der Ausdünſtung, verdorbene Speiſen oder ſtarke draſtiſche Purgiermittel erreget werden. Sie kann auch durch eine Anſteckung oder ſcharfe Theile entſtehen, die die innere Seite der Gedärme zu ſehr reizen, und machen, daß das Blut in einer zu großen Menge nach den zarten Gefäßen dieſer Theile gehet.

Man hat einige Beyſpiele, wo das Blut aus den Gedärmen ohne Schmerzen oder Verluſt der Kräfte abgieng, und wo die plötzliche Verſtopfung dieſes Blutfluſſes gefährliche Zufälle, als den Schwindel, die Epilepſie oder eine Raſerey erregte. Man kann daher dieſe Ausleerungen für eine wahre critiſche halten, die den Mangel einer andern z. B. der fließenden güldenen Ader erſetzte, oder das überflüßige Blut abführte, welches zuweilen in den erſten Monaten der Schwangerſchaft aus denen Gefäßen der Mutterſcheide abgehet. Es würde auch nicht weniger ſchädlich ſeyn, wenn man, woferne die Stühle ſehr ſtinkend und einer Jauche ähnlich ſind und der Kranke mit Schmerzen, Fieber und dem Stuhlgang beſchweret wird, die Ruhr bald ſtopfen wollte.

Es

Es iſt leicht, die Hämorrhoiden und das Blut das bey der Ruhr abgehet, von einander zu unterſcheiden. Bey den Hämorrhoiden gehet das Blut gemeiniglich nur mit ſehr wenig Schmerzen weg, die darzu nur an einem Ort der Gedärme, nehmlich in Maſtdarm verſpüret werden; hingegen iſt der Schmerz in der Ruhr viel heftiger, und in dem ganzen Unterleib. Ueberdieſes gehet bey den Hämorrhoiden das Blut zuerſt und vor dem Stuhl ab, da es in der Ruhr entweder mit dem Stuhl vermiſcht iſt, oder erſt nach ſolchen abgehet.

Es iſt ein ſchlimmes Zeichen, wenn der Schmerz bey der Ruhr ſehr ſtark und heftig iſt, doch aber nicht bald Oeffnung darauf erfolget. Denn es giebt dieſes zu erkennen, daß die dünnen Gedärme angegriffen ſind, und wenn der Kranke ſich nicht bald beſſert, hauptſächlich aber, wenn ihm das Hinunterſchlingen beſchwerlich wird und er den Schlucken bekömmt, ſo zeigt dieſes, daß der Brand in den Gedärmen vorhanden iſt und der Patiente bald ſterben wird.

Wenn die Krankheit lange dauert, ſo werden die Gedärme ſo geſchwächt, daß ſie die Speiſe und Unflath nicht in ſich halten und die flüßigen Theile daraus einſaugen können. Es wird daher die genoſſene Speiſe nicht verdauet und in Milchſaft zur Ernährung des Körpers verwandelt, ſondern gehet geſchwinde durch die entzündeten Gedärme ab, in welchen, weil ſolche des im geſunden Zuſtand ſie überziehenden Schleimes beraubt und hin und wieder verletzt und wund geworden ſind, von der Schärfe der in ihnen enthaltenen Speiſen, Schmerzen und Grimmen erreget wird. Das Blut wird der Feuchtigkeiten beraubet, die ſonſt deſſen Schärfe mildern und es verdünnen, es geſchiehet daher auch die Abſonderung des Urins und der Ausdünſtung nicht auf die gehörige Art, und es befindet ſich der Kranke

faſt eben in denen Umſtänden, in welchen eine Perſon zu ſeyn pfleget, die lange gefaſtet hat. Es wird daher dieſe Krankheit, wegen der in dem Körper überhand nehmenden ranzigten Schärfe, wie die meiſten andern Krankheiten am Ende fäulicher Art. Bey einer mit der Ruhr befallenen Schwangern muß, die in der Gebärmutter enthaltene und ihrer Nahrung beraubte Frucht nothwendig ſterben, und die Gefäße des Mutterkuchens, deren Kraft und Einſaugung von dem Leben des Kindes abhänget, werden wie eine Pflanze welk, ſondern ſich von der Gebärmutter ab, und es wird folglich die Kranke abortiren.

Ohnerachtet nun die Ruhr und der ſich bey dem Kindbetterinnenfieber ereignende Durchfall, zwey in Anſehung ihrer Urſache ganz verſchiedene Krankheiten ſind, ſo iſt doch die Behandlung bey beyden einander ſo gleich, daß ich meinen Leſern mit der Erzählung des bey der Ruhr nöthigen Verfahrens gar nicht beſchwerlich fallen will, da ich in der erſten Abhandlung der gegenwärtigen Schrift, die in dem Durchfall in Kindbetterinnenfieber nöthige Heilmethode ſattſam beſchrieben habe. Ich will dahero hier nur bloß anmerken, daß der Mohnſaft, wenn man ihn wegen der heftigen Schmerzen des Patienten giebt, doch ſelten eine anhaltende Linderung ſchaffet. Vornehmlich geſchiehet dieſes, wenn man ihn zu Anfang der Krankheit brauchet. Er vermehret hier oft die Beklemmung und den Schmerz in den Gedärmen, indem er die Kraft derſelben ſich auszuleeren, ſchwächet, und macht, daß die verdorbenen ſchädlichen Feuchtigkeiten, welche abgeführet werden ſollen, darinnen zurückbleiben. Weit beſſer iſt der Gebrauch ſolcher gelinden purgierenden Mittel, die bald aus den Gedärmen abgehen, ohne ſie ſehr zu reizen, des Reiswaſſers, das man ſtatt des ordentlichen Getränkes nehmen laſſen kann, und häufige

erwei-

erweichende Clyſtiere, dergleichen man auch aus Stärke bereiten kann; als welche Dinge gemeiniglich Erleichterung verſchaffen werden.

Iſt die Kranke vollblütig oder hat ſie viel Schmerz oder Fieber, ſo kann man den Anfang der Heilung mit einem Aderlaß machen. Wo aber dieſes nicht iſt, da iſt auch der Aderlaß nicht unumgänglich nöthig. Man kann ſodann gelinde Brechmittel zwey oder dreymal und zwar nicht anhaltend, ſondern alle drey oder vier Tage geben, ſo wie es die Kräfte der Patientin erlauben. Ich laſſe gemeiniglich fünf Gran von dem Brechweinſtein und ein halbes Quentchen Magneſie mit ſechs Unzen des einfachen alexeteriſchen Waſſers des londonſchen Diſpenſatoriums und drey Quentchen Syrup vermiſchen, und hiervon der Kranken, wenn es nöthig iſt, zwey Eßlöffel voll geben.

Wenn dieſes Mittel nicht als ein Brechmittel würket, ſo erregt es gemeiniglich ein gelindes Purgieren oder Schweiß, welches die Heilung ſehr befördert. Denn es haben die Haut und die Gedärme eine ſehr große Sympathie mit einander, wie man dieſes bey ſchwindſüchtigen Patienten ſehen kann, bey welchen der habituelle Durchfall, der ſehr oft dergleichen Kranken befällt, beſſer oder ſchlimmer iſt, ſo wie die colliquativiſchen Schweiße ſtärker oder ſchwächer werden.

An den Tagen, wo man keine Brechmittel gebrauchet, muß man entweder acht Gran Rhabarber, die man mit einem Scrupel von der herzſtärkenden Confection (Confectio cardiaca) des londonſchen Diſpenſatoriums zu einem Bolus gemacht, oder einen dergleichen von einem halben Scrupel Galläpfel und eben ſoviel Muſkatennuß mit Mohnſaamen-Syrup, zweymal oder öfterer des Tages, nach Beſchaffenheit der Zufälle und Stärke des Abganges geben. Hat die Kranke außerordentlich heftige Schmerzen und gar keinen Schlaf, ſo kann man von Zeit zu Zeit dreyßig

bis vierzig Tropfen von der Thebaiſchen Tinktur zu dem Clyſtiere ſetzen.

Findet ſich bey der Ruhr kein Schmerz oder Fieber, ſo entſtehet ſie vornehmlich von einer Schwachheit und Erſchlaffung der Gedärme, daher man denn Opiate und gelinde zuſammenziehende Mittel verordnen kann. Ein Bolus von einem halben Scrupel des zuſammengeſetzten Bernſteinpulvers des Londonſchen Diſpenſatoriums *) und einem halben Scrupel der herzſtärkenden Confection (Confectio cardiaca) kann täglich zweymal gegeben werden, und der Patiente allemal eine Taſſe von Kalchwaſſer darauf trinken, worzu man den dritten Theil Milch geſetzet hat. Auch muß der Kranke ein flannellenes Futterhemde auf dem bloſſen Leibe tragen und die Füße ſehr warm halten.

Ein Frauenzimmer von ein und zwanzig Jahren, das einen ſehr zärtlichen Körper hatte, wurde im ſiebenten Monat ihrer Schwangerſchaft mit einem Durchfall befallen, der nach einer heftigen Angſt und Kummer entſtanden war. Ohnerachtet ſie Opiate und andere Mittel brauchte, ſo dauerte doch der Durchfall, faſt ohne auszuſetzen, bis in die Hälfte des achten Monats fort, wo die Schmerzen ſehr heftig wurden und ein mit Blut vermiſchter Schleim durch den Stuhl abgieng. Sie hatte überdieſes noch große Uebelkeit im Magen, und brach oft einen ſehr zähen gelben und mit Blut vermiſchten Schleim weg. Der Appetit war ſehr ſchlecht und der natürliche Schlaf mangelte faſt gänzlich. Dabey klagte ſie noch über heftige Kopfſchmerzen und bekam allemal, ſobald ſie nur die geringſte Nahrung zu ſich nahm, ein ſchleichendes Fieber und ſchwindſüchtige Hitze. Der Puls war ſehr

*) Dieſes Pulver iſt eigentlich ein Opiat, von dem zwey Scrupel einen Gran Opium enthalten. Außer dem Bernſtein beſteht es noch aus arabiſchem Gummi und verſchiedenen zuſammenziehenden Mitteln. A. d. U.

ſehr matt und ungleich, und es war kurz die Kranke äußerſt ſchwach.

Ich verordnete ihr im Anfang einige Opiate, die ihr aber kaum einigen Schlaf oder dauerhafte Ruhe verſchaffeten. Auch wurde durch ſolche die Anzahl der Stühle nicht verringert, deren ſie gemeiniglich alle Nächte ſechſe bis ſieben und binnen vier und zwanzig Stunden ſechzehn oder achtzehn hatte, ohne daß dadurch etwas anders, als eine rothe zähe Materie abgieng, die wie Stücken von halb verfaultem Fleiſch ausſahen.

Ich ließ hierauf zwey Gran Brechweinſtein mit einem Quentchen von dem zuſammengeſetzten Pulver der Contrayerva des Londonſchen Diſpenſatoriums gut zuſammen reiben und in ſechs Pulver abtheilen, deren jedes alſo den Drittel eines Grans von Brechweinſtein enthielt. Hiervon nahm ſie täglich zweymal eines in ein wenig Reiswaſſer und fuhr damit zwey bis drey Tage fort, worauf ſie wieder ein oder zwey Tage ausſetzte und die Pulver ſodann von neuem wieder zu gebrauchen anfieng. Das erſte derſelben erregte einige Uebelkeit bey der Patientin, jedoch aber kein Erbrechen. Ohnerachtet ſie aber allemal den Durchfall ſtillten, ſo vergieng derſelbe doch nicht gänzlich, bis einige wenige Tage nach ihrer Niederkunft, um welche Zeit ſie in allen Stücken beſſer und ohne Schmerzen war.

An den Zwiſchentagen, wo ſie kein Pulver nahm, ließ ich ihr Opiate und abſorbirende Mittel gebrauchen, die ihr aber alle wenig Erleichterung ſchafften. Auch nahm ſie Clyſtiere mit Stärke und brauchte zu ihrem gewöhnlichen Getränke Reiswaſſer, zu dem man noch arabiſches Gummi ſetzte, welches ihr beſſer, als alles andere bekam.

Den dritten Tag nach ihrer Niederkunft fieng ſich das Purgieren mit ſo großer Heftigkeit an, als es jemals geweſen war, und es hatte dabey die Kranke die heftigſten Schmerzen in den Eingeweiden. Die Stühle waren ſehr ſtinkend, und ſo arg als zuvor mit

Blute vermiſchet. Den folgenden Tag war der Schmerz noch immer heftig und das Purgieren hielt an. Die Nägel der Patientin fiengen an ſchwarz zu werden, die Kranke bekam einen Froſt und gleich darauf Zuckungen, die ohngefähr eine Stunde dauerten, und wobey ihr ganzer Körper einigemal heftig erſchüttert wurde. Da der Anfall vorbey gieng, und ſie ſich in allen Stücken beſſer zu befinden ſchien, ſo ſchickte man nicht eher als den achten Tag nach der Niederkunſt zu mir, um welche Zeit der Durchfall wiederkam und der heftige Schmerz in den Eingeweiden einen zweyten Anfall erregete, der ſie auf einige Zeit aller Empfindungen und Verſtandes beraubete.

Ich ließ, da ich den ſechzehnten October 1772 zu ihr kam, ihr gleich Clyſtiere mit Stärke und zwanzig Tropfen von der Thebaiſchen Tinktur täglich zweymal, jedoch nur wenig davon auf einmal und allemal milchwarm geben. Dabey ließ ich den ganzen Körper und Arme und Beine in warmen Flannel wickeln, und da ich fand, daß ihr nichts ſo viel Erleichterung als die Pulver mit dem Brechweinſtein ſchafften, die ſie ſchon vorher genommen hatte, ſo ließ ich ihr täglich zwey bis dreymal dergleichen geben, und fand, daß ſie ihr jezt keine Uebelkeit machten. Sie befand ſich nach dem zweyten Pulver beſſer, und es hatten ſich der Schmerz und die Anzahl der Stühle merklich vermindert. Ich fuhr, zur Verhütung eines Rückfalls, noch mit dem Gebrauche der Pulver ſo fort, daß ich ihr faſt acht Tage lang täglich eins oder zwey nehmen ließ, und ſie erholte ſich auch, da man vor ihr alle mögliche Sorgfalt trug und ihr ſchickliche Nahrungsmittel gab, nach und nach wieder.

Zu Ende des Monats nahm ſie zehn Tage lang täglich früh und Abends einen Aufguß der Fieberrinde, der mit zuſammenziehenden und ſtärkenden Mitteln verbunden war. Es wurde ſolcher aus einer halben

Unze des Pulvers der Fieberrinde bereitet, die man mit einem Quentchen getrockneten rothen Roſenblättern und eben ſoviel Zimmt mit zehn Unzen kochenden Waſſer infundirte, und ſolches eine gehörige Zeit darüber ſtehen ließ. Man ſeigete ſolches nachher durch und that zu anderthalb Unzen dieſes Aufguſſes allemal drey Quentchen von der Catechu-Tinktur (Tinctura Iaponica) und ein Quentchen von der Confection Alkermes, und verfertigte auf dieſe Art ein Tränkchen, das ſie früh und Abends nahm. Dieſes ſtärkte die Gedärme der Kranken und vermehrte ihren Appetit, und ſie gelangte endlich zu ihrer vorhergehenden Geſundheit wieder, doch ward ſie leicht, wenn ſie ſich erkältet oder ſonſt eine zufällige Urſache ſich ereignet, wieder von ihrem vorigen Zufall, jedoch nur in einem ſehr ſchwachen Grad befallen.

Der berühmte van Swieten verſichert in dem fünften und letzten Bande ſeiner Commentarien, einem Werke, das deſſen Namen auch noch den ſpäteſten Zeiten ehrwürdig machen wird, aus ſeiner eigenen Erfahrung, daß man die Zubereitung vor der Einpfropfung der Pocken, ohne alle Gefahr gänzlich weg laſſen könnte. In dem Waiſenhauſe zu Wien, das in einer der Vorſtädte dieſer Stadt lieget, veränderte man bey den eingepfropften Kindern die Koſt gar nicht, ſondern es genoſſen dieſelben eben die Speiſen als die übrigen, ohne daß der geringſte Schade oder Unbequemlichkeit daraus erfolget wäre. Hingegen genoſſen alle den ganzen Tag über der freyen Luft, und ſchliefen in großen und hohen Zimmern, durch die man die Luft oft ſtreichen ließ. Aus dieſen und andern ähnlichen Erfahrungen ſind einige auf die Meynung gerathen, daß die mit den natürlichen Pocken befallenen Kranken, eben ſo leicht als die Eingepfropften durchkommen würden, ohne daß man vor ihre Koſt und vor Arzneymittel zu ſorgen brauchte, wenn ſie

nur des heilſamen Einfluſſes der friſchen Luft recht genöſſen.

Man kennet anjetzo das bey den Pocken nöthige Verfahren ſo gut und übet daſſelbe nach ſo vernünftigen Grundſätzen aus, daß man wenig hiervon ſagen kann, welches nicht ſchon andere geſagt hätten. Nach D. Jurins Berechnung, die derſelbe vor einigen Jahren gegeben,*) ſtarb damals unter ſechs Patienten, die die natürlichen Blattern hatten, einer, von den Eingepfropften aber nur einer aus acht und vierzigen. Iſt dieſe Berechnung damals richtig geweſen, ſo ſieht man, daß die gegenwärtige Methode, die Blattern zu behandeln, dieſe Krankheit weit weniger gefährlich gemachet haben muß, da die Anzahl derer, die an Blattern ſterben, wenn man ſie mit der Zahl derer- jenigen vergleicht, die geneſen, weit geringer iſt. Dieſes gilt nicht nur von den eingepfropften, ſondern auch von den natürlichen Blattern; doch ſind hiervon die Pocken, welche Schwangere befallen, ingleichen diejenigen auszunehmen, die ſich zu einer ungeſunden Jahreszeit ereignen und mit andern epidemiſchen Krankheiten verknüpft ſind. Dieſe verminderte Gefährlichkeit der Pocken ſcheint hauptſächlich davon herzurühren, daß man bey den natürlichen Pocken ſich des nehmlichen Verfahrens bedienet, das bey den künſtlichen ſo gute Würkung hervorbringet.

Im Anfang dieſer Krankheit iſt eine magere Koſt, die den Leib gelinde offen hält, dienlich, dergleichen gebratene Aepfel, reife Orangen oder andere kühlende und gelinde abführende Früchte ſind. Hieher gehöret auch Milchſuppe und Habergrütze mit Honig verſüßt. Bey

*) Siehe deſſen Brief an Colesworth in den Philoſ. Tranſactions Vol. XXXII. n. 374. p. 213. ingleichen Account of the Succeſs of inoculating the ſmallpox. Lond. 1727. Von Eingepfropften ſtarb ſchon damals nur einer aus hundert oder hundert und vieren. A. d. U.

Bey erwachſenen und ſtarken Körpern iſt das Aderlaſſen gemeiniglich nöthig, und es hindert daſſelbe den Ausbruch der Pocken ſo wenig, daß vielmehr dieſelben nach ſolchem weit beſſer herauskommen. Man muß alsdenn des Abend ein Pulver mit dem ſechſten Theil eines Grans von Brechweinſtein und etwas Calomel und Schwefel geben. Ich laſſe einen halben Scrupel Calomel, eben ſoviel präcipitirten Schwefel und einen Gran Brechweinſtein zuſammen reiben und in ſechs Theile abtheilen. Es kann dieſes zwey bis drey Abende hinter einander, wenn es nöthig iſt, wiederholet werden.

Sobald die Pocken zum Vorſchein kommen, muß man, wenn die inflammatoriſchen Zufälle ſehr heftig ſind, und es ſcheint, als wenn der Ausbruch zu heftig und zu geſchwind erfolgen wollte, beſonders aber, wenn durch den vorhergehenden Gebrauch der Pulver die Gedärme nicht genug ausgeleeret worden, ſogleich einen Purgiertrank geben. Ich bediene mich hierzu gemeiniglich des Aufguſſes von Senesblättern mit Citronen des Londonſchen Diſpenſatoriums,*) und laſſe in zwey Unzen deſſelben noch drey Quentchen Manna auflöſen, und ein Quentchen von dem zuſammengeſetzten Lavendelgeiſt (Spiritus lauendulae compoſitus) eben dieſes Diſpenſatoriums darzuſetzen.

Solange die Zufälle des Ausbruchs-Fiebers anhalten, kann die Kranke ſoviel kaltes Brunnenwaſſer trinken, als ihr Durſt verſtatten will. Man muß ſie zu dieſer Zeit durchaus nicht weder im Bette noch in einem warmen Zimmer bleiben, ſondern gelinde in der freyen Luft herumgehen laſſen. Wenn ſie wieder in das Zimmer zurücke kommt, ſo muß

 ſie

*) Infuſum Senae limoniatum. Man nimmt zu anderthalb Unzen Senesblättern noch eine Unze friſche gelbe Citronenſchaalen und eben ſoviel Citronenſaft nebſt einer Pinte Waſſer, läſſet es mit einander ſtehen und ſeiget es, wenn es erkaltet iſt, durch. Anm. des Ueberſ.

ſie ſich in Acht nehmen, daß ſie ſich nicht in Luftzug zwiſchen die offene Thüre und Fenſter ſetzet. So fremde auch in übrigen dieſes Verfahren vielen ſcheinen kann, ſo iſt doch daſſelbe durch den beſtändigen und alltäglichen guten Erfolg deſſelben nun ſattſam gerechtfertiget worden.

Sydenham war der erſte der ſich dieſes Verfahrens bediente und daſſelbe auch andern empfahl. Er wurde jedoch oft auf eine ſehr uubarmherzige Weiſe darüber getadelt, daß er von der gewöhnlichen Praxis abwich. Da er aber durch wiederholte Verſuche ſich von den glücklichen Folgen dieſes Verfahrens überzeugt hatte, und nichts mehr als das gemeine Beſte ſuchte, ſo unterwarf er ſich dieſem unverdienten Tadel ganz geduldig, und hielt ſich durch das Zeugniß ſeines Gewiſſens ſeine Pflicht erfüllt zu haben, und die menſchenfreundlichen Geſinnungen ſeines eigenen Herzens ſchon ſattſam belohnt. Der gute Erfolg des gegenwärtigen Verfahrens iſt daher urſprünglich dem klugen und unvergleichlichen Sydenham zuzuſchreiben. Doch verdienen auch gewiß diejenigen an dieſem Ruhm Antheil zu haben, die ſich ſeit Sydenhams Zeiten den gemeinen Irrthümern kühnlich widerſetzet und die gegenwärtige Methode feſtgeſetzet haben, welche zu der Erhaltung ſo vieler Tauſende ſo vieles beygetragen hat.

Durch das häufige Trinken des kalten Waſſers und die friſche Luft finden ſich die Kranken auf eine außerordentliche Art erleichtert. Die Geſchwindigkeit und Völle des Pulſes wird dadurch vermindert, der Durſt nimmt ab und das ſymptomatiſche Fieber wird auf eine gewiſſe Art gänzlich vertrieben. Gemeiniglich fangen die Kranken darauf an gut zu duften und die Pocken kommen gut hervor. Iſt dieſes geſchehen, ſo ſcheint nichts mehr nöthig zu ſeyn, als daß man das Reifwerden des Eiters dadurch befördert, daß man den Kranken viel Milch und Waſſer, Thee und andre derglei-

dergleichen Getränke giebt. Der Leib muß zu dieſer Zeit offen erhalten und alle Erhitzung deſſelben vermieden werden, worzu hauptſächlich, nach Beſchaffenheit des Zuſtandes der Gedärme bald erweichende Clyſtiere, bald aber gelinde Laxiermittel nöthig ſind.

Kommt mit den Pocken zugleich ein dicker frieſelartiger Ausſchlag zum Vorſchein, ſo muß man das kühlende Verhalten in etwas vermindern, und dem Patienten ſtatt des kalten Getränkes, Weinmolken oder ſchwachen Bouillon geben.

Wenn den dritten oder vierten Tag nach dem Ausbruch der Pocken eine Hirnwuth entſtehet, ſo iſt dieſes ein ſehr ſchlimmer Zufall. Man muß hier Aderläſſe und erweichende Clyſtiere verordnen, und die Patienten auch kühl halten. An die Schläfe müſſen Blutigel geſetzt werden und das ordentliche Getränke des Patienten aus Gerſtenwaſſer mit Salpeter beſtehen, dabey er noch von Zeit zu Zeit von einem Julep etwas nehmen kann, der aus ſieben Unzen ordentlichem Waſſer, drey Quentchen verſüßtem Salpetergeiſt und einer halben Unze Veilchenſyrup zuſammengeſetzt iſt.

Erſcheinen auf der Haut rothe Flecke oder Peteſchen, ſo giebt dieſes, vornehmlich wenn die Pocken zuſammenfließend ſind, eine große Gefahr des Patienten zu erkennen. Iſt noch überdieſes der Urin des Kranken blutig, ſo ſtirbt derſelbe gewiß. Alles dieſes aber ſind nicht allemal wahre Zufälle der Krankheit, ſondern entſtehn oft von einem zu warmen Verhalten, und einer zu ſtarken Bewegung des Blutes. Da die, welche von der erſten Urſache herrühren, ihren Urſprung in einer faulen Auflöſung des Blutes haben, ſo ſind ſie viel gefährlicher als diejenigen, welche von einem allzuheftigen Umlauf des Blutes kommen und inflammatoriſch ſind, und müſſen daher auch auf eine verſchiedene Weiſe behandelt werden. Man kann, wenn Zufälle vorhanden ſind, die aufgelöſete Säfte zu

erkennen geben, ſolche Mittel verordnen, die der Fäulniß des Blutes widerſtehen und daſſelbe verdicken, dergleichen eine Abkochung der Fieberrinde mit dem Vitriolelixir oder der Tinktur von Roſen iſt. Bey entzündungsartigen Zufällen aber kann man Aderlaſſen und Laxieren und Tränke mit Salpeter verordnen.

Gegen die Zeit, wo die Krankheit am ſtärkſten wird, welches gegen den achten oder neunten Tag iſt, muß man das zweyte faule Fieber, welches man in kurzen zu erwarten hat, wo möglich durch Purganzen verhüten. Man muß daher das Purgiertränkchen, welches man im Anfange gab, nun allemal um den andern Tag oder etwas ſeltner verordnen, ſo wie es die Kräfte des Patienten erlauben. — Auch ſind nunmehro, ſonderlich nach der Würkung des Purgiermittels, oder wenn der Kranke ohne allen Schlaf iſt und viel Schmerzen hat, die Opiate dienlich. Sollte aber derſelbe phantaſieren oder engbrüſtig werden, ſo muß man ſie gänzlich weglaſſen.

Wird der Puls ſchwach, und fangen die Pocken, ſtatt daß ſie reif werden und ſich anfüllen ſollten, nunmehro an zu ſinken und blaß zu werden, ſo empfehlen viele Schriftſteller die virginiſche Schlangenwurzel, den Safran und andre ähnliche hitzige Mittel. Es übertrifft aber, ſoweit meine Erfahrungen gehen, kein einziges derſelben die guten Würkungen, die der Brechweinſtein zu haben pfleget, wenn man ihn im Anfang in einer ſolchen Doſis giebt, daß er Brechen erreget, und nachher davon nur wenig auf einmal nehmen läßt, ſo daß er bloß als ein alterirendes Mittel würket.

Einige laſſen um dieſe Zeit Blaſenpflaſter auf die Arme und Beine legen, und noch andere machen ſich kein Bedenken alsdenn ihren Kranken kaltes Waſſer zu trinken zu geben. Es ſcheint auch, wenn man auf die guten Würkungen zurückſiehet, die daſſelbe im Anfang der Pocken-Krankheit zu haben pfleget, der Gebrauch

deſſelben, vornehmlich wenn der Patiente ein heftiges Verlangen darnach träget, nicht ſogar unnütz zu ſeyn.

Verſtopft ſich der Speichelfluß, der ſich gemeiniglich bey den zuſammenfließenden Pocken findet, auf einmal, ſo ſtirbt der Patiente gemeiniglich um den eilften oder zwölften Tag, vornehmlich wenn die Hände und Füße nicht anfangen zu ſchwellen und auch keine andere Ausleerung unmittelbar darauf erfolget. Man kann, um den Speichelfluß zu befördern, den Kopf oft über den Dampf von warmen Waſſer halten und ſolchen mit dem Athem einziehen laſſen, und ſich auch oft eines Gurgelwaſſers bedienen, das aus Gerſtentrank beſtehet, worzu man zu jedem Nöſel noch zwey Quentchen Salmiak und eine halbe Unze Honig geſetzt hat.

Schwangere Frauensperſonen, welche die Pocken bekommen, pflegen gemeiniglich leichter und geſchwinder als andere entbunden zu werden. So außerordentlich dieſes auch ſcheinen mag, ſo gewiß iſt es doch, da ich ſelbſt viel Beyſpiele davon geſehen habe, und es in denen mir bekannten Fällen allemal eingetroffen iſt, wofern nur die Niederkunft ſonſt ganz natürlich war. Es kann dieſe leichte Entbindung der Blatterpatienten nicht die Folge der allgemeinen Schwachheit und Erſchlaffung des Körpers ſeyn, welche macht, daß das Kind weniger Widerſtand bey der Geburt findet. Denn wenn dieſes wäre, ſo würde auch die Gebärmutter geſchwächt und folglich ihre Kraft, ſich zuſammenzuziehen und das Kind herauszutreiben, vermindert werden, daher denn die Geburt nicht geſchwinder und leichter, ſondern wahrſcheinlicher Weiſe langſamer und ſchwerer werden würde.

Man findet in den Schriften der kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher viele Beyſpiele, daß ſchwangere Weiber noch nach ihrem Tode lebendige Kinder

gebohren

gebohren haben.*) Auch Horſtius erzählet eine ähnliche Geſchichte,**) und Raynauds Schrift***) iſt voll ſolcher wunderbaren Geſchichten, die nicht vor vernünftige Aerzte, ſondern vor alte Weiber und Wärterinnen gehören. Und dennoch ſcheint der berühmte Hoffmann eben ſo leichtgläubig als irgend eine dergleichen zu ſeyn, indem er ſolche wunderbare Geburten im Ernſt aus der Ausdehnung der faulen Luft erkläret. †)

Ich wurde vor einigen Jahren erſucht zu einer Frau zu kommen, die in den Pocken zu der Zeit, wo ſolche am ſtärkſten waren, mit den Geburtsſchmerzen befallen wurde. Da ich aber nicht gleich dahin kommen konnte, weil ich zu weit davon entfernt war, ſo kam

*) Z. B. Eph. Nat. Cur. Dec. III. Ann. 4. Obſ. 85. Mehrere Stellen finden ſich in des Herrn von Haller Elem. Phyſ. T. VIII. p. 420. u. ſ. geſammelt. Man ſehe auch C. *Vater* Diſſ. de partu hominis poſt mortem matris. Wittenb. 1714. und *Kulmus* de infantis poſt matris obitum partu. Ged. 1762. A. d. U.

**) Hiſt. med. p. 715.

***) *Th. Raynaud* de ortu infantum contra naturam per ſectionem caeſaream. Lugd. 1637. 8.

†) Siehe deſſen Werke T. I. p. 695. Er erkläret die nach dem Tode der Mutter erfolgende Geburt aus der durch dieſen Tod verurſachten Erſchlaffung und der Fäulniß. Unſers Verfaſſers Tadel iſt eben ſo unbillig als hart. Man kann die Wahrheit einiger dieſer Beobachtungen unmöglich in Zweifel ziehen, z. B. diejenige, die Kulmus erzählet und ein Beyſpiel das Riolan hat u. ſ. w. Unſer großer Haller, der gewiß von aller Leichtgläubigkeit weit entfernt iſt, erkläret dieſe Erſcheinung faſt auf Hoffmanns Art, theils aus der nach dem Tode übriggebliebenen Kraft der Mutter ſich zuſammenzuziehen, theils durch die Fäulniß und den Druck der durch ſolche entwickelten Luft. Daß die Gebärmutter auch lange nach dem Tode noch reizbar ſey, habe ich ſelbſt in einer kurz vor der Niederkunft verſtorbenen Schwangern, achtzehn Stunden nach ihrem Tode, ſonderlich am Halſe und Munde der Gebärmutter geſehen. A. d. U.

kam dieſe Frau zwar glücklich und ohne alle Beyhülfe nieder, ſtarb aber doch des folgenden Tages.

Den zwölften Julius wurde eine ſchwangere Frauensperſon in das Accouchier-Hoſpital zu Weſtmünſter aufgenommen, die einige Zufälle hatte, welche die Annäherung der Geburt anzuzeigen ſchienen, und man ließ ſolche, weil ſie noch außerdem ſehr ſchlecht war, länger vor der Entbindung als ſonſt gewöhnlich iſt, darinnen bleiben. Die Pocken zeigten ſich kurze Zeit nachdem man ſie in das Hoſpital genommen hatte. Da man aber im Anfang es vor eine Art von ſcorbutiſchen Frieſel anſahe, ſo wurde es mir nicht gleich, ſondern erſt nach einigen Tagen geſaget.

Sie wurde den neunten Tag, nachdem die Pocken herausgekommen waren, von einem todten Kinde entbunden, das ohngefähr acht Monate alt war, und dieſes zwar ohne Schmerzen oder die ſonſt gewöhnlichen Wehen. Die Blattern waren zuſammenfließend, ſtanden ſehr dick und waren mit Peteſchen vermiſcht. Man gab ihr deswegen eine Abkochung von der Fieberrinde mit Vitriolelixir, doch ohne Würkung, indem ſie unter beſtändigem Phantaſieren den Tag nach ihrer Niederkunft ſtarb.

Den vierzehnten Januar 1768 wurde eine Schwangere in das oben beſagte Hoſpital aufgenommen, welche auch den dritten Tag darauf mit einem lebendigen und völlig ausgetragenen Kinde niederkam. Ohnerachtet die Wehen ſehr ſchwach waren, ſo gieng doch die Geburt ſo geſchwind und leicht von ſtatten, daß ſie gar keines Beyſtandes bedurfte. Den folgenden Tag zeigten ſich die Pocken. Man brachte ſie mit aller nur möglichen Vorſicht nach Hauſe, wo ſie drey Tage darauf ſtarb, welches der achte Tag nach der Niederkunft war. Das Kind wurde im Hoſpital geſäuget und alle Sorge davor getragen. Es ſtarb aber doch, nachdem es acht Tage alt gewor-

geworden, doch ohne daß ſich an ihm Pocken zeigten, oder es andere Zufälle von dieſer Krankheit bekommen hätte.

Eine junge Frau, die ſonſt ſtark und geſund war, bekam zu Anfang des Februarius 1770 im fünften Monat ihrer Schwangerſchaft die Blattern. Sie hatte derſelben ſehr viel, ſo daß ſie faſt zu der zuſammenfließenden Art gehörten. Da man mich gleich zu Anfange der Krankheit zu ihr rufte, ſo wurde das kühle Verhalten, ſo wie ich daſſelbe oben empfohlen habe, beobachtet. Es war auch damals das Wetter ſehr kalt. Kurze Zeit darauf, nachdem die Pocken in völligem Schwären waren, fieng der Speichelfluß, der ihr bis dahin viel Dienſte geleiſtet hatte, an, ſehr abzunehmen, und ſie befand ſich am zwölften oder dreyzehnten Tage ſehr ſchlimm. Die Zufälle des zweyten oder Eiterungsfiebers waren ſehr heftig, und ſie konnte nicht anders als nur mit vieler Schwierigkeit reden und ſchlingen. Es ſchaffte ihr damals nichts beſſere Hülfe, als das oben beſchriebene Purgiertränkchen, welches ſie allemal um den andern Tag nahm. Sie war allemal an den Tagen, wo ſie es genommen hatte, ſtärker und munterer und die Zufälle nicht ſo heftig. Ich ließ es daher ſchwächer machen und ihr drey Tage hinter einander geben. Sie erholte ſich täglich, und war nach Verlauf von drey Wochen im Stande friſche Luft zu ſchöpfen. Das ſonderbarſte aber hierbey war, daß ohnerachtet ſie dieſe Krankheit glücklich ohne zu abortiren überſtanden hatte, doch dieſes ohngefähr vier Wochen nach ihrem erſten Ausgange erfolgte.

Um eben dieſe Zeit wurde ich zu einem andern Frauenzimmer gerufen, die auch die Pocken hatte und im achten Monat ihrer Schwangerſchaft geweſen war. Ihre Kindermutter erzählte mir, daß ſie bald nach dem Ausbruch der Pocken und zwar ſo geſchwind niedergekommen wäre, daß, da man ihr eben von dem Nachtſtuhl wieder weghelfen wollen, das Kind auf den Boden des

Zimmers gefallen wäre. Ich ſahe ſie zuerſt den neunten Tag, nachdem die Pocken herausgekommen. Sie waren ſehr häufig und von der ſchlimmſten zuſammenfließenden Art. An den Stellen, wo keine Pocken waren, wurde die Haut durch große purpurfarbene Flecke bedeckt. Auch hatte ſie noch außerdem auf der Bruſt einige kleine Bläschen, die theils mit einer gelblichten dem Blutwaſſer ähnlichen Feuchtigkeit und theils mit einer blutigen Jauche erfüllet waren. Sie phantaſirte auch heftig. Ich konnte aber nicht entdecken, ob ihr Urin blutig wäre oder nicht, weil derſelbe wider ihren Willen abgieng. Kurz, ich habe nie bey Pocken bösartigere Zufälle geſehen. Ohnerachtet nun keine Hoffnung zu der Wiederherſtellung der Patientin vorhanden war, ſo verordnete ich ihr doch, daß man ihr alle zwey Stunden anderthalb Unzen des Decocts der Fieberrinde, worinnen ein Scrupel des Extracts derſelben aufgelöſet war, geben ſollte, worzu man noch dreyßig Tropfen des ſauren Vitriolelixirs, drey Quentchen von der Tinktur der Fieberrinde und ein Quentchen von der Confection Alkermes ſetzte. Dabey ließ ich noch ihr Getränke mit Citronenſaft ſäuerlich machen.

Sie ſtarb den folgenden Tag zu Mittage, welches der zehnte Tag nach dem Ausbruch der Pocken war.

Den ein und zwanzigſten October 1772 kam in dem Kindbetterinnen-Hoſpital zu Weſtmünſter eine Frauensperſon im achten Monate ihrer Schwangerſchaft mit einem lebendigen Kinde nieder. Den Tag darauf zeigten ſich bey ihr die Pocken. Man brachte ſie daher mit aller möglichen Sorgfalt wieder zu ihren Freunden, wo ſie, da die Pocken gutartig und abſtehend waren, wieder genaß. Das Kind bekam die Pocken ohngefähr vierzehn Tage hernach, ich habe aber nicht erfahren können, ob ſolches beym Leben geblieben ſey oder nicht.

Ich habe niemals geſehen, daß ein Kind, ſo wie es zur Welt kam, ſchon die Pocken mitgebracht hätte.

Sie kommen auch gemeiniglich nicht bald nach der Geburt heraus, ohneractet viele ſolche Kinder nach acht oder zehn Tagen ſterben.

Da Schwangere, die die Pocken bekommen, gemeiniglich abortiren, ſo gehen die Kinder zu zeitig und eher weg, ehe ſie noch recht haben angeſtecket werden können: und da ihre Größe auch ihrem Alter gemäß iſt, ſo iſt dieſes eine der Urſachen, welche machen, daß die Niederkunft alsdenn leichter und geſchwinder von ſtatten gehet.

Ohneractet alles deſſen, was wir hier geſagt haben, findet man doch in Bartholins mediciniſchen Briefen, den Philoſophiſchen Tranſactionen u. ſ. w. *) Beyſpiele, daß bey neugebohrnen Kindern die Haut mit Pocken bedeckt geweſen, worüber man ſich auch bey der zwiſchen der Frucht und Mutter vorwaltenden Verbindung gar nicht wundern darf.

Van Swieten**) erzählet einen ſehr ſonderbaren und ungewöhnlichen Fall, den D. Watſon in London beobachtet. Ein Frauenzimmer, die ſchon einige Zeit ſchwanger war, und lange Zeit vorher die Pocken gehabt hatte, wartete ihre Magd, die die nehmliche Krankheit bekam. Sie wurde zur gehörigen Zeit mit einem geſunden Kinde, weiblichen Geſchlechts entbunden, auf deſſen Haut man deutliche Kennzeichen ſahe, daß daſſelbe die Pocken im Mutterleibe gehabt hatte. Nach vier Jahren pfropfte D. Watſon dem Bruder dieſes Kindes die Pocken ein, und erhielt auch Erlaubniß

*) Ludwig ſahe an einem Kinde, deſſen Mutter im fünften Monat der Schwangerſchaft die Pocken ausgeſtanden hatte, und das vier Wochen darauf von ihr abgieng, deutliche Spuren der Pocken in Geſtalt eingedruckter Bläschen. Siehe deſſen Adverſ. Med. Pract. Vol. I. p. 496. Cotunni irret alſo, da er läugnet, daß bey denen noch im Mutterleibe befindlichen Kindern die Pocken entſtehen könnten. A. d. U.

**) Com. in Aphor. Boerhav. T. V. p. 1381.

niß eben dieſe Operation bey demſelben zu verrichten. Allein der Erfolg war in dieſen beyden Kindern ſehr verſchieden. Der Knabe bekam die Pocken und wurde von denſelbigen bald wieder hergeſtellt; das Mägdchen aber war nur zwey Tage unpäßlich, worauf es wieder völlig geſund ward, ohne die Pocken zu bekommen. *)

Mead erwähnt eines ähnlichen Falles. Er glaubt, daß wenn das Kind vor derjenigen Zeit gebohren würde, wo die Blattern bey der Mutter ſchon völlig reif wären, daſſelbe deſto eher ohne Pocken durchkommen würde. Die Gefahr der Schwangern, die die Pocken bekommen und abortiren, hängt von der größern oder kleinern Menge Blut ab, die ſolche nach der Ablöſung des Mutterkuchens verlieren. **) Es ſcheinet aber dieſe Meynung nicht gegründet zu ſeyn, da das, was eben dieſer Verfaſſer nachher behauptet, damit gar nicht übereinſtimmt: daß nehmlich diejenigen die Blattern am leichteſten bekämen, bey denen eine ſtarke natürliche oder künſtliche Ausleerung vorhergegangen wäre.

Der berühmte Boerhaave heilte, wie van Swieten erzählet, ***) eine im ſechſten Monat ſchwangere Frauensperſon, die von ſehr ſchlimmen zuſammenfließenden Pocken befallen wurde. Sie brachte

*) Unſer Verfaſſer ſchläget in ſeiner Lecture introductory to the theory aut practice of midwifry. p. 21. auch vor, Schwangern, die die Pocken ſchon gehabt, ſolche einzupfropfen und dadurch die Frucht für den Pocken zu verwahren. Siehe die Sammlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte II. B. zweytes Stück. A. d. U.

**) De variolis et morbillis. Cap. IV.

***) Van Swieten ſelbſt hat, wie er in den Comment. T. V. §. 1396. erzählet, eine im vierten Monat Schwangere ſo glücklich durchgebracht, daß ſie zu der gehörigen Zeit ein geſundes und ſtarkes Kind gebahr. A. d. U.

brachte dem ohnerachtet ihre Schwangerſchaft glücklich zu Ende, und wurde zur gehörigen Zeit von einem geſunden Knaben entbunden, an dem man nicht die geringſten Spuren der ausgeſtandenen Blatterkrankheit ſahe.

Dieſer merkwürdige Umſtand ſcheint dem ſonderbaren Bau des Mutterkuchens und der Eigenſchaft deſſelben zuzuſchreiben zu ſeyn, auch zu der Zeit, wo das ganze Blut der Mutter mit dem Pockengift angeſteckt war, nur heilſame und zu der Ernährung des Kindes dienliche Theile daraus einzuſaugen. — Eine Sache die mich zweifelnd macht, daß die erblichen Krankheiten ſo häufig ſind als man gemeiniglich glaubt. Man kann dieſe Eigenſchaft des Mutterkuchens ſehr gut aus demjenigen erläutern, was man an den Pflanzen bemerkt, wo zwey Pflanzen, deren Eigenſchaften verſchieden ſind, aus der nehmlichen Erde ganz verſchiedene Theile aufnehmen, indem z. B. die eine ein tödtliches Gift, die andere aber ein heilſames Kraut oder vielleicht gar einen Gegengift der vorigen iſt. Auch ein auf einem fremden Stamm gepfropftes Reiß verändert die Säfte deſſelben, indem ſie durch ſein Gefäße gehen, daß ſie nun die Früchte desjenigen Baumes hervorbringen, von welchem das Pfropfreiß genommen war.

Anhang.

Anhang.

Beſchreibung einer neuen Zange mit drey Blättern.

Beſchreibung einer neuen Zange mit drey Blättern.*)

Man kann die Zange, deren man ſich bey ſchweren Geburten bedienet, als ein Inſtrument betrachten, das aus zwey Hebeln beſtehet, die in einer entgegengeſetzten Richtung, aus einem gemeinſchaftlichen Mittel= oder Ruhepunkte würken, in welchem ſich die Arme vereinigen und einander unterſtützen. Es ſtehet daher ihre Gewalt auf den Körper den ſie bewegen ſoll, mit der Länge der Arme oder Hebel in Verhältniß.

Der D. Cranz zu Wien und Levret zu Paris bemerken beyde, daß ein zwiſchen den Knochen des Beckens eingekeilter Kopf, durch die kurze Smelliſche Zange faſt nie herausgezogen werden könne. Da auch die Arme dieſer Zange nur einmal (nehmlich einwärts) gekrümmt ſind, ſo kann man, wenn das Hin-

 terhaupt

*) Die vorhergehenden Abhandlungen unſers Verfaſſers ſind in der zweyten Ausgabe, die zu London im Jahre 1774 in Octav herausgekommen, unter folgendem Titel zuſammengedruckt: Practical Obſervations ou the acute diſeaſes incident to women u. ſ. w. Die gegenwärtige Beſchreibung aber einer neuen von unſerm Verfaſſer erfundenen Zange, iſt deſſelben Lecture introductory to the theory and practice of midwifery Lond. 1773. in 4. angehänget, daher wir ſolche, weil dieſe ganze Vorleſung ſelten iſt und ſonſt wenig wichtiges enthält, hier überſetzt mittheilen. Eine einzige Anmerkung von den angeerbten Krankheiten und der Verhütung der Pocken iſt in dem zweyten Bande der Sammlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte. Leipzig 1775. eingerückt worden. Anm. des Ueberſ.

terhaupt über der Zuſammenfügung der Schaambeine ſtehet, ſolches nicht mit der Krümmuug der Arme faſſen, ſondern es kommen dieſelben nur gerade aus über die Ohren zu ſtehen, gleiten alſo über das Geſichte herab und machen die Bemühungen des Geburtshelfers vergeblich. Dieſes geſchiehet noch deswegen deſto eher, weil die Löffel vorne ſchmäler zuſammen laufen, daher ſie denn den Kopf auch nicht ſo gut und feſte faſſen. Sie ſind alſo mit einem Worte in denenjenigen Fällen am wenigſten nützlich, wo ſie am nöthigſten ſind, das iſt: wo das Becken enge iſt. Denn man muß geſtehen, daß unter allen Schwierigkeiten, die die Geburt aufhalten, die Enge des Beckens diejenige iſt, welche am ſchwerſten aus dem Wege zu räumen iſt, weil ſie nur durch ſehr ſtarke Wehen überwunden werden kann, die den Kopf zuſammendrücken, und machen, daß er ſich nach der Oeffnung dieſer Knochen bildet.

In der That kann man die kurze Zange mit Nutzen alsdenn gebrauchen, wenn der Kopf des Kindes ſchon weit in das Becken herunter iſt. Allein in dieſem Falle iſt überhaupt die Hülfe des Geburtshelfers ſelten nöthig, weil die vornehmſte Schwierigkeit ſchon überwunden iſt. Sollte aber noch dergleichen übrig ſeyn, ſo wird ſie ſowohl durch die allmählige Erweiterung der weichen Theile des Beckens, als auch durch die Zuſammenpreſſung des Kopfes gehoben werden, der nun eine länglichte Geſtalt bekommt, daher denn ſein Durchmeſſer kleiner wird und er alſo beſſer durch den Durchmeſſer des Beckens gehen kann. Beyde Umſtände zuſammen aber müſſen die Geburt nothwendig erleichtern.

Ich weiß, daß einige die Zange nicht eher anzulegen rathen, als bis der Kopf ſchon durch die obere Oeffnung des Beckens herunter iſt, weil ſie glauben, daß die bey der Anlegung und Herausziehung anzuwendende Gewalt der Mutter ſchädlich ſeyn könnte.

Wird

Wird aber nicht die heftige und lange anhaltende Zuſammendrückung der weichen Theile, nehmlich der Mutterſcheide und des Blaſenhalſes zwiſchen dem Kopfe des Kindes und dem Becken, als zwey feſten Körpern die Gebährende einer noch größern Gefahr ausſetzen? Man hat Beyſpiele, daß der Brand daraus entſtanden, und auch das Kind, welches allemal verhältnißweiſe mit leiden muß, todt gebohren worden iſt.

Man kann ſich daher bey ſehr ſchweren Geburten, wo der Kopf des Kindes groß, oder das Becken enge, oder beydes zugleich iſt, ingleichen in denenjenigen Fällen, wo die Kranke durch eine Blutſtürzung plötzlich entkräftet wird, oder Zuckungen, Ohnmachten und andere gefährliche Zufälle hat, und wo folglich die bloßen Wehen zur Entbindung nicht hinreichen, der langen doppelt (d. i. einwärts und oberwärts) gekrümmeten Zange, die ich jetzt beſchreiben will, mit oder ohne den dritten Löffel oder den Hebel bedienen, ſo wie es die Beſchaffenheit der Umſtände erfordert. Ein jeder, der viele Erfahrung in der Geburtshülfe hat, wird wiſſen, daß die Wendung oft unſchicklich, ſchwer und gefährlich, ja zuweilen faſt unmöglich iſt, ohne die Gebärmutter zu zerreiſſen oder eine Gewalt anzuwenden, die der Mutter ſchädlich ſeyn könnte. Den Kopf eines lebendigen Kindes aber zu öffnen ehe man die Zange und alle andere Mittel verſuchet*), würde gewiß ein ſehr übereiltes und grauſames Verfahren ſeyn.

Stehet das Geſicht des Kindes nach dem Heiligenbein und das Hinterhaupt gegen das Schaambein, ſo durchſchneidet der lange Durchmeſſer des Kopfes den kurzen Durchmeſſer des Beckens, und man kann daher dieſe Theile als zwey Ellipſen betrachten, die einander durchkreutzen. Es iſt dieſes alſo zur Geburt eine ſehr unſchickliche Lage. Man giebt uns hier den Rath, die

*) Und gewiß von dem Tode des Kindes überzeugt iſt. A. d. U.

beyden Löffel der Zange zu beyden Seiten der Ohren anzulegen, und das Geſicht ſo auf eine Seite zu drehen, daß nun der größere Durchmeſſer des Kopfes in den größern Durchmeſſer der (obern) Oeffnung des Beckens zu liegen kommt. Es kann aber dieſes nicht nur oft nicht anders als nur mit großer Gewalt und Beſchädigung der Theile geſchehen, ſondern wir können auch bey einem eingekeileten Kopfe nicht allemal gewiß wiſſen, wie derſelbe eigentlich ſtehet, und würden alſo, wenn wir ihn unrecht herumdreheten, die Geburt noch mehr erſchweren, daher wir ihn denn oft ſo, wie er ſich uns zuerſt darbietet, herausziehen müſſen. Iſt dieſes der Fall, ſo wird auch bey dem Gebrauche der krummen Zange, ſich doch noch allemal eine große Schwierigkeit ereignen. Sie beſtehet darinnen, daß man, jemehr man den Kopf durch die zu beyden Seiten angelegten Löffel der Zange zuſammendrücket, deſto mehr auch das Hinterhaupt des Kindes gegen das Schaambein und das Geſicht gegen das Heiligebein treibet, welches die Einkeilung des Kopfes vermehret, daher denn derſelbe auf dieſe Weiſe nicht ohne die größte Gefahr der Mutter und des Kindes herausgezogen werden kann. Es iſt mir dieſer Umſtand ſelbſt einigemal in meiner Praxis vorgekommen, und ich erinnere mich insbeſondere zweyer Fälle, wo ich durch die auf beyden Seiten des Kopfes angebrachte Zange denſelben, ohnerachtet ich es zu verſchiedenen malen verſuchte, doch nicht herausbringen konnte. Da nun die Gebährende ſchlimme Zufälle bekam, ſo legte ich ſie auf die Seite, und brachte einen Löffel an dem Schaambein der Mutter oder an dem Hinterhaupt des Kindes, den andern aber an dem Heiligenbein oder Geſicht des Kindes an, und zog hierauf ſogleich bey dem erſten Verſuche das Kind glücklich heraus.

Da dieſer glückliche Erfolg augenſcheinlich bloß von der Zuſammendrückung des Kopfes in ſeinem längſten Durch-

Durchmeſſer herkam, ſo brachte mich derſelbe auf die Gedanken, eine mit drey Löffeln verſehene Zange zu gebrauchen, von denen der eine als ein Hebel würken könnte. Ich hatte dabey die Abſicht, daß dieſes auf die Art geſchehen ſollte, nach welcher der Roonhuyſiſche Hebel würket, vermittelſt deſſen ſein Erfinder ſoviel glückliche Entbindungen in Holland gemacht haben ſoll, daß de Viſcher und van de Poll, zwey Amſterdamer Aerzte, dieſes Geheimniß mit einer großen Summe Geldes erkauften und zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts bekannt machten.

Es beſtehet dieſes Inſtrument aus einem ganz einfachen Hebel, der aus ungehärtetem (tempered) Stahl verfertiget iſt. Man bringet ſolchen bey ſchweren Entbindungen zwiſchen das Hinterhaupt des Kindes und die Schaambeine der Gebährenden und ſuchet den Kopf damit in das Becken herabzudrücken. Er wird auch dieſes oft thun, und es leiſtet dieſes Inſtrument ſonderlich, wenn die ſchwere Geburt eine Folge der Größe des Kopfes oder der Enge des Beckens iſt, ſehr viele Dienſte. So einfach es aber zu ſeyn ſcheinet, ſo gefährlich kann es doch werden. Denn da die Zuſammenfügung der Schooßbeine ſein Ruhepunkt und derjenige Ort iſt, auf welchen die ganze Gewalt angewendet wird, ſo kann man, da die Würkung und Gegenwürkung einander gleich ſind, wenn man viel Gewalt anwendet den Kopf herabzudrücken, die Mutterſcheide, den Blaſenhals und andre in der Nähe liegende häutige und mit vielen Nerven verſehene Theile ſo quetſchen, daß daraus der kalte Brand entſtehet, oder die Schaambeine ſelbſt aus einander weichen.

Ich habe, um dieſen Fehler zu verbeſſern, welcher der vornehmſte Einwurf gegen den Gebrauch dieſes Hebels iſt, ſeit einigen Jahren in meinen Vorleſungen über die Geburtshülfe ein Inſtrument empfohlen, das

aus drey Blättern beſtehet, in der That aber nichts anders als eine lange Zange mit einer doppelten Biegung iſt, mit der man einen Hebel verbunden hat, deſſen man ſich ohne die geringſte Gefahr, die Mutter zu verletzen, bedienen kann: da hier der Ruhepunkt des Hebels nicht an dem Schaambein, wie bey dem Roonhuyſchen, ſondern an dem Schloſſe der Zange oder dem Orte iſt, wo beyde Löffel mit einander verbunden ſind. Sie würken daher nicht nur als eine Zange, ſondern dienen auch dem dritten Blatte oder Hebel, vermittelſt eines kleinen hervorragenden Stiftes, der an der untern Seite des einen Löffels angebracht iſt, zu einer feſten Stütze.

Wenn man die beyden Löffel der Zange zu beyden Seiten des Kopfes des Kindes eingebracht hat, ſo muß man dieſen Hebel zwiſchen dem Hinterhaupt der Frucht und den Schaambeinen der Mutter hinausſchieben, und da auch das Becken hier eine Art von Gewölbe machet und nicht tief iſt, ſo kann man, wenn man die Handhabe herabwärts gegen das Mittelfleiſch hält, den Löffel, ohne große Gewalt nöthig zu haben, hineinbringen.

Dieſer dritte Löffel oder Hebel wird, indem er unmittelbar auf den Theil, der den größten Widerſtand machet, nehmlich auf das über dem Schaambein ſtehende Hinterhaupt drucket, nicht nur den Kopf kürzer und von dem Orte der Einkeilung los machen, ſondern auch das Abgleiten der Zange verhindern. Denn wenn ſie herab gegen das Geſichte glitſchet, ſo wird auch der Hebel, der auf dem Hinterhaupt lieget und an dem Schloſſe der beyden Löffel befeſtiget iſt, mit denſelben fortgezogen. Hierdurch aber wird auch zugleich das Hinterhaupt weit mehr nach der Achſe des Beckens getrieben, und kann alſo deſto leichter herausgebracht werden. *)

Die Löffel der Zange ſind an ihren Enden, wo ſie den Kopf umfaſſen, breit, und da ſie gegen die Schaambeine

*) Siehe die beygefügte Kupfertafel, die dritte Figur.

beine gebogen ſind, ſo ſchicken ſie ſich nicht nur beſſer zu der Achſe des Beckens und der Richtung der Theile, als die kürzern, ſondern faſſen gleichfalls das Hinterhaupt, wenn ſolches noch über der Oeffnung des Beckens ſtehet, beſſer und weiter an. Da ſie auch den Kopf gleichförmiger zuſammendrücken, ſo wird die Gefahr, das Mittelfleiſch zu zerreiſſen, weit geringer ſeyn. Auch werden ſie die Gebährende nicht ſo leicht beſchädigen, weil der Ort, wo die Löffel verbunden ſind, weiter von der Oeffnung der Schaam entfernt iſt, und ſie können ſolche gleichfalls nicht allzuſehr ausdehnen, da ihre Blätter bey dem Schloſſe weit weniger als in der gewöhnlichen Zange von einander entfernt ſind. Bey meiner Zange ſtehen nehmlich beyde Löffel hier nur zwey Zoll von einander ab, da dieſer Abſtand bey der andern Zange drey und einen Viertelzoll beträgt.

Die Krümmung der Löffel *) von ihrer Zuſammenfügung an bis an ihre Spitze, beträgt ſieben und einen halben Zoll, der übrige Theil aber bis an das Ende der Handhaben ſechſtehalb Zoll, ſo daß die ganzen Löffel dreyzehn Zoll lang ſind; daher denn auch außer dem Hebel, und wenn man ſich ihrer alleine bedienet, dieſe Zange wegen ihrer Länge und doppelten Biegung in allen Fällen der gewöhnlichen geraden Zange, oder um genauer zu ſprechen, derjenigen vorzuziehen iſt, wo die Enden der Löffel mit dem Orte, wo ſie an einander befeſtiget ſind, in einer geraden Linie liegen.

Sollte man glauben, daß ſie wegen ihrer Länge ſchädlich werden könnten, ſo kann man dieſen Einwurf leicht beantworten. Es würde, wenn dieſes geſchähe, ſolches nicht ein Fehler des Inſtruments, ſondern desjenigen ſeyn, der ſich deſſelben bedienet; weil gewiß kein geſchickter und erfahrner Geburtshelfer eine größere Gewalt anwenden wird, als der natürliche Bau der Theile erlaubet.

Man

*) Siehe die erſte Figur.

Man hat ſeit kurzem die gewöhnliche (kurze) Zange mit einer doppelten Biegung verfertiget, doch aber ohne würklichen Nutzen, da ſolche viel zu kurz iſt, als daß ſie, wenn der Kopf noch über der obern Oeffnung des Beckens ſtehet, hinauf reichen könnte, in welchem Falle die zweyte Biegung nur nöthig und nützlich iſt. Denn wenn der Kopf ſich würklich in dem Becken befindet, ſo wird, wie ich ſchon geſagt habe, die gewöhnliche kurze gerade Zange, die nehmlichen Dienſte leiſten.

Der Hebel *) iſt ohngefähr zwölf und einen halben Zoll lang, und es findet ſich in ſeiner Mitte, wo er, damit er deſto ſtärker würken möge, etwas herauswärts gebogen iſt, zwey kleine Gruben, worein der an der untern Seite der Zange befindliche Stift paſſet; zwiſchen dieſen beyden Vertiefungen aber iſt ein Einſchnitt gemacht, ſo daß der Hebel nach Erforderung der Umſtände herauf oder herunter geſchoben werden kann.

Es werden alſo, daß ich es kurz ſage, die zwey mechaniſchen Kräfte der Zange und des Hebels, wenn man ſolche mit einander vereiniget, einander wechſelsweiſe unterſtützen. Der Hebel wird nicht nur das Abgleiten der Zange verhüten, ſondern auch den Kopf zuſammendrücken und ſolchen von dem Rand des Beckens in die Achſe deſſelben herabtreiben, ſo daß derſelbe leichter herausgezogen werden kann. Die Zange hingegen dienet dem Hebel zu einem Ruhepunkt, von welchem er ohne Gefahr der Patientin würken kann, daher man auf dieſe Weiſe der Vortheile beyder Inſtrumente genießet, und doch die Fehler derſelben vermeidet.

*) Siehe die zweyte Figur.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

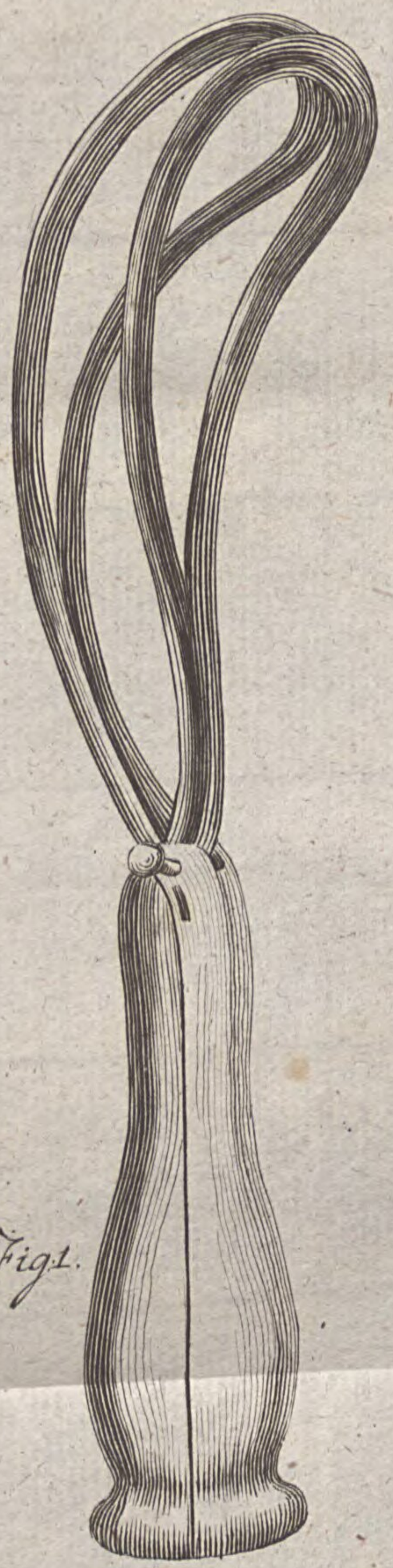

Fig.1.

Fig:2.

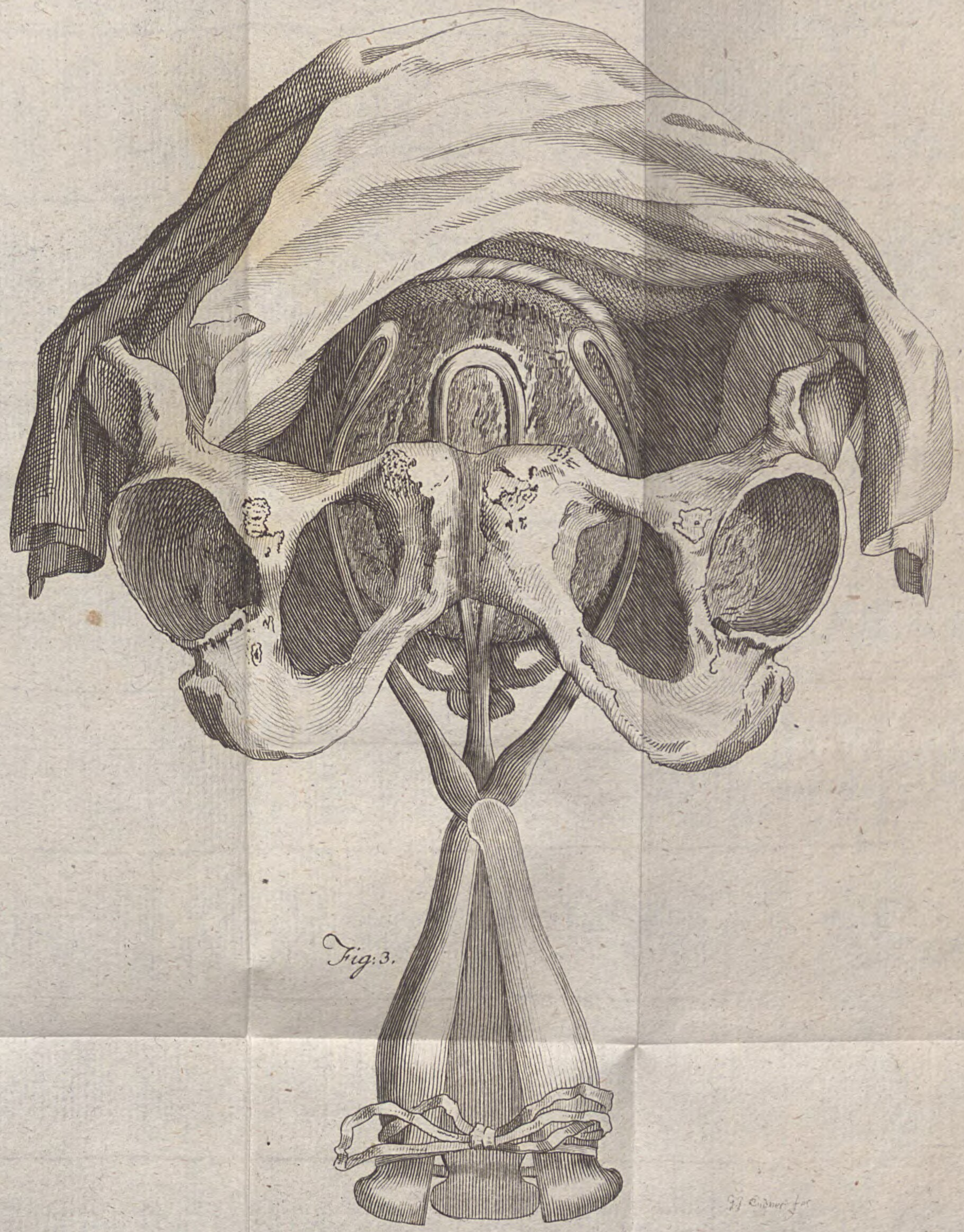

Fig:3.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leake, John,

Praktische Bemerkungen über verschiedene Krankheiten der Kindbetterinnen
und Schwangern nebst der Beschreibung einer neuen Zange zur Geburtshülfe

Leipzig 1775

A.obst. 26 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10248251-0
VD18 10229523